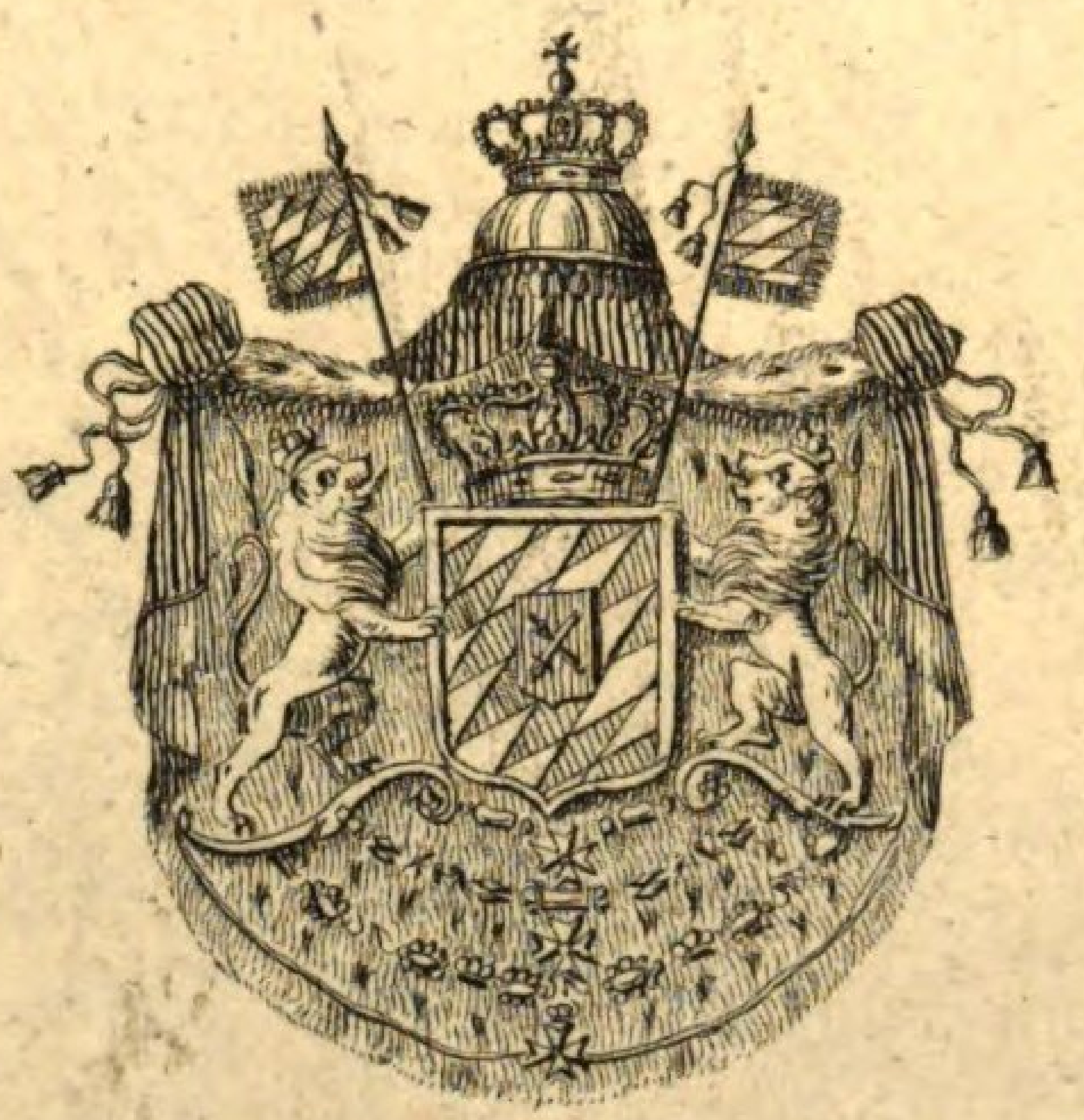
H. sept. 171e

Glückselig



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611685770016

<36611685770016

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

# DIE
# RUNEN
UND
# IHRE DENKMÄLER.

Nebst
## Beiträgen zur Kunde
des
## SKALDENTHUMES.

Von

**Dr. *Gustav Thormod Legis*,**
Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig.

Mit fünf Steindrücken.

LEIPZIG, 1829.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

ᚠᚱᚼᛁᚴᚦᛅᛉ:ᚴᚢᛚᛚᚼᛁᚢᛘᚢᛅ:ᚼᚱᚦᚱᛚᚢᚦᛅ

# FUNDGRUBEN

## DES ALTEN

# NORDENS.

Bearbeitet und herausgegeben

durch


**Dr. *Gustav Thormod Legis*,** (pseud.)

Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig.

(August Anton Glückselig)


ERSTER BAND.

Mit fünf Steindrücken.


LEIPZIG, 1829.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.



709 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DER

# KÖNIGLICHEN GESELLSCHAFT

FÜR NORDISCHE

# ALTERTHUMSKUNDE

ZU

# KOPENHAGEN

EHRERBIETIGST

ZUGEEIGNET

vom

VERFASSER.

# Vorrede
## und
# Einleitung.

Ein Werk von grösserem Umfange, das unter dem Titel „Fundgruben des alten Nordens" in die Welt tritt, kann wohl kaum etwas anderes, als Erörterungen über Gegenstände der nordischen Alterthumswissenschaft, über Denkmäler nordischer Sprache, Geschichte und Kunst verheissen wollen. Allerdings ist das auch die nächste Absicht des gegenwärtigen Werkes, dessen erster Band allen Freunden germanischer Vorzeit und volksthümlicher Uiberlieferungen hiemit dargeboten wird.

Für jetzt und für immer erhaben über alle Zweifel bleibt ja die Einheit des teutschen und skandinavischen Volksstammes; und hiedurch eben bestimmt sich der Werth aller umfassenderen Forschungen in dem Bereiche der nordisch-vorzeitlichen Denkmälerkunde zumeist für die Aufhellung teutscher Urzeit, wie auch für die Geschichte der Menschheit überhaupt.

Gewöhnlich theilt man den germanischen Völkerstamm, der einst ganz Mitteleuropa vom Eismeer bis an die Alpen hin bewohnt hatte, nach Sprache und Geschichte in Sachsen, Franken und Gothen. Vor jener Absonderung sind die teutschen Völkerschaften ebenso durch eine gemeinschaftliche Religion, wie durch eine, aus entfernten Ursitzen mitgebrachte, Stammsprache vereint gewesen. Der Ursprung und die Ursitze des Germanenstammes jedoch können erst auf dem Wege gründlicher Sprachforschungen

ausgemittelt werden; denn keine historischen Nachrichten reichen in das Dunkel jener unbestimmbaren Vorzeit hinauf Vielleicht hat sich ureinst auf und zwischen den indischen und kaukasischen Gebirgen ein grosses Sprachgestämm gebildet, von welchem zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen mehre Zweige nach Europa gelangten. Ein aus diesem südöstlichen Asien entsprossenes Volk, das etwa den Urnamen der Mannen (ein in den Sprachen jener Weltgegend unter verschiedenen Formen wiederkehrender Name für Mensch und Mann) oder einen den Teutschen ähnlichen Namen führte: kam in das alte Thracien, verbreitete sich bis in die Mitte und endlich auch bis in den Norden Europa's, und setzte, als eigentliches Stammvolk der Germanen, zugleich seine Sprache zur Mutter jenes grossen Sprachensystemes ein, welches die Grundlage der Gothischen, Fränkischen, Sächsischen und Altnordischen (Skandinavischen) Sprache geworden ist. Hieraus fliesst denn auch die vollkommene Identität des germanischen und skandinavischen Geistes, wie in religiöser so in politischer Beziehung.

Die Denkmäler germanischer Altsprachen bleiben gemeinschaftliche Schätze für alle Stammverwandten; denn während sie uns die früheste Form des geistigen Daseins, das innere und gemüthliche Leben unserer germanischen Vorväter zur Anschauung bringen: lassen sie hier und dort, zumal in späteren Zeitläufen, Begebenheiten und äussere Vergleichungspunkte durchschimmern, nach denen das bürgerliche und sittliche Verhältniss jener Brüdernationen untereinander tiefer und sicherer angegeben werden kann, als dies aus allen gleichzeitigen Annalen und Geschichtsbüchern theils selbst mit berührter, theils anderweitig unterrichteter Nachbarvölker möglich ist.

In solcher Beziehung dürften wohl die mannigfachen Uiberreste aus der Vorzeit des skandinavischen Nordens

unter allen übrigen Denkmälern des alten Germaniens bei weitem die grösste Beachtung verdienen: nicht als ob sie hohen Alters wegen in besonderem Werthe stünden, oder sonst ihrer Ausbildung und inneren Vollendung nach Ansprüche auf Vorzüglichkeit machen könnten: sondern desshalb vielmehr, weil sie sich eben hier in so reicher Mannigfaltigkeit vorfinden, dass man kühn behaupten kann, kein europäisches Volk weiter besitze dergleichen vorzeitliche Denkmäler in dieser Menge und Reichhaltigkeit. Wie gering sind nicht die Gothischen Sprachüberreste, wie gering an Werth und Anzahl die Schriftdenkmale der Angelsachsen, wie unbedeutend jene der Franken? Hätten wir die urteutschen Heldenlieder und Stammgesänge noch, welche Kaiser Karl der Grosse gesammelt, dessen edle Bemühung aber sein frommer Sohn vielleicht wieder vernichtet hat; welch ein unvergleichlicher Schatz an Volksdichtungen und Sagen, etwa von Wodan her, durch Teut und Man bis auf Hermann und Claudius Civilis und Fridigern u. s. w. wäre uns aufbehalten? So aber müssen wir Teutsche ausser dem einzigen Besitz des Hildebrandsliedes, des viel jüngeren Heldenbuches und des nationalen Liedes der Nibelungen, uns vom achten bis zum eilften Jahrhunderte hin grösstentheils nur mit blossen Uibersetzungen aus der Bibel und einzelen Hymnen, Gebeten und Glossen zufrieden stellen. Keineswegs jedoch ist dies auch im skandinavischen Norden der Fall. Dort hinterblieb eine schöne Anzahl von zum Theil uralten einheimischen Denkmälern; und wahr bleibt es, dass die Teutschen, wenn sie den Geist ihrer ältesten Dichtung, Sage und Geschichte anschauen und würdigen wollen, dahin kommen und Früchte geniessen müssen, die unter dem nordischen Himmel gereift sind.

Denn zu einer Zeit, wo Aufregungen von mancherlei Art und zumal die überwältigende Ausbreitung römischer Literatur und Mönchsgelehrsamkeit die cultivirteren Völker

Europa's bestimmte, zur Geschichtschreibung die fremde lateinische Sprache der eigenen Muttersprache vorzuziehen: konnte der skandinavische Norden, längere Zeit noch frei von diesen Einflüssen, seine Altsprache und Sitte bewahren; es konnten denn die Geschichtschreiber derselben Zeitperiode zur Aufzeichnung der Landesgeschichte auch die Sprache des Landes anwenden, ohne dadurch im mindesten den Werth und Nutzen ihrer historischen Leistungen zu gefährden. Vielmehr hat diese Liebe zur Landessprache der altnordischen Historiographie vor so manchen anderen unverkennbare Vorzüge verliehen. Nie kann die fremde Sprache den Geist und Zustand eines Volkes genug anschaulich machen, manche Angabe, manche Schilderung wird hier unvollständig oder schief ausfallen, die Eigennamen werden entstellt, Nebenumstände und was in der Begebenheit gerade recht nationale Färbung hat, muss übergangen werden: während im gegenseitigen Falle eine vollendetere Wohlgetroffenheit in dem ganzen geschichtlichen Bilde nothwendig erzielt werden muss. Hätten Jornandes, Gregor von Tours, Eginhard, Saxo, Gotfried von Monmouth und andere Historiker des Mittelalters stets in der Sprache des Landes geschrieben, dessen Geschichte sie bearbeiteten: ihre Werke hätten ohne Zweifel an Treue und Verlässlichkeit gewonnen. Uiberhaupt that in diesem Stücke die lateinische Sprache und Schreibgewohnheit, so wie sie mit dem Christenthume zugleich überhand nahm, der europäischen Geschichte einen grossen Abbruch.

In unserem Norden aber stehen gleich dem trefflichen Nestor, die Isländer Are Frode und Snorre Sturleson als einzig da. Sie haben die nordische Vaterlandsgeschichte in ihrer Muttersprache abgefasst, und der letztere besonders behauptet unter den Geschichtschreibern der ersten christlichen Jahrhunderte einen so ausgezeichneten Rang, dass

man ihn in mancher Hinsicht selbst dem Herodot an die Seite stellen kann.

Are, mit dem Beinamen Frode (der Weise) geb. 1067, gestorben 1148, schrieb unter dem Titel *Islendinga-bók* (Isländerbuch, sonst auch *Schedae* genannt) ein kleines Geschichtswerk über Island, welches vom J. 870 oder dem Anbaue Islands beginnend, einen Zeitraum von 264 Jahren umfasst. Die Isländer hatten sich nemlich seit ihrer Ansiedelung von den Stammsagen und Geschichtsüberlieferungen ihres Mutterlandes Norwegen dergestalt abgeschieden, dass sie, als ihnen mit dem anbrechenden Christenthume die Schriftkunde zukam, unter überall neuen Landesverhältnissen die Geschichte ihres Freistaates von einem bestimmten Anfange her leicht aufzeichnen konnten. Diese Arbeit unternahm der Priester Are und führte sie, wenn auch schlicht, doch verständig und gründlich aus. Er hatte, so versichert er selbst, sein Werk dem Urtheile vieler erfahrenen Männer unterworfen, deren Bemerkungen er nachmals sorgfältig sammelte und zur Vervollständigung seiner Nachrichten treulich benutzte; sein Werk steht, wie sich Dahlmann ausdrückt, als der schmucklose Ertrag mühsamer vielfältiger Vergleichung da, und als die wahrhaftigste Urgeschichte, die leicht irgend ein Staat der Vergangenheit aufzuweisen hat.

Are bot aber auch, hauptsächlich durch seine ausführliche norwegische Chronik, die für uns leider, so wie auch des älteren isländischen Historikers Sämund Sigfusson (geb. 1056, gestorben 1121) Annalen verloren ist, seinem Nachfolger Snorre (geb. 1178, ermordet 1241) manche gute Anleitungen dar. Snorre, aus dem adeligen Geschlechte der Sturlunger, war mehrmals isländischer Lagmann und überhaupt der geistreichste, gelehrteste, reichste und mächtigste Isländer seiner Zeit. Sein historisches Werk bildet eine Sammlung nordischer Königs-

sagen und führt (von dem ersten Worte der Vorrede) den Namen *Heimskringla*. Auf Snorre's Verdienste um die einheimische Dichtkunst und die Aufbewahrung alterthümlicher Uiberlieferungen werde ich unten noch zu sprechen kommen; hier nimmt sein meisterhaftes nordisches Geschichtswerk unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Snorre's Quellen bestanden, nach seiner eigenen Aussage, ausser mehren chronologischen Arbeiten des Are auch noch in einzelen Stammtafeln skandinavischer Könige und Grossen, von ihm *Langfedgatal (majorum series)* genannt. Besondere Rücksicht nahm jedoch Snorre auf die Zeugnisse älterer norwegischer Dichter; er prüfte nicht zu ängstlich, sondern nahm die Thatsachen, deren Schilderung er in den Gesängen vorfand, mit einer Sorgfalt auf, die ihn oft sogar zur buchstäblichen Wiedergabe der Lieder verleitet hat. Von solchen wörtlich angeführten, zuweilen sehr langen Liedern und poetischen Bruchstücken ist Snorre's Königsgeschichte voll. Da Snorre selbst Dichter, historischer Dichter war, und ihm an einer gewissen Fülle und Frische der historischen Behandlung sehr viel lag, so beschwichtigte er seinen kritischen Sinn durch die Uiberzeugung, dass jene Lobgesänge der Skalden, deren er sich zur Grundlage seiner Königschronik bediente, als jedesmal gleichzeitige und grösstentheils von Augenzeugen selbst herrührende Zeugnisse, am meisten Glaubwürdigkeit hätten. Denn diese Loblieder könnten desshalb keine Unwahrheiten enthalten, weil sie in Gegenwart der angesehensten Männer, ja „von den Häuptlingen selbst und ihren Söhnen gesungen worden sind; nie wäre geduldet worden, dass der Skalde zu den geschilderten Kriegszügen und Heldenthaten auch nur das mindeste hinzudichtete, denn dies wäre Schmähung und nicht Lob.“ Seine ältesten Nachrichten, denen allerdings sehr viel Fabelhaftes anklebt, da sie sehr weit hinauf und bis auf die Einwanderung der Asen und Odin zurück-

gehen, bezog Snorre zum Theil aus mündlich vererbten Stammsagen, welche die Erinnerung des Volkes so gern bewahrte, theils aus dem Vorrathe seiner eigenen, nicht unbeträchtlichen Geschichtserfahrungen; wobei ihn noch sein gesundes Urtheil und seine nähere Bekanntschaft mit der Erdkunde vielfältig unterstützen und leiten konnte. Snorre hatte überdies Gelegenheit, auf seinen mehrmaligen Reisen durch Norwegen und Schweden zahlreiche Nachrichten über die vaterländische Vorzeit und besonders alte Geschlechtsregister und Chronologieen zu sammeln; ausserdem war Snorre bemüht, sich die sämmtlichen historischen Lieder Thiodolfs von Hvin, eines Skalden an K. Harald Harfagers Hofe, zu verschaffen, auf welche er denn auch den grössten Theil seiner Ynglingasaga (so genannt von den Ynglingern oder Nachkommen Yngvi-Frey's, eines der Begleiter Odins) gegründet hat. Sonst aber hat Snorre noch andere geschichtliche Urkunden aus älterer Zeit benützt; und zwar geht aus mehren Stellen der Heimskringla hervor, dass manche Sagen und Gesänge, zumal die eben erwähnten historischen Lieder Thiodolfs, (Ynglingatal), und mehre Geschlechtstafeln bereits auch früher schon aufgeschrieben waren. Von runischen Quellen jedoch weiss Snorre gar nichts; ohne Zweifel verdankt ihnen auch Saxo nichts weiter, als ein paar zierliche Phrasen über sie. Snorre nennt die Runen, welche Odin lehrte, blos als Zaubermittel; er bekümmerte sich überhaupt so wenig um die Runenkunde, dass er einst wegen Unkenntniss gewisser Runencharaktere, vermittelst welcher ihn ein Freund vor den Nachstellungen einiger Bösewichter hatte warnen wollen, sogar sein Leben durch Gewalt verlieren musste. Snorre's Quellenschriften sind zum Theil auch noch vorhanden und vornehmlich durch P. E. Müller nachgewiesen worden. Sie bestehen aus sogenannten Sagen *(Sögur)* und Snorre erscheint darnach meist nur als Ordner

und Sammler des Ganzen; als sein durchaus selbständiges Eigenthum dürften mit Sicherheit nur die ersten 13 Kapitel der Ynglingasaga angegeben werden können.

Die nordischen Sagen verdanken ihre Entstehung dem lebendigen Sinne der alten Skandinavier für Poesie, Geschichte und Wohlredenheit. So wie der Skalde sich Ruhm und Belohnungen sicherte, wenn er seiner Zeitgenossen preiswürdige Thaten und das Heldenleben der Vorfahren in angemessenem kräftigen Tone besang: ebenso auszeichnend war es auch, wenn der Erzähler sich durch einen wohlgefälligen bündigen Vortrag und das Interesse, das er jedesmal in den Stoff zu legen wusste, die Aufmerksamkeit und das Vertrauen seiner Zuhörer erwarb. Diese lebhafte Wissbegierde und die Lust an Erzählungen aus der Mit- und Vorzeit, dem In- und Auslande konnte durch nichts geschwächt werden; vielmehr ist die mündliche prosaische Erzählung auf eine gewisse Weise nach und nach zur förmlichen Kunst gesteigert worden, was auch um so leichter stattfinden konnte, als die an sich kräftige und wohltönende Landessprache durch mannigfaltige Skaldengesänge und Rechtsverhandlungen vortheilhaft ausgebildet war. Die mündliche Erzählung gehörte zu den allgemeinsten Vergnügungen der alten Nordvölker. Uiberall, in der einsamen Hütte und am Königshofe wurde diese Erzählungslust genährt. Bei öffentlichen Zusammenkünften mögen besonders die Sagen von den vornehmsten Geschlechtern des Reiches vorgenommen worden sein, wozu die Gesänge der Skalden die sichersten Anhaltspunkte boten. Denn sehr oft hatte sich der Erzähler auf ältere Lieder und Gesänge zu berufen, und kaum giebt es eine bedeutende altnordische Sage, deren Grundlage nicht dergleichen volkskundige Lieder und Traditionen ausmachten. Es erforderte also die mündliche Erzählung eine eigene Geschicklichkeit; und diese letztere wurde so hoch geach-

tet, dass das Ansehen, welches grosse Thaten, Reisen und Erfahrungen aller Art erwerben mochten, weniger galt, wenn nicht das Talent hinzukam, sie wieder zu erzählen. Die Lieder der Edda sprechen von dem ausgezeichneten Platze, welchen ein solcher öffentlicher Erzähler (*Þulr*) bei den allgemeinen Versammlungen einnahm; und es ist gewiss, dass die Skandinavier die Gabe der Erzählung in eben dem Maase geehrt und gewürdigt haben, als ihnen anfänglich die Schreibekunst ganz fremd und auch lange nachher nur ein untergeordnetes Mittel zu fernerer Aufbehaltung ihrer zahlreichen Geschichtssagen gewesen ist.

Alle altnordischen Sagen, welche wir jetzt noch besitzen (ihre Anzahl kann auf mehre Hundert angesetzt werden) sind auf Island bearbeitet und aufgezeichnet worden; die Hss. davon befinden sich mit wenigen und unbedeutenden Ausnahmen auf der öffentlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Nach dem Zeugnisse der Olafs-Saga waren etwa 240 Jahre seit dem Anbaue Islands verflossen, als man anfing, die Sagen aufzuschreiben. Durch die mündliche Uiberlieferung hatten diese aber schon eine so bestimmte Ausbildung gewonnen, dass sie nachher weniger schriftlich verfasst wurden, als vielmehr schon vollkommen fertig in die Schrift übergingen; Geijer vergleicht ihr Uiberfliessen in Schrift sehr treffend mit dem Abpflücken einer bereits reif gewordenen Frucht. Aber so wie der Quell lebendiger Volksüberlieferung versiegte, geschah es auch, dass fortan ungeschichtliche und mit Absicht gedichtete Sagen aufgezeichnet wurden; die Grundlinien dieser Mährchensagen waren dann meist aus dem Auslande hergenommen, da ältere und einheimische Muster zum Theil auch schon erschöpft sein mussten. Das Historische der Sagen und Gesänge verschwand auf diese Weise immer mehr und die Geschichte gewann sofort immer mehr Selbständigkeit;

wobei es aber an zweckmässiger Darstellung so sehr fehlte, dass an die Stelle lebendiger Geschichtschreibung eine geistlose Registerarbeit trat, der wir jene dürren chronologischen Annalen verdanken, welche uns aus der letzten historischen Periode des alten Islands oder dem 13. und 14. Jahrhunderte in beträchtlicher Menge noch übrig sind.

Im Ganzen können die altnordischeu Sagen (mit Ausnahme der Annalen und Legenden) auf drei Hauptklassen zurückgeführt werden. Müller hat sie nemlich in seiner kritischen Sagabibliothek so am zweckmässigsten geordnet:

1) Sagen, welche Island selbt angehen und die mit Island am nächsten in Verbindung stehenden Inseln, als die Faröer-, die Orkneyinseln und Grönland. Alle diese bilden eine zusammenhängende Reihe, in der das frühere nach festen Gründen von dem späteren unterschieden und die einzele Erzählung mit mehren übereinstimmenden Beweisthümern aus anderen Sagen bekräftigt werden kann. Die Sagen dieser ersten Klasse können wieder auf verschiedene Weise eingetheilt werden. Entweder kann man auf ihre Glaubwürdigkeit Rücksicht nehmen und sie eintheilen in sichere, weniger sichere und erdichtete. Oder man kann ihren Umfang betrachten und diejenigen unterscheiden, die das ganze Land angehen, von denen, die uns die Geschichte eines Gutes oder eines Geschlechtes beschreiben, und diese wieder von der Lebensbeschreibung eines einzelen Mannes. Man könnte auch eine geographische Eintheilung befolgen und nicht nur die einzelen Geschichten der oben angeführten Inseln oder richtiger Inselbewohner für sich betrachten; sondern auch die Sagen unter sich absondern, so wie sie die einzelen Viertheile betreffen, wornach Island seit den ältesten Zeiten eingetheilt war. Endlich kann man auch Rücksicht nehmen auf die Zeit, und die Sagen entweder

nach der Zeitfolge der Begebenheiten ordnen, von denen sie erzählen, oder nach dem Zeitalter, in dem sie selbst niedergeschrieben worden sind. Der zuletzt genannte Eintheilungsgrund leitet am leichtesten dazu hin, die Gründe für die Glaubwürdigkeit einer jeden Sage in ihr rechtes Licht zu setzen. Derselbe schliesst sich auch selbst an die zuerst genannte Eintheilung an. Denn die zuerst niedergeschriebenen Sagen sind, wie schon erwähnt wurde, die glaubwürdigsten, und die zuletzt niedergeschriebenen blosse Abenteuer.

Zur ersten Klasse der Sagen gehört auch die in gegenwärtiger Schrift (p. 175 — 189) auszugsweise, wiewohl auch nur bruchstücklich, mitgetheilte Egils-Saga *(Eigla)*. Vielleicht ist es am Orte, hier einige Vorbemerkungen darüber beizubringen. Die Lebensbeschreibung Egils des Skalden greift mehr als jede andere in die Geschichte der benachbarten Länder ein. Besonders interessant sind darin die Erzählungen von Egils Thaten bei König Adelstein in England, weil sie, vorsichtig angewendet, manche Erläuterungen zu altenglischen Schriftstellern dieser Zeitperiode darbieten können. Die Begebenheiten der Egils-Saga fallen in die Mitte des IX. Jahrhunderts und schreiten bis zu dem Ausgange des X. Jahrhunderts fort. Die Sage kann nach Müllers Angabe nicht jünger als aus dem zwölften Jahrhunderte sein; sie enthält manche, von den Berichten der Heimskringla abweichenden Erzählungen, wie (c. 78) Hakon Adelsteins Zug nach Värmeland, und überhaupt sehr viel Charakteristisches über das Leben im zehnten Jahrhunderte. Die wenigen unglaublichen Züge von Skalagrim und Egil, wie auch die vorkommenden Wunderbarkeiten und Runenkünste (c. 44. 75. 78) sind theils Uibertreibungen, wie sie die Zeitgenossen sich zu erlauben pflegen, theils zeugen diese Eigenschaften von der Art, wie das Zeitalter sich die Gründe der Begebenheiten erklärte. Egil Skalla-

grimson war einer der Hauptskalden seines Vaterlandes; ausgezeichnet haben ihn zumal die beiden Dichtungen *Höfud-lausn* und *Sonar-torrek*, welche als Muster der Skaldenpoesie schon in Snorre's Edda empfohlen, vornehmlich durch ihren begeisterten kräftigen Ton uns einen richtigen Begriff von der Dichterweise des alten Nordens zu liefern vermögen. Ich habe aus dem letztangeführten Grunde diese Gedichte gewählt und hier in möglichst getreuer Uibersetzung mitgetheilt; obgleich die Schwierigkeiten, welche die theilweise grosse Dunkelheit des einen Liedes (*Sonar-torrek*) verursachte, zuweilen eine etwas freiere Behandlung verstatten mussten. Zum näheren Verständnisse der Lieder war es nothwendig, eine Uibersicht einzeler Theile der Sage beizufügen; was denn auch hier, nach einem in der Sagabibliothek vorfindlichen Muster, geschehen ist.

2) Mythische Sagen oder solche, welche Erzählungen von dem enthalten, was im Norden vor Islands Bebauung geschehen ist. Hieher gehören also nicht nur alle die romantischen Sagen, die im Norden selbst gedichtet, ihren Ursprung aus dem heidnischen Zeitalter genommen haben, wie die Hervarar-Saga, die Volsunga-, Blomsturvalla-, Norna-Gests Saga u. a sondern auch sämtliche, nach alten ausländischen Ritterdichtungen fabelhaft umgebildeten Sagen und Mährchen, namentlich der grösste Theil des nordischen prosaischen Heldenbuches, z. B. die Wilkina Saga (welche vom 319. Kap. an Niflunga Saga heisst) oder die Sage von Dietrich von Bern u. v. a.

3) Sagen, welche die Begebenheiten schildern, die nach Islands Bebauung in Skandinavien und den nördlichen Ländern sich zugetragen haben.

In diese Klasse muss auch die Saga von Ragnar Lodbrok und seinen Söhnen versetzt werden; wenn gleich der Anfang derselben etwas über die Zeit der Bebauung Islands hinausgeht. Die Ragnar Lodbroks Sage betrifft zunächst Dänemark und England; sie verdient auch, ungeachtet viel Fabelhaftes sie schmückt und zusammenhält, einigen historischen Glauben. Einen grossen Werth verleihen dieser Saga die, in beträchtlicher Anzahl hinein verwebten Lieder; insbesondere der grosse Todesgesang Ragnar Lodbroks, unter dem Titel *Krákumál* durch Uibersetzungen in's Lateinische, Englische, Französische, Holländische, Italienische, Dänische und Schwedische hinlänglich bekannt und berühmt. Dieser Gesang erscheint auch hier wieder (p. 147—174) in einer teutschen Uibertragung, mit Anmerkungen und einem kritischen Nachworte versehen. Vor ungefähr vierzig Jahren wurde uns die erste, durch eine spätere (1801) von Bonstetten keineswegs übertroffene, Verteutschung dieses Gedichtes in Graeters Nordischen Blumen dargeboten. Niemand hat es gewagt, seit dieser Zeit in Teutschland mit einer neuen Uibertragung hervorzutreten, während dasselbe Gedicht unterdessen in beinahe alle gebildeten Sprachen übersetzt worden ist. Jetzt aber, wo durch Prof. Rafns Bemühungen für eine so treffliche kritische Ausgabe dieses Schriftdenkmales gesorgt ist, jetzt ist es möglich, den Text nach einer älteren, ungleich besseren Hs. aufzufassen, ohne wie zuvor zwischen verschiedenen, oft widersprechenden Lesearten zu schwanken. Zwar verhiess uns Graeter schon vor mehren Jahren eine neue Ausgabe des Ragnarsanges nach Johnstones Muster; nemlich eine kritische Einleitung, den verbesserten isländischen Text und eine rhytmische Uibersetzung zur Seite, nebst fortlaufenden historischen, kritischen und philologischen Anmerkungen und einem vollständigen isländisch-teutschen Glossar.

Auch die langersehnte, seit 1812 schon vorbereitete, neue Ausgabe der Nordischen Blumen, worin gleichfalls der Ragnarsang in durchweg verbesserter Gestalt wieder erscheint, behält der vortreffliche Verfasser noch immer zurück. Vor Kurzem aber kam als fünftes Bändchen der nordischen Heldenromane die Uibersetzung der Ragnar Lodbroks Saga (nebst der Norna-Gests Saga) vom Prof. v. d. Hagen heraus, wo S. 81 unter einer Stelle folgende Anmerkung steht: „Björners Ausgabe hat hier, anstatt der beiden folgenden Strophen (S. 82), den bekannten grossen Todesgesang Ragnars, welchen wir in seiner ursprünglichen Selbständigkeit abgesondert wiedergeben.“ Mein Vergnügen über diese erfreuliche Zusage hätte mich zur Unterdrückung der unten gelieferten Arbeit bewegen können, wenn nicht der Druck derselben bereits vollendet gewesen wäre. Denn wie weit in diesem Stücke meine eigene Leistung hinter den Meisterarbeiten dieser beiden Männer zurückstehen müsse, dies war und ist mir noch immer gar wohl bewusst; dessenungeachtet, glaubte ich, dürfte meine Bearbeitung allenfalls so lange genügen, bis eine andere von geübterer Hand in Teutschland unternommen und bekannt gemacht würde. Ich übergebe sohin die gegenwärtige Verteutschung und Erklärung des Ragnarsanges, wobei Rafns Ausgabe allenthalben zu Grunde liegt, zunächst jenen Alterthumsfreunden, die der kühnen, stark aufgetragenen Poesie der Skalden bereits so viel Interesse abgewonnen haben, dass sie auch jenen Blutdurst vertragen, den die meisten Strophen des Ragnarsanges athmen, und unter den Entsetzen weckenden Schilderungen, unter dem beständigen „Wandeln der Phantasie auf Leichen und ihrem Waten im Blute der Erschlagenen“ die Züge wahrhaft grossartiger Poesie nicht verkennen.

Der Werth und Nutzen der altnordischen Sagen gibt sich auf verschiedenfache Weise kund. Das freie, schran-

kenlos sich bewegende Leben, woran die Völker Nordens bis zum achten Jahrhunderte hin gewöhnt waren, hatten die Norwegischen Flüchtlinge nachmals auf Island, einem zwar kleineren, doch der abenteuerlichen, fehdereichen Lebensweise nicht minder angemessenen, Raume hinübergepflanzt. Die Götterlehre der Vorfahren, Geschichte, Sitten und Sprache erhielten sich hier in glücklicher Unabhängigkeit; die neue Heimat konnte nur nach jenen Begriffen geordnet werden, welche man aus der vorigen mit hinüber brachte; altes Gesetz und Recht blühte hier fort; ja Alles musste sich vereinigen, um von dem alten nordischen Leben in entfernter Freistatt gleichsam ein Nachspiel zu schaffen, das sein Bild lebendiger und vollkommener der Nachwelt überliefern sollte. Dieses Bild entfaltet sich auch wirklich in dem herrlichen Sagenthume der Isländer, das für uns glücklicher Weise beinahe seinem ganzen Umfange nach gerettet worden ist. Nicht allein eine getreue Schilderung des 400 Jahre hindurch blühenden aristokratischen Freistaates also, nicht allein den vollständigen Begriff von der Geschichte Islands seit seiner ersten Bebauung: sondern auch reiche und unmittelbare Aufklärung im Bereiche der ganzen altnordischen Geschichte gewinnen wir daraus; und den grössten Theil der isländischen Sagen, jene nemlich, die sich auf die Geschichte der Insel bis zur Einführung des Christenthumes beziehn, können wir wohl für die einzigen rein historischen Denkmäler eines Heidenalters ansehen, die die Weltgeschichte uns aufbewahrt hat. Auch die Beiträge zur Geschichte der teutschen Dichtkunst und der romantischen Poesie, welche uns diese Sagen darbieten, sind von einiger Wichtigkeit; und der Aufmerksamkeit des Philosophen möchten die isländischen Sagen darum im hohen Maase würdig erscheinen, weil sie viele Züge von der Asenverehrung und ihrem Einflusse auf das Ge-

müth liefern, und so die einzige nicht von feindlicher Hand entworfene Schilderung des alten Glaubens der Nordvölker enthalten.

Die eigentlichen Quellen zur Kenntniss des nordischen Heidenthumes aber sind die weniger zahlreichen dichterischen Denkmäler, welche die Unrecht übende Zeit uns aus den Volksüberlieferungen der alten Skandinavier noch übrig liess. Die Gabe der Poesie brachten diese Völker wohl aus ihren morgenländischen Ursitzen mit; die reichen, mannigfaltig verknüpften Erinnerungen aber, die ihnen geblieben sind, nährten den Sinn für die erstere in eben dem Maase, als sich diese angesiedelten Stämme von ihren ursprünglichen religiösen Ideen und Uiberzeugungen noch keineswegs losgerissen hatten. Allmälig bemächtigte sich die nordische Natur von selbst jener fremdartigen Glaubens- und Weltanschauungen, sie krystallisirte gewissermassen den ganzen Vorrath ausheimischer Volksdichtung und Sage, und wenn etwa auch alle erfestigte Grundlage haften blieb, so ging doch unter den gebieterischen Einflüssen des Klima's und der nach und nach erfolgten förmlichen Umwandlung des Volksgeistes die frühere Bedeutsamkeit sämmtlicher Uiberlieferungen theils völlig verloren, theils trat jetzt ein verschiedenes, so zu sagen ortsgemässeres Verständniss derselben ein. Es konnte sich nunmehr eine so ziemlich eigenthümliche nordische Dichtungsweise gestalten, welche sich wahrscheinlich in Zaubergesängen priesterlichen Ursprungs *(Galldrar)* und in weltlichen, mythischen und geschichtlichen Liedern *(Liódu)* geäussert hat. Die damaligen nordischen Priester, deren Dasein sich für gewiss annehmen lässt, erhielten in Liedern und mysteriösen Formeln das ganze, auf uralten mündlichen Traditionen beruhende, Göttersystem der Skandinavier. Sie haben den Ursprung solcher Mythengesänge, wie auch jenen der Dichtkunst überhaupt, den Göttern zuge-

schrieben, und behaupteten sich, indem sie selbst für göttlicher Natur theilhaftige oder doch von den Göttern begeisterte Männer galten, als fortwährende Lehrer, wohl auch gewissermassen als Machthaber des Volkes. Die Einwanderung Odins und seiner Genossen, der Asen, hatte vornehmlich die Vermischung zweier verschiedenen Glaubenslehren zur Folge. Der frühere, ursprünglich aus Mittel-Asien stammende Götterdienst musste mit dem neuen, von Odin durch Gewalt und lamaische Täuschung eingeführten und zumal den kaukasischen Völkerschaften eigenen, Götterdienste verschmolzen und in Uibereinstimmung gebracht werden. Natürlicherweise hat hiebei auch die gesammte Volksdichtung eine mehrfach veränderte Gestalt angenommen; die dem Kreise der nationalen Geschichte angehörigen Lieder sind nach und nach entweder gänzlich verschollen, oder wurden sonst nicht mehr historisch, sondern rein mythisch aufgefasst. Uiberhaupt aber ist es nicht mehr möglich, dass wir zu einem deutlichen Begriff von dem Geiste und der Form der Lieder aus der sogenannten vorodinischen Periode gelangen; weil die vorhandenen ältesten Denkmäler skandinavischer Poesie — die mythischen Lieder nemlich — sollten ja einzele bis in Odins Zeitalter hinaufreichen, doch auch schon der neuen Lehre gemäss umgebildet und in ihren Elementen theilweise umgeschaffen sind. Odin selbst ist Zaubersänger und Dichter gewesen, er soll der Sage nach immer in Versen geredet haben; durch ihn und seine Begleiter gewann die nordische Dichtkunst eine höhere Ausbildung, um welche die Asen sich den Beinamen Liedermacher *(Liódasmidir)* erworben haben, der ihnen nachher auch für immer blieb. Wenn wir annehmen, dass eine geraume Zeit nach Odins Erscheinung im Norden nur eine geheimnissvolle, bildliche Priesterdichtung bestand, so müssen wir die allmälige Absonderung der weltlichen Sänger oder die Entstehung des Skalden-

thumes billig wohl in dass dritte oder vierte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zurücksetzen. Die Vorspiele der Völkerwanderung und die sich immer vermehrende Masse der Bewohner des skandinavischen Nordens hatten einen Reichthum an Begebenheiten erzeugt, der das poetische Gemüth jedes Einzelen nothwendig anregen und neben den fortgeerbten religiösen und mystischen Liedern auch noch eigentliche Volks- und Stammgesänge hervorrufen musste. Es bedurfte nur einer etwas vollkommneren Regierungsform, um die Skalden in das Amt förmlicher Hofdichter einzusetzen, die nach glaubwürdigen Erinnerungen den Thatenglanz der nationalen Vorzeit singen und so die Ahnenreihen der Häuptlinge und Dynasten in geschichtlichen Liedern verewigen sollten. Auch dazu hatten die nordischen Völker sich allmälig erhoben und die weltliche oder Skalden-Dichtkunst erhielt hiemit zugleich eine mehr vollendete innere Bestimmtheit. Sie war auch beinahe die einzige Kunst des Volkes; in manchen Stücken aber doch nicht Jedermann zugänglich. Dies letztere hatte seinen Grund zunächst in der Priesterverfassung, nach welcher nur Wenige aus der Mitte des Volkes in die Geheimlehre und Religionsweisheit, die sich eben in Liedern fortpflanzte, eingeweiht werden durften. Schon der gewöhnliche Zusammenhang des Heidenthumes mit dem, bald mehr bald minder ideenvollen, Zauberwesen bringt gewisse, der eigentlichen Dichtkunst vorangehende, fantastische Formeln mit sich; er hat auch im Norden eine besondere Dichtungsweise erzeugt, und mittelbar manche Züge des Volksaberglaubens erhalten, zu deren Kenntniss wir sonst nicht leicht hätten gelangen können.

Die Lieder von den Göttern mussten wohl ein Gemeingut des Volkes gewesen sein; viele derselben sind wahrscheinlich als Dank- und Loblieder an bestimmten Festen und bei öffentlichen Opfermalen gesungen wurden. Aus

diesen und den übrigen uns aufbehaltenen Liedern jedoch, insoweit dieselben unter sich eine verschiedenartige Tendenz offenbaren, ersehen wir, dass die nordischen Völker selbst im Heidenthume keineswegs rohe Barbaren gewesen, für die man sie noch in unseren Tagen nicht selten zu erklären geneigt ist; schon bei der Betrachtung ihrer Sprache, ihrer Gesetze, ihres Ackerbaues, Handels und ihrer so ausgebildeten Schiffsbaukunst wird man diese Völker von jeglicher Barbarei lossagen müssen.

Am deutlichsten aber prägt sich der Charakter und Kulturzustand der alten Skandinavier in ihren Dichtungen aus; denn bei ihnen hatte sich, wie auch Stuhr richtig bemerkt, der Glaube noch nicht geschieden vom Wissen und dieses sich nicht von jenem getrennt, noch endlich die Dichtung sich beiden entgegengesetzt. Mit allem Rechte kann man daher nach dem Geiste der altnordischen Dichtungen auf die Gemüths- und Verstandesform und das ganze intellektuelle Eigenthum des Volkes überhaupt schliessen, und in solcher Hinsicht werden wir den Skandinaviern sogar den Besitz unmittelbarer wissenschaftlicher Anschauungen zuerkennen müssen. Die Lieder der älteren Edda liefern hier die vollkommenste Richtschnur.

Es gab nemlich, wie Stuhr (Glauben und Wissen der Skandinavier p. 30) nachgewiesen, theoretische und praktische Wissenschaften im Norden. Diejenigen, deren Ideen sich unmittelbar auf's Handeln bezogen, zerfielen in Sittenlehre, (religiöse) Klugheitslehre und Rechtslehre, worüber den Beweis liefern die Eddalieder: *Hávamál*, *Rúnatáls-þattr Odins*, *Brynhildar-kvida* und *Rigsmál*. Was diejenigen Gesänge anlangt, deren Gegenstand die Darstellung der Ideen des reinen Wissens an sich waren, so zerfallen dieselben in ethische, physische und kosmische, d. i. in solche, die die Ideen der Geschichte besingen, wie *Hrafnagalldr*

*Odins*, *Vegtams-kvida* und *Loka-senna;* und in solche, die das Naturleben zur Anschauung bringen, wie *Harbarz-liód*, *Þryms-kvida*, *Hymis-kvida* und etwa die Fragmente von *Thorsdrapa* und *Höstlaunga;* oder endlich in solche, die die gesammten Ideen des Lebens in die Eine Idee des Alls aufnehmen. Zu dieser letzteren Art gehört vor Allem die *Völuspá* und daran schliessen sich die Gesänge *Vaf-þrudnis-mál*, *Grimnis-mál* und das allerdings etwas verderbte und modernisirte *Hyndlu-liód.* Von jenen Gesängen, die eigentlich den Uibergang darstellten von den rein wissenschaftlichen Anschauungen zu denen, die sich auf das handelnde Leben bezogen, sind uns nur wenige Bruchstücke hinterlassen. Spuren jedoch von Gedichten, deren Zweck die Darstellung der Ideen geschichtlicher Formen gewesen wäre, finden sich in reicherem Maase, und wir sind vollkommen zu der Behauptung berechtigt, dass in dem ältesten rein heidnischen Leben keine einzige Form des menschlichen Handelns sich gefunden habe, deren religiöse Beziehung und göttlicher Sinn nicht verherrlicht worden sei in mythologischen Gesängen. Weil jedoch in dem Bewusstsein der alten Skandinavier noch keine Reflexion auf sich selbst erwacht war und auf den Gegensatz des Subjektiven und Objektiven, so fanden sich bei ihnen auch keine eigentlich dialektischen Wissenschaften; während es aber doch wahrscheinlich ist, dass die beiden Gesänge der Edda, *Alvismál* und *Fiölsvins-mál*, auf gewisse Weise logische Ideen aussprechen. Sucht man nemlich diesen Gesängen gleichfalls eine angemessene wissenschaftliche Bedeutung zu geben, so dürfte durch *Alvismál* die Idee ausgesprochen sein, dass für die Wissenschaft Polyhistorie und Vielwissen von äusseren Dingen oder eine äusserliche Kenntniss von Namen und Worten keinen Werth hätten; während *Fiölsvins-mál* wohl im Gegensatze zu *Alvismál* stehen möchte und die dialektische Wahrheit

zu enthalten scheint, dass das echte Wissen das Innere der Dinge anschauen müsse und das Wesen eines Jeglichen. Aber ausserdem gehören noch hieher, weil sie sich auf die Form des alterthümlichen Geistes beziehen, die merkwürdigen sophistischen Wettstreite in der Beredsamkeit und die Räthselgespräche, wobei man durch Wohlredenheit und Geschick in Fragen und Antworten den Sieg davon zu tragen bestrebt war; ein treffliches Beispiel hievon liefert uns unter andern das Gedicht *Gétspeki Heidreks Konúngs* in der Hervarar-Saga.

Uiberhaupt aber bezog sich die eigentliche Wissenschaft der reinen Asalehre nur auf Anschauung der Ideen des Lebens an sich, und zwar nicht in der Form bewusster Reflexion des Menschenverstandes, sondern in der Form unmittelbarer Gewissheit des Gefühls. Wesshalb man sich aber ja nicht vorstellen muss, als ob bei den alten Nordvölkern ein förmlich bewusstes logisches System sich gebildet hätte über die Organisation ihrer Wissenschaft; sie besassen, wie gesagt, nur die blosse Anschauung der reellen Ideen. Dies genauer nachzuweisen verursacht auch um so weniger Schwierigkeit, als die Zeit uns wenigstens Einen Gesang aus jeder einzelen Wissenschaft hinterlassen hat.

Diese bedeutungsvollen Gesänge gehören nun beinahe sämmtlich zu jenem umfangreichen Cyclus, welcher unter dem Namen Edda bekannt ist. Wiewohl erst der zweite und dritte Band des gegenwärtigen Werkes einer Verteutschung und ausführlichen Erklärung der altrythmischen Edda gewidmet ist und auch dort erst das eigentlich Antiquarische über dieses Schriftdenkmal abgehandelt werden wird: so ist es doch der mannigfaltigen Hindeutungen wegen nothwendig, einige allgemeine Notizen vorläufig schon in diese Einleitung mit aufzunehmen.

Die Masse der gesammten altnordischen Schriftdenkmale ist uns von Island aus zugekommen. Diese Insel, im wahren Sinne die Bibliothek der nordischen Nationen, erhält eben darum eine welthistorische Bedeutung, welche ihr in anderer Hinsicht wohl niemals geworden wäre. Auch die Edda, dieses in seiner Art einzige Denkmal der vorchristlichen Zeit, ist uns auf Island erhalten, obgleich erst seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts (den ersten Codex der Edda entdeckte man im J. 1628) wirklich überliefert worden. Es sind aber zwei Werke desselben Titels wohl zu unterscheiden.

Die ältere (altrythmische) Edda — eine Sammlung von 38 stabgereimten Liedern mythologischen und fabelgeschichtlichen Inhalts — rührt ihrer Abfassung nach zum Theil noch aus dem früheren Heidenalter Skandinaviens her und ist muthmasslich von Sämund Sigfusson, dem Weisen, im eiften Jahrhunderte zuerst aufgezeichnet und für die Nachwelt gerettet worden. Darum führt dieses Werk auch den Namen der Sämundischen Edda *(Edda Saemundar hinns fróda)*. Die Eddalieder athmen durchgehends noch die echte rein heidnische Naturbegeisterung; sie sind in einem einfachen, oft räthselhaften und mysteriösen Tone gehalten; ein bestimmter äusserer Zusammenhang aber zeigt sich, wenigstens bei dem mythologischen Theile derselben, nur in wenigen Fällen, da diese Gesänge unter sich von verschiedenem Alter und zu ursprünglich religiösen Zwecken gedichtet sind, mithin eine gewisse Abgeschlossenheit jedes einzelen Liedes schon dadurch bedingt worden ist.

Die jüngere (prosaische) Edda, nach ihrem Gründer, dem berühmten Snorre Sturleson (a. d. dreizehnten Jahrhunderte), auch die Snorrische Edda *(Snorra-Edda)* genannt, besteht eigentlich aus drei Theilen, wovon der eine (erste) die, in prosaische Erzählungen *(Daemisö-*

*gur)* aufgelös'ten Lieder der älteren Edda enthält; von welchen letzteren aber auch zuweilen einzele Bruchstücke wörtlich angeführt werden. Man kann annehmen, dass die altrythmische Edda zu der prosaischen in einem Verhältnisse stehe, wie gleichsam die abstrakten Formeln zu ihrer Berechnung.

In den beiden Edden entfaltet sich beinahe das ganze System der nordgermanischen Götterlehre; so dass wir nur einige der älteren Sagen zu berücksichtigen brauchen, um unserer Kenntniss in diesem Stücke alle nur irgend erreichbare Vollständigkeit und Klarheit zu erwerben. Sehr undeutlich und verzerrt sind die Spuren von dem Glauben und der Götterverehrung teutscher Stämme im Cäsar und Tacitus, im Prokokopios von Cäsarea, Jornandes, Alcuin, Paulus Diakonus, dem Sohne Warnefrieds, im Adam von Bremen, Saxo Grammatikus u. aa. Im Vergleich zu der Edda und den altnordischen Sagen, als eigentlichen Quellen für die Erforschung urteutscher Religions- und Mythenlehre, wird man den Nachrichten dieser Schriftsteller eine verhältnissmässig sehr geringe, wenn ja nur irgend eine, Beachtung schenken dürfen; wohingegen uns aber wieder die Edden für den Bedarf der Geschichte unmittelbar nicht die mindeste Aufklärung geben. Wohl aber gewährt uns, zumal die ältere Edda, ausser jenem allgemein psychologischen auch noch ein rein poetisches Interesse. Schon die halbmythischen Lieder von Helge's Liebe, von Sigurd dem Drachentödter und Brynhild, von Atli's Verrath und Tod, von Gudruns Rache und dem endlichen Untergange jenes alten, aus göttlichem Geblüt entsprossenen, Heldengeschlechtes bilden ein ohne Vergleich herrliches, grossartiges, wenn auch da uud dort etwas rhapsodisch zusammenhängendes Epos. Das romantische Mährchen von Völundur, dem Dädalus des

Nordens, und das Lied von der Zaubermühle Grotti, welche dem Kreise kürzerer Volkspoesieen angehörend von jenem Sagencyclus unabhängig dastehen: nehmen einen ebenso ehrenvollen Platz unter den Eddaliedern ein, und dürften der Idee und Anlage nach selbst die phantasiereichen, altschottischen Balladen übertreffen. Der bei weitem vorzüglichere Theil der Edda aber ist der mythologische. Uralt und ebenso wie die Heldenlieder von unbekannten Verfassern, sprechen die mythischen Gesänge der Edda die eigenthümliche, dem ungetrübten Heidenthum entquollene Weltanschauung der Nordvölker aus; sie führen uns die in wunderbarer tragischer Einheit abgeschlossene Götterlehre derselben vor, und geben uns einen Stoff, der, um ihn in der Poesie und in zeichnender und bildender Kunst zu verarbeiten, wohl Jahrhunderte lang und für ganze Generationen von Dichtern und Künstlern ausreichen möchte. Denn eine Mythologie wie diese, welche gleich wenigen Mythologieen des Alterthums bereits aus der Schale des rohen Symbolismus herausgetreten, gibt eben von diesem Zeitpunkte an eine unmittelbare Empfänglichkeit für höhere Vollendung, für eine bis zum Gipfel der Classicität zu steigernde Ausbildung kund. Noch aber steht die teutsch-nordische Mythologie in ihrer Behandlung einer classischen Periode viel zu fern; weil einestheils die Volkspoesie, das verwandte Element, mit welchem sie voreinst zusammenfloss, selbst kein attisches Zeitalter erlebte, und es im alten Norden ebenso wenig eine, zur gehörigen Reife gelangte, bildende Kunst gegeben hat. Allein, sobald neuere Dichter, durchdrungen von dem belebenden Geiste der Edda, auf der ruhmwürdigen Bahn eines Oehlenschläger, Baggesen, Grundtvig, Fouqué, Tegnér u. a. in der Anwendung und Bearbeitung der teutsch-nordischen Götterlehre so lange fortfahren, bis dieselbe zu einer gewissen

Stätigkeit und somit auch zur leichteren Festhaltung für Maler und Bildner gedieh: dann ist die classische Periode dieser Mythologie gekommen und es wird die teutsche Art und Kunst, die der abgeborgten griechischen und römischen Göttergestalten eben so leicht entrathen kann, als sie den, auch schon seit Jahrhunderten zugänglichen Mythenprunk der Perser und Hindus verschmähte, in gebührender Selbständigkeit und wie im Stolz ihrer Urkraft erblühen.

Neben jenen reichen Schätzen an Geschichte, Sage, Dichtkunst und Mythologie lässt sich aus den ergiebigen Fundgruben der nordischen Vorzeit noch manch anderes edles Erz zu Tage fördern. Welche Ausbeute für den Philosophen bietet nicht schon die Erforschung des alten heidnischen Rechtszustandes dar? Wie nothwendig sogar ist die Kenntniss des germanischen Heidenthumes für die Erörterungen der teutschen Rechtsgeschichte? Bei jedem alten Volke, sagt Mone, ist das Recht ein Ausfluss der Religion und steht mit ihr im engsten Zusammenhang; und wer kann läugnen, dass die Gottesurtheile, die Rechtssymbolik, die Fristen nach Nächten, die Ständeeintheilung, die Abstufung ihres Wergeldes und so vieles Andere nicht ursprünglich aus der alten Religion hervorgegangen? Auch hat Mone in seiner Darstellung des nordischen Heidendienstes (S. 259. 348. 400. 401. 409. 434) den Satz, dass das teutsche Recht seiner Grundlage nach dem Heidenthum angehöre, aus der Eddalehre selbst vielfältig unterstützt und zu erweisen gesucht. Besonders merkwürdig in Betreff der altnordischen Rechtslehre ist das, schon oben einmal erwähnte, Eddalied *Rigsmál*. Dasselbe stellt in der Geschichte der Gesetzgebung gewissermassen die erste Periode dar. Es bezieht sich mehr auf öffentliches Recht als auf Privatrecht; indem es das Wesen und die Bedeutung der drei alten Stände,

deren Unterschied von dem Willen der Götter herleitend und an den natürlichen Ursprung anknüpfend, enthält, die Ehen unter denjenigen verbietet, die verschiedenen Standes sind, und zugleich einem Jeden die geziemende Beschäftigung anweis't, ohne jedoch in dieser letzten Rücksicht kastenartige Ausschliessung anzuordnen. Spuren anderer rechtlicher Anordnungen finden sich auch in den übrigen Eddaliedern; ausführlichere Nachrichten jedoch über die nordisch alterthümliche Gesetzgebung sind sowohl bei Snorre als bei Saxo (z. B. K. Frode's Kriegsordnung u. s. w.) zerstreut. Als vollständige Quellen für die Kenntniss des altnordischen Rechtswesens können uns viele isländische Sagen gelten. So ist z. B. die *Niáls*-Saga, deren Urheber Sämund sein soll, für die altnordische Familienverfassung und zumal den Prozessgang auf dem Allthing sehr lehrreich; die Egils-Saga liefert uns ein vollkommenes Bild von der Gerichtsordnung und den allgemeinen strafrechtlichen Verhandlungen; das Landnamabók ertheilt zerstreute Nachrichten über beinahe alle Rechtsverhältnisse der Isländer u. s. w. Endlich besitzen wir noch altnordische Gesetzbücher (vom 11ten Jahrhunderte an) in grosser Menge, wovon hauptsächlich anzuführen sind: das altisländische Criminalrecht, *Grágás* genannt; das isländische Kirchenrecht, *Kristinnréttr*, vom Bischof Arnas im J. 1275 statuirt; das berühmte *Gullaþingslög* von K. Magnus Lagabätir; der norwegische Königsspiegel, *Konúngs-Skuggsiá*, aus dem XIII. Jahrhundert; das altschwedische oder Gothländische Recht, *Westgöþa-lag*; ferner die altdänischen Rechtsbücher K. Waldemars I. das Schonische und Seeländische Kirchenrecht und Landrecht, das Smoländische Gesetz u. v. a. Uiber den gegenseitigen Werth dieser Rechtsdenkmäler zu sprechen, müssen wir uns natürlicherweise für eine andere Gelegenheit aufsparen. Der Nutzen und die Wichtigkeit derselben zunächst

für die allgemeine Geschichte der philosophischen Rechtslehre und für jene des nordischen Natur- und Völkerrechtes insbesondere, ist sehr bedeutend; und leicht wird zugegeben werden, dass ähnliche angelsächsische, friesische, fränkische u. a. Gesetzdenkmäler, was ihre selbständige und eigenthümliche Ausbildung anlangt, den altnordischen weit nachstehen müssen.

Es sind nunmehr die wissenschaftlichen Alterthümer und schriftlichen Urkunden des Nordens im Allgemeinen besprochen worden; noch ernöthigt hier also ein flüchtiger Blick auf die übrigen vorhandenen Denkmäler und Uiberlieferungen, die zur eigentlichen Kenntniss von dem häuslichen, gottesdienstlichen und artistischen Zustande der alten Nordvölker führen.

Nordische Kunstalterthümer gibt es eigentlich keine, weil die alten Skandinavier ausser der Poesie von keiner anderen Kunst wussten. Zwar haben sie auch Musik getrieben, kaum aber ist diese jemals zur wirklichen Kunst emporgelangt. Die musikalischen Instrumente der alten Nordvölker konnten nicht sehr zahlreich und vollkommen gewesen sein; wir kennen davon aus den Eddaliedern und Sagen nur die Trompete (*Lúþr*, von *at lyþa* tönen) und die Harfe (*harpa).* Erstere, anfänglich wohl ein Auerhorn, nachher von Metall, ist zumeist nur im Kriege gebraucht worden. Einige erklären *lúþr* durch Laute und Trommel, weil derselbe Ausdruck in mehren Stellen (*Snorra-Edda Daemis.* 8; *Edda Saemund. Vafþrudn.* Str. 35) auch einen Kahn bedeutet, und sich nemlich diese Gemeinschaft dadurch bestätigt, dass sowohl Kahn als Laute die Grundidee der Muschelgestalt in sich begreift. Die altnordische Harfe (Angels. *hearpan*) war ein wirkliches Saiteninstrument; schon in den ältesten nordischen Dichtungen, namentlich in der *Völuspá* (Str. 38) kömmt sie vor. Dieses Instrument scheint nach und nach

auch ziemlich ausgebildet worden zu sein; die Saga von Herraud und Bose gibt uns hierüber eine nähere Auskunft. Sie rühmt Bose als den grössten Harfenspieler seiner Zeit und schildert mit grosser Genauigkeit die Modulationen, welche dieser Künstler auf seiner Harfe ausgeführt hat. Das Ganze erweckt in uns die Idee von einem förmlichen Concerte, worin folgende Stücke wechselten: der *Gyar-slagr* d. i. der Schlag der Meergötter, die Meerfrauenmusik, eine weiche und sanfte Ausführung erfordernd; der *Drambu-slagr* (*dramb* stolz, hochgemuth) etwa unserem heutigen Grave oder einem recht ausdrucksvollen Andante entsprechend; endlich das *Hjeranda-hliod*, der Kriegsheerton, ungefähr unser Marsch. Auf der Quersaite wurde der grosse Springtanz *Ramma-slagr* (von *rammr* stark) ausgeführt, wahrscheinlich ein lärmendes Allegro u. s. w. In der Edda wird ferner auch erzählt, wie Gunnar, als er im Schlangenkerker sterben sollte, ungemein künstlich und zwar mit den Zehen die Harfe schlug. Die Behauptungen übrigens, dass es im heidnischen Norden noch andere Saiteninstrumente, eine Art Leyer (Telyn), eine Zither, Mundharfe, ein Hackbrett u. s. w. gegeben habe, sind keineswegs zureichend gegründet; auch scheinen die Geigen und Orgeln, deren Snorre in der Ynglinga- und Olaf Helge's-Saga erwähnt, keinen ganz unbedingten Glauben zu verdienen. Von dem Charakter der altnordischen Sangweisen möge die, auf Island erhaltene und wahrscheinlich echt alterthümliche, Melodie zu Ragnars Todesgesang, hier auf Taf. V. mitgetheilt, einen allgemeinen Begriff geben.

Trümmer von alten heidnischen Bauwerken und Tempeln werden wir im Norden vergebens suchen; ausführliche Beschreibungen von den Heiligthümern der alten Nordvölker jedoch finden sich so zahlreich in den Sagen und Chroniken, dass wir uns ein deutliches Bild von der früheren

Bauart dieser Völker zu entwerfen im Stande sind. Der älteste nordische Tempel war von Odin selbst in Sigtuna erbaut worden. Vor Odins Zeit kannte man bloss steinerne Altäre, die am liebsten im Dickicht der Eichen- und Tannenwälder errichtet waren. Noch finden sich auf den Feldern in allen drei skandinavischen Reichen häufig solche Altäre. Eine Felsenmasse, die auf drei bis fünf anderen Steinen ruht, gibt sich als die geweihte Stätte zu erkennen, worauf das heilige Feuer brannte und das Opferblut den Göttern des Nordens floss; dieselbe umgiebt gewöhnlich noch ein mächtiger Kreis von grossen, aufrecht stehenden, oft dicht an einander geschlossenen Steinen. An manchen Stellen sieht man auch einen vor dem Altar schräg aufgerichteten Stein, nach Münters Vermuthung etwa den Stein des Entsetzens, dessen so oft in den kaledonischen Liedern Erwähnung geschieht und auf dem das Opfer getödtet wurde. Keine Sage, keine Inschrift bestimmt das Zeitalter, in welchem diese Steinmassen errichtet wurden; ohne Zweifel aber gehören sie noch dem vorodinischen Cultus an, und die grössten derselben, diejenigen, zu deren Errichtung fast eine ganze Nation ihre physischen Kräfte hat anstrengen müssen, wären dann für älter anzunehmen, als die kleineren Altäre, an deren Statt endlich auch wirkliche, von Stein gebaute oder aus Holz gezimmerte, Tempel aufgerichtet worden sind.

Odin hatte einen feierlicheren Gottesdienst und, wie schon gesagt, auch den Tempelbau eingeführt. Indess blieben, wie Münter (Kirchengesch. v. Dänem. u. Norw. I. p. 123) erinnert, die Opfer auf den Hügeln und unter offenem Himmel noch überall im vollen Gange und die Anzahl der Tempel war verhältnissmässig gering; doch scheinen sie in Norwegen und Schweden häufiger als in Dänemark gewesen zu sein. Auch in Island, wo es

doch an Baumaterialien fehlte, die aus Norwegen hinübergeschifft werden mussten, gab es Tempel von ansehnlicher Grösse, meistens dem Thor und Freyr geweiht. Die eigentlichen National-Heiligthümer aber waren in Sigtuna und Upsala ganz von Steinen und mit dem grössten Aufwande erbaut. Der im ganzen Norden hochberühmte Thorstempel zu Upsala, welchen Freyr stiftete, soll ganz von Gold d. i. mit Goldblech überzogen gewesen sein. Auch das Dach war vergoldet und eine goldne Kette, die das Gebäude umschlang, hing von demselben herab. Diese Pracht war noch ganz asiatisch, und wahrscheinlich haben die Raubzüge das meiste zur Herbeischaffung des erforderlichen Goldes beigetragen, indem gewisse Zehnten oder andere Abgaben an diesen Tempel von der Beute entrichtet werden mussten. Die heidnischen Tempel der Skandinavier hatten gewöhnlich zwei ungleiche Abtheilungen: den viereckigen Vorsaal und die Celle oder das Adytum, welches meistentheils eine im Halbcirkel gerundete Gestalt hatte. Eine Scheidewand mit einer Thür trennte beide Theile von einander. Der Tempelplatz aussen, durch einen länglichen Kreis von zwölf Steinen bezeichnet, den wieder ein weiterer Steinkreis umgab, ist zur heiligen Thingstätte bestimmt gewesen. Das Ganze wurde von hohen Planken *(virki)* umschlossen. Im Heiligthume selbst stand der Thür gegenüber, also im halbrunden Ausschnitte des Gebäudes, das vornehmste Götterbild; vor ihm der Altar; um das Bild und den Altar im Halbcirkel Bilder der übrigen Götter auf niedrigen Schemmeln *(stallana)*.

Die Götterbilder waren natürlich eher von Holz, als von Stein und Erz; der Hauptgötze eines jeden Tempels gewöhnlich in Riesengrösse und manchmal, so wie der Drache zu Babel, hohl. So wird das grosse Bild Thors im Haupttempel des Guldbrandsthales beschrieben, welches

K. Olaf Trygggveson zerstörte. Die übrigen Bilder waren kleiner. Das grösste hölzerne Idol jedoch, 40 Ellen hoch (und wohl in Gestalt einer Herme) stand auf der Insel Samsöe unter freiem Himmel; es war von König Ragnar Lodbroks Söhnen zum Verderben ihrer Feinde aufgestellt und sollte so lange stehen, als das Meer es duldete. Zuweilen sah man in einem Tempel hnndert Bilder; so in einem von den Norwegern im zehnten Jahrhunderte zerstörten Tempel in Westgothland, der *Gudheim* (Götter wohnung) hiess. Die Götterbilder waren zum Theil auch beweglich mit angebrachtem Mechanismus, z. B. das Bild Thors im Tempel zu Rödsöe in Norwegen, welches der Häuptling oder Priester mit sich auf der Insel herumführen konnte und welches K. Olaf Tryggveson in einem sonderbaren Kampfe überwand; oft mit natürlichen Farben bemalt, wie die von Hakon Jarl verehrte Göttin Thorgerd Hörgabrud; kostbar bekleidet und mit Gold und Silber behangen u. s. w.

Dies Alles spricht wohl für das wirkliche Dasein einer Art bildender Kunst im alten Norden; so weit sich dieselbe vervollkommnet haben mochte, können wir jedoch nicht mehr bestimmen, da von Denkmälern dieser Art kaum eine Spur noch vorhanden ist. Ein einziges von den Standbildern des Tempels zu Alt-Upsala hat sich erhalten und wird daselbst noch vorgezeigt. Es ist eine stehende, fast nackte Figur, die man für einen Thor ausgibt: sie hat einen dichten in zwei Theile abgesonderten Bart, der wie Eichenlaub vom Gesichte herabhängt; alles von der rohesten Arbeit. Ein kleiner kupferner Thor in einer sitzenden, über dem Hammer, den er mit beiden Händen zwischen den Knieen hält, gebeugten Stellung ist vor mehren Jahren aus Island nach Kopenhagen in die Sammlungen der k. antiquarischen Comission gekommen. Von anderen kleinen Idolen, die einen Mann mit einer

grossen Streitaxt vorstellen, und von den kleinen, in dünnes Goldblech eingeschlagenen oder wie mit einer Scheere ausgeschnittenen Figuren, welche man ziemlich häufig auf Bornholm findet, lässt sich nicht mit Gewissheit angeben, ob sie wirklich germanisch und nicht wendisch seien. Zu den kleineren Götzenbildern brauchte man überhaupt verschiedene Materien: so erhielt einst der Gothländische Jarl Ingemund ein kleines silbernes Thorsbild zur Belohnung seiner Tapferkeit; und der Skalde Halfred ward vor Olaf Tryggveson angeklagt, dass er ein knöchernes Bild des Gottes Thor stets in einem ledernen Beutel bei sich führe. Auch einen Begriff von der Malerei mussten die alten Skandinavier gehabt haben. Noch im vorigen Jahrhunderte sah man in der obenerwähnten Kirche zu Alt-Upsala drei Wandgemälde, welche Odin, Thor und Frigga vorstellen sollten; sie sind jetzt verschwunden. Von Basreliefs und anderen Bildereien, womit nicht bloss die Tempel, sondern auch Privatgebäude geziert wurden, haben sich verschiedene Nachrichten erhalten. In der Skalda (einem Theil der jüngeren Edda) sind Fragmente eines Gedichtes, *Húsdrápa*, aufbewahrt, welches bloss Beschreibungen der bildlichen Vorstellungen aus der nordischen Mythologie enthielt, die Olaf Paa in Island zur Verzierung seines Hauses hatte aushauen lassen; der Verfasser war ein gleichzeitiger heidnischer Skalde. Ein paar uralte Tafeln, worauf verschiedene Thiere abgeformt sind, sind sogar noch in Island vorhanden. Selbst auf den Runensteinen finden wir mancherlei charakteristische Figuren, Gestalten und Zierrathen, meistens wie die Schriftzüge selbst eingegraben, mitunter aber auch von reliefartiger Arbeit. Die Kunst Münzen zu prägen scheint den nordischen Völkern ebenfalls schon im Heidenthume bekannt gewesen zu sein. Wir finden noch uralte goldne, silberne und kupferne Stücke, darunter sich die goldnen Braktea-

ten, worauf die Götter Thor und Odin vorgestellt sind, besonders auszeichnen; man trug sie ohne Zweifel als Amulete um den Hals, wesshalb auch verschiedene unverständliche Runen, vielleicht *Zauberformeln* enthaltend, darauf ausgeprägt sind.

Zu den nordischen Religionsalterthümern gehören nun noch einige aus der Erde, insonders aus Opferhügeln, herausgegrabene Gegenstände, als Opfermesser, Beile, Gefässe, Ringe und andere Tempel- und Opfergerätschaften. Denkmale, die in alten Grabhügeln gefunden werden, sind Urnen von Thon und vornehmlich Waffen, z. B. Streithämmer, Speere, Pfeile, Schwerter, welche anfangs wie bei den alten Teutschen und Celten von Stein, nachher aber von Kupfer und Eisen verfertigt waren. Vielleicht ist Odin der erste gewesen, der die Kunst, das Metall oder vielmehr das Eisen zu bearbeiten, mit aus Asien in den Norden brachte; es mag dies eines von jenen ausgiebigen Mitteln gewesen sein, wodurch sich Odin zu einem so bedeutenden und nur von der Allgewalt des Christenthumes vernichteten Ansehen emporgehoben hat. Was man sonst noch von nordischen Alterthümern aufweis't, besteht zunächst in Runenstäben, in metallenen Trinkhörnern mit und ohne Bildwerk, in steinernen Werkzeugen aller Art u. s. f. Die Erläuterung aller dieser Denkmäler jedoch gehört in eine Archäologie des Nordens, wozu nur erst einzele, wenn gleich höchst schätzbare, Beiträge von Finn Magnusen, Siöborg, Liljegren u. a. vorhanden sind.

Diese vorläufige kurze Uibersicht alles dessen, was unter nordischer Alterthumswissenschaft im Allgemeinen begriffen werden kann, möge einstweilen den, wenn auch nur andeutenden, Beweis liefern, dass der alte Norden uns im wahren Sinne Fundgruben darbietet, die unserer eifrigen Bearbeitung in hohem Maase würdig sind. Niemand

wird demnächst in der, anscheinend vornehm klingenden, Uiberschrift des gegenwärtigen Werkes, welche nur auf das blosse Dasein gewisser, aus der Vorzeit des skandinavischen Nordens uns verbliebener, Denkmäler und Uiberlieferungen, keineswegs jedoch auf die wissenschaftliche oder kunstthümliche Darstellung und Erläuterung derselben, hinweis't: eine einseitige Uiberschätzung des Gegenstandes selbst, noch viel weniger aber die leiseste Spur einer Art grosssprecherischen Dünkels von Seiten des Herausgebers, wahrnehmen wollen. Möge auch immerhin dieser erste, kaum ein Alphabet füllende, Octavband neben den mächtigen Folianten der „Fundgruben des Orients“ in aller Unbedeutenheit dastehen: er ist dagegen auch das Werk eines Einzelen und gehört in das Fach der nordgermanischen Alterthumskunde, welche in Teutschland — und auf Teutschland ist das gegenwärtige Unternehmen zunächst berechnet — hinter der orientalischen Literatur bekanntlich so weit zurücksteht, dass der teutsche Fleiss noch langehin in Anspruch genommen werden muss, um dieses Unverhältniss einigermassen auszugleichen. Wohl ist auch die Masse der Gegenstände dort ungleich grösser, wo, wie im Orient, mehrer und grösserer Völkerschaften Wissen und Streben zu erörtern bleibt, als hier im Norden, wo das Wesen nur Eines Volkes und dasselbe überdies nur einem beschränkteren Zeitraume nach entwickelt werden soll: die Behandlung aber für die Wissenschaft ist doch immer nur in gleichem Grade zu erschöpfen.

Der vorliegende erste Band kann gewissermassen auch eine allgemeine Einleitung bilden, da für denselben absichtlich nur solche Artikel ausgewählt wurden, welche das Studium der altnordischen Literatur auf eine oder die andere Weise vorzubereiten dienen. So die Abhandlung über die Runen. Bei derselben ging des Verfassers Bestreben hauptsächlich dahin, Kürze mit Vollständig-

keit zu vereinbaren, und somit einen, keineswegs für den Norden, dessen lokales Interesse in vielen Stücken eine bei weitem grössere Ausführlichkeit erheischt hätte, wohl aber für die Freunde nordischer Vorzeit in Teutschland, hinreichenden Uiberblick des Gegenstandes zu gewähren. Die Geschichte der Runen nebst Beleuchtung der zahlreichen Runendenkmale schien dem Verfasser überhaupt am meisten geeignet, eine Reihe von Forschungen auf dem Gebiete der nordischen Alterthumswissenschaft anzuheben. Nothwendig war ferner eine Entwickelung der altnordischen Dichtungsformen, da nur eine solche allein zur richtigen Auffassung der Dichtungen selber führen kann. Bei der gegenwärtigen Darstellung sind zumeist Olafsen und Rask benutzt worden. Die mitgetheilten Skaldenlieder endlich sollen eine vorläufige Probe von dem Geiste, die Notizen über Skaldenliteratur einen allgemeinen Begriff von der Anzahl altisländischer Sänger und dem Vorrathe der, uns theils ganz, theils nur bruchstücklich aufbehaltenen, skaldischen Dichterwerke liefern. Dänemarks, Norwegens und Schwedens namhaft gewordene Skalden sind natürlich in der Reihe der Isländischen nicht mit aufgezählt, so wie die einzelen Lieder der Edda, deren jedes auch einen besonderen Titel führt, in der Reihe der Skaldendichtungen darum übergangen werden mussten, weil ihre Verfasser unbekannt und ihr Ursprung ohne Zweifel selbst noch über die Entstehung des Skaldenthumes hinausgeht.

Soviel über den Inhalt des gegenwärtigen ersten Bandes. Die beiden folgenden Bände (denen allenfalls ein Abriss der teutsch-nordischen Mythologie mit Abbildungen folgen dürfte) enthalten die Edda, welche hier zum erstenmal in vollständiger Uibersetzung und möglichst erschöpfender Commentirung erscheint, und wobei vornehmlich die, bereits von Finn Magnusen, Ling,

Trautvetter, Mone u. a. versuchte naturphilosophische Deutung der Gesänge befolgt, doch aber die poetische Seite der letzteren keineswegs in Schatten gezogen wird. Dem dritten Bande ist auch ein vollständiger Blattweiser beigegeben, welcher zugleich die Stelle eines Wörterbuches der teutsch-nordischen Mythologie und Eddalehre vertreten soll.

Der Verfasser hat nun nichts sehnlicher zu wünschen, als dass sich ihm sofort noch andere gleichgesinnte Bearbeiter des nord-germanischen Alterthumes anschlössen, damit die beginnende, nunmehr noch den geringen Kräften eines Einzelen obliegende, Unternehmung nach und nach eine breitere Bahn gewinnen und einen allgemeineren, dauerhafteren Nutzen stiften möge. Darüber mehr noch in der Vorrede zur Edda.

Leipzig, am ersten Tage des Jahres 1829.

Dr. *G. Th. Legis.*

* * *

# Uebersicht des Inhaltes.


## Vorrede und Einleitung.

## Erste Abtheilung.

Darstellung des Runenthumes nach allen seinen Beziehungen.

Allgemeiner Begriff . . . . . . . . . . . . . . Seite 3
1. Uiber das Etymon des Namens Rune . . . . . . . . 5
2. Gebrauchsarten der Runen . . . . . . . . . . . . 14
3. Runendenkmäler . . . . . . . . . . . . . . . . 27
4. Die runischen Schriftzüge . . . . . . . . . . . . 72
5. Alter der Runen. (Belege). . . . . . . . . . . . 89
6. Ursprung, Verbreitung u. Schicksale der Runenschrift . 100
Anhang. Die Steinzeichen auf dem sogenannten Markomanischen Thurm zu Klingenberg in Böhmen . 113

## Zweite Abtheilung.

I. Die Poetik der Skalden . . . . . . . . . . . 123
1. Versbau . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 125
2. Versarten . . . . . . . . . . . . . . . . . . 131
3. Dichtungsarten . . . . . . . . . . . . . . . . 143
II. *Krákumál er sumir kalla Lodbrókarkvidu.* Schwanensang Ragnar Lodbroks . . . . . . . . . . . . . . 147
Ueber Aechtheit, Alter und Verfasser des Schwanensanges Ragnar Lodbroks. (Ein kritisches Nachwort) . 160

III. Skaldenlieder aus der Egils-Saga . . . . . . 175
*Höfud-lausn* oder die Lösung des Hauptes . . . . . . 178
*Sonnar-torrek* oder des Sohns Verlust . . . . . . . . 183
IV. Skaldenliteratur . . . . . . . . . . . . . . . . 190
Beilage. Erklärung der angehängten alterthümlichen Schrifttafeln. I. II. III. IV. . . . . . . . . . 199
Zusätze und Berichtigungen . . . . . . . . . . . 208

# Erste Abtheilung.

## Darstellung des Runenthumes

nach allen seinen Beziehungen.

Unter den Schriftzügen des Alterthumes möchten wohl nur wenige erscheinen, die ihrem Wesen nach so eigentthümlich, so voll innerer Bedeutung sind, und die dabei gewissermassen ein urthümliches, heiliges Dunkel umgibt, wie die Runen. Die Runen sind aber auch zunächst für die Teutschen am meisten ehrwürdig. Nicht als ob sie ein wahres selbständiges Erzeugniss teutschen Geistes wären — diesem war die erhabenste der menschlichen Erfindungen nicht vorbehalten — sondern darum allein, weil sie den Lauten der teutschen Sprache zuerst zur sichtlichen Darstellung dienten (und insoweit tragen die Runen auch ein ächt teutsches Gepräge an sich), mithin neben der Sprache als das früheste geistige Eigenthum unserer Vorfahren zu betrachten sind.

Kaum aber sind auf irgend einem Felde der Alterthumswissenschaft die Ergebnisse der Forscher untereinander so verschieden und abstechend, wie bei den Runen *). Die Thatsache, dass sich neben Skandinavien auch noch in vielen anderen Ländern Europas mehr oder minder

*) So, um nur Einiges anzuführen, schreiben Olaus Magnus, Rudbeck, Bureus, Verelius und Andere den alten Skandinaviern die Erfindung der Runenschrift zu; Lazius und Worm leiten die Runen von den Hebräischen Buchstaben ab; Benzelius, Wise u. A. von den Griechischen; Celsius, Leibnitz und Gibbon von den Römischen; Astle und Liljegren von den Gothischen; La Croze und Murray von den Angelsächsischen Buchstaben. Bartholin, Suhm, Burmann u. A. lassen die Runen durch Odin in den Norden bringen; Ihre durch die Alemanen etc. Jene versetzen also den Ursprung der Runen vor die Sündfluth hinaus, diese suchen ihn erst in den späteren Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung.

deutliche Spuren der Runenschrift gezeigt haben, verlangt denn vor allem: Uibereinkunft in dem Begriffe der Runen selbst, und sonach eine bestimmte und scharfe Begrenzung desselben.

Ich setze den Begriff der Runen folgendermassen fest: Runen sind die ältesten Schriftzüge der Völker des germanischen Nordens; es kömmt diese Benennung mithin nur denjenigen Schriftzügen zu, welche sich unmittelbar im Norden erzeugt haben, oder deren sonstiger nordischer Ursprung entweder durch Zeugnisse erwiesen oder durch Schlüsse glaubwürdig gemacht werden kann. Alle anderen Schriftzüge des Alterthumes, sie mögen an Geltung und Form noch so sehr mit den Runen übereinkommen, werden auf diese Benennung durchaus keinen Anspruch haben; ihre Aehnlichkeit mit den Runen muss vielmehr aus einer früheren und allgemeinen Urstammverwandtschaft erklärt werden. Denn die Runen selbst sind, wie gesagt, nicht im Norden entstanden, sondern durch fremde Ankömmlinge — vielleicht schon zur Zeit des Kadmus d. i. 1500 Jahre vor dem Anfange der christlichen Aera — dahin verpflanzt worden; sie haben sich aber hier acclimatisirt und nachher eine eigenthümliche Fortbildung gewonnen.

Glücklicherweise sind nun die Zeiten vorüber, wo man die Skandinavier selbst für die Urheber der Runenschrift zu halten, wo man überhaupt noch zu glauben vermochte, die grosse und an sich wunderbare Erfindung der Buchstabenschrift könne mehr als einmal in der Welt gemacht worden sein. Nach Massgabe richtiger Ansichten endlich wird es möglich werden, dasjenige Volk zu ergründen, welchem der Norden den zeitigen Besitz der Buchstabenschrift dankt; ob es die Phönicier seien — sollen die folgenden Untersuchungen lehren.

# I.

## *Uiber das Etymon des Namens Rune.*

Das Wort **Rune** ist dem gesamten germanischen Sprachstamme in vielerlei Ausbildungen eigen; es scheint demnach weder nothwendig noch erspriesslich, das Dasein dieses Wortes in anderen Sprachklassen für mehr denn zufällig zu erklären. Wichtiger hingegen für die Erforschung des Wurzelwortes, das aus den abgeleiteten Sprachen nicht klar genug hervorschimmert, ist in Rücksicht dessen die Prüfung indischer insonders aber persischer Wörterfamilien; wenn gleich das Vorhandensein desselben Wortes im Phönicischen bei weiten am entscheidendsten sein möchte, weil ja die Schriftzüge selbst den Phöniciern, wenn nicht ihre Entstehung, doch ihre erste gemeinnützige Anwendung, Cultur und länderweite Verbreitung pflichten.

Wie schon beiläufig bemerkt, gedenke ich in der gegenwärtigen Schrift die Ansicht durchzuführen, dass die Runenschrift in früher Vorzeit unmittelbar durch phönicische Kauffahrer den Skandinaviern ist überliefert worden. Zu diesem Ende darf ich mich auf die Ergebnisse eines geistreichen Forschers, Reineggs, stützen, welcher im zweiten Theile seiner Beschreibung des Kaukasus eine sehr glückliche, obgleich nur wenig ausgeführte Idee über die phönicische Abstammung der Runen bekannt gemacht hat. Unter andern bemerkt er (S. 181.) in Hinsicht des

Namens Rune, dass die Phönicische Sprache, nach ihm (S. 179.) ein Ast der Arabischen, mit den Ausdrücken رونه (*Runah*, *Runeh*) und الروني (*Alruni*) soviel als Zauberkunde (nebstbei auch Zauberinnen, die sich nemlich mit geheimen Künsten abgeben) bezeichne. Dem entsprechend finden wir dasselbe Wort in der Skandinavischen, als auch überhaupt in den Germanischen, Sprachen durchgängig unter gleicher Bedeutung, und zwar der Weitschweifigkeit dieses Begriffes gemäss vielfältig ausgedehnt und gegliedert.

Isländ.: *rúna* Zauberei, Gaukelei; (*Orms S. S.*) *sva mikit kunni Magnus Jarl í rúnum*, *tantum M. J. valuit praestigiis.* Altschwed.: *runokarla* Zauberer. Angelsächs.: *runan*, *runian* zaubern, Zauberlieder murmeln; *run-craeft* Zauberkraft; *run-craeftig mystagogus; run-vita* (*Beov. ed. Thork:* 101.) Zaubergenoss; *ge-ryn-elic mysticus*, (*Beda* 1. *Reg. c.* 1.) *waes he ge-rynelice word sprecende*, *mystica verba locutus est.* Königshofen: Runa Hexe; Runer Zauberer. Florent. Gloss.: *helli-runa necromantia.* Rhaban. Gloss.: *ca-runi magia.* Notker (Psalm XIII. 3.): Ge-runot Zaubergesang. Kymr.: *rhiniau* Zaubergesänge, Beschwörungen. Vgl. *run-zabel* (*Goldast in Paraenet. p.* 454.) *Runa diaboli*, *Pythonissa* (Runenpriesterin). Sehr deutlich weisen auch die Namen Aliorunen, Alrunen (Wahrsagerinen der alten Gothen) bei Jornandes *Alyrunae*, *mulieres magae*, auf das Runenthum hin. Ingleichen Alraune, *mandragora*, die zauberkräftige Wurzel, oder vielmehr ein aus derselben geformtes Zauberbild.

Ferner: Ulfilas (Mark. 4. 11.): *runa þiudangardjos Goþs* (Angels.: *Godes rices ge-rynu;* Tatian.: gi-runo himiloriches) *mysterium regni coelorum.* Isidor.: chiruni Geheimniss; chirunan ver-

bergen. Angels.: *run arcanum*, *mysterium*, *secretum*. Kymr.: *rhin idem*.

In späterer Zeit, wo auch die Bildung allmählig zunahm, verlor sich bei diesen Wörtern natürlich der ursprüngliche Begriff von Zauberei, Wahrsagung u. s. w. immer mehr, und es blieb so zu sagen nur ein Theil desselben, nemlich die Bedeutung von Murmeln, Flüstern, Leisesprechen zurück. Uiberall aber verstand man mitbei ein gewisses geheimes, räthselhaftes, dunkles Trachten und Streben, welche Bedeutung so durch das ganze Mittelalter fortdauerte und sich zum Theil auch bis auf unsere Zeiten erhielt.

Isländ.: *eyra rúno* ins Ohr raunen; *at rynia* ingeheim lispeln, seufzen. Altschwed.: *runa* flüstern; (Alex. d. Gr.) *haerin tok þa maellan sik runa* das Heer fing an unter sich zu murmeln; (Reimchron.) *ta menar jak þer med tem runa* dort meine ich ihm etwas zuzuflüstern. Angels.: *runian*, *runere*. Engl.: *to round*. Kymr.: *rhinio*. Althocht. und Mittelhocht.: gerunen, runen, runzen. Platt-teutsch: reunen, ruynen. NHT.: raunen, runen, flüstern. Beispiele: Notk. (Ps. CV. 25.) bediu runeztan sie in iro herbergon. Maness. S.: (II. 237.) durch den stap [ein Blasrohr] runet man verholn; (II. 81.) da wollt si mit im zevil gerunen. Tristan (17144) mit siner rune [er sie] enphie: er runete suoze den gelieben ze gruoze. Stark. Rennewart (Cass. Hs. Bl. 114[a]) offenbarliche âne runen. *Gnomologus Fridangi* (*MS.* Scherz) *col.* 26. der diep ist gar on angest nicht, so er viel runen sicht. Beichtbüchlein (*MS.* Scherz) f. 63. Die in der kilchun runen, vnn vngezogen sind; (f. 35.): geruinis Geraun, Geflüster. Conr. v. Würzburg Troj. Krieg (*MS.* Scherz) f. 154. nu rune mir, so rune ich dir. *Gl. Lips.*: *rundan*. *Gl. Mons.*: runezan. *Gl.*

FRANC. BOXHORN: *runctemu mussanti; orkiruno* (ISID. und TAT. orruno. *GL. PEZ.: orrunan*) Ohrenrauner. (*Sigism. R. dipl. in Lunig. corp. jur. feud. Tom. I. p.* 168.): Runer, Rauner *idem.* Vgl. LAPP.: *runam* flüstern, heimlich reden.

Ferner: *MYTHOLOGUS* (*MS.* Scherz) f. 79. sage an trut geselle myn, was mag das Gerune sin, das dir gerunet hat der ber.. WILHELMS D. H. LEBEN (*MS.* Scherz): des noch orkunde git di ebenture ane stillen Run.

Es umfasste dieser Ausdruck sodann alles heimliche Reden oder Handeln; also geheime — nachher auch öffentliche — Berathung, Rath überhaupt, verborgene Anschläge; zuweilen sogar Urtheil, Gericht (*Eccard Mon. Cat. p.* 71. thanan cumftiger ci ruananne [d. i. richten] lebente endi tote) — durchaus Begriffe, die sich vielfach begegnen und wechselseitig in einander übergehen.

ULF.: (Matth. 27. 1.): *runa nemun* sie fassten Rath; (Luk. 7. 30.) *runa Goþs* Rathschluss Gottes; (Mark. 3. 6.) *ga-runi gatavidedun bi ina* sie rathschlagten über ihn. ANGELS.: *geruna* ein geheimer Rath, Vertrauter. NOTK. (Ps. 41): wider mir fuoren runendo alle mine fienda. *GNOMOL. FRID.* (*MS.* Scherz) *col.* 102. dem keiser wohl gezeme, das Runen ende neme. CONR. v. WÜRZB. (*MS.* Scherz) f. 305. als wir nu kamen an den rat, alse unser rate gerunet hat.

Ferner: (*Wurstisius Chron. Basil. ad an.* 1460.) die Kieser gaben durch die Raun (d. i. ein gegenseitiges Ohrenflüstern) ihre Stimme und erwehlten. (*Simlerus L. II. p.* 172. *de civitate S. Galli*) mit der Run (*h. e. occultis suffragiis*). *JUS STATUT. ARGENTORAT.* (*MS.* Scherz) p. 205. kein heimbliche samblung antrog sich noch gerun (d. i. Stimme) ze haben und ze tuen. Auch in Oesterreich hiess voreinst die geheime Verurtheilung der Verbrecher:

das Gerune, Geraune, Gereune (S. *Paltramus in Chron. Austr. ad an.* 1390. bei *Hier. Pez. Script. Austr. Tom. I. p.* 728. *Annales Mellic. ad an.* 1402. *ibid. p.* 250.). Uibereinstimmend hiemit lässt sich endlich der Name der, am Poflusse nächst Placentia gelegenen, sogenannten Roncalischen Felder (*Lat. barb. roncalia*) herleiten. In einer alten Reichsverfassung (S. Gebauer *Constitutio Caroli Calvi sive Conradi Salici*) heisst *curia Gallorum h. e. campus, qui vulgo Rungalle (al. Runcalle) dicitur*, der Ort, wo die Franken über Angelegenheiten des Reiches sich besprachen. Nun kam oben (bei Ulf.) *runa* in der Bedeutung von Berathung (*consilium*) vor; woraus sich die alten Teutschen ihr Rat (*concilium*) gebildet haben. *Galle* (Vgl. Isländ.: *kala*. Angels.: *to call*. Schwed.: *kalla*. Griech.: *καλεῖν*. Lat.: *calare* = *vocare*, *convocare*) kann nichts anders heissen als Herbeirufung, Zusammenberufung, und ist keineswegs etwa von *Galli*, Gallier, abzuleiten. Es erklärt sich also der ganze Ausdruck *Rungalle* auf die natürlichste Weise durch: *convocatio concilii*.

War ferner dem Grundbegriffe des Wortes, wie eben gewiesen wurde, der Begriff von Rath, Spruch, Urtheil verwandt, so hat der Sprachgebrauch diese Bedeutung allmählig so ausgebildet, dass in mehren Mundarten das Reden überhaupt, das vertrauliche Sprechen, Sagen, Erzählen dadurch bezeichnet worden ist.

Daher im Islaend.: *rúnar* Gespräch, Unterredung (*Sig. Kvid. III.* 14. *Gudr. Kv. III.* 4. *Hrafn.* 2.); *Mál-rúnar* trauliche Gespräche; *Val-rúnir* (*Helga Kv. II.* 11.) räthselhafte Kampferzählungen. Sodann: *rúni collocutor*, Vertrauter; *gramsrúni regi familiaris*, Höfling; *rúna*, *run* (daher die weiblichen Eigennamen *Gudrun*, *Sigrun etc.*) gleichsam Gesprächefreundin, Vertraute. Altschwed.: *runa* reden, sich besprechen. Notk.

(Ps. 89. 5.): Wales-run *lingua romana provincialis seu rustica.* Angels.: *rune* Unterredung. Ulf.: *and-runa disputavit.*

Aus dem Gesagten geht bereits hervor, dass das Etymon des Namens Rune, sowohl in dessen Zusammensetzungen als auch in allen weiteren Ausbildungen, nicht eigentlich auf Schrift, sondern mehr auf Wort hindeute. Denn die bisherigen Bedeutungen: Zauberspruch, Geheimniss, geheime Berathung *) scheinen sich alle ganz natürlich in dem, einen sinnlichen Begriff bezeichnenden, *susurrus* zu vereinigen. Jedenfalls aber sollte sich die Bedeutung von Rune auch auf Schriftzüge, sichtbare Zeichen zurückführen lassen, sonst behielte es das Ansehen, als ob wir bisher durchweg nur Nebenbedeutungen, oder andere dahergehörige und erst späterhin aufgenommene Begriffe erforscht hätten. Den, beim Schreibwesen der Germanen und Gothen vorkommenden, technischen Ausdrücken jedoch liegen ganz andere Wurzeln zum Grunde. Auch sie kommen aber so ziemlich wieder in einem einfachen Begriffe, in dem des Einschneidens oder Ritzens, überein.

Isländ.: *rista, rita* (Angels.: *writan.* Engl.: *to write* **)) Buchstaben zeichnen, *scribere;* auch selbst in Verbindung mit den Runen: *rista rúnir* Runen eingraben, einritzen. Ulf. übersetzt *litera, apex literae*

---

*) Auch Buchstabe! meint der Recensent des Grimmischen Werkes (S. Gött. Gel. Anz. 1821. 104. Stück). Denn im Grunde sind die Buchstaben wahre Einhelfer, *Prompters*, die uns einblasen, was wir aussprechen sollen, wie denn auch Leute, die nicht viel lesen, immer halb laut lesen.

**) Schon die Römer übersetzten Britten (Writen), die sich tattowirten, ganz richtig durch *Picti.* Und in Aegypten hiessen jene Priester, welche die heiligen und geheimen Schriften bewahrten: *Phriti-fantes*; zum Unterschiede von den Hierofanten oder Opferpriestern.

gewöhnlich durch *vrits*, hat aber, indem er einmal ἡ μία κεραία durch *ainana wruta* übersetzte, auch γράμμα nach dem Sinne des Textes verschiedentlich gegeben (der Angels. Uibersetzer gebraucht hier überall sein *stäf*). Ferner hat auch OTFRIED (III. 17. 72. 97.) für schreiben den Ausdruck *rizan*. Vgl. SLAV.: *rýti*, *wrýti*, *wyrýti* einschneiden, graben, einritzen; *ryt* eine Ritze. In den *GL. DOCEN.*: *rizzin characteribus literarum*, woselbst also *riz* gleichbedeutend mit *runa* erscheint und für die (hauptsächlich von MONE vertheidigte) Ansicht spräche, dass Einschnitt, Ritz, Riss die ursprüngliche Bedeutung von *rune* sei.

Nun hat sich aber auch von selbst, so zu sagen, der Vermittler gefunden; der die beiden bisher geschiedenen Begriffe von gesprochenem und geschriebeuem Wort in Einer Stammwurzel vereinigt. Gerade das, was *vrit*, *riz*, Ritz bedeutet, drückt nemlich das noch übliche Wort Run-se aus; es stammt von runen d. i. schneiden (*Cfr.* KELT.: *ranna idem.* SLAV.: *runyti* auf einer Fläche graben, streichen), bezeichnet mithin einen Einschnitt, ein eingehauenes Zeichen. In den Bereich dieses Begriffes gehört also jede Vertiefung, als da ist Furche, Graben, Flussbett u. s. w. und somit sind die Wörter runen, reden, rinnen (fliessen) stammverwandt wie im Griechischen. Denn ῥῆμα kömmt von ῥέω (verwandt ist ῥέδω) *fluo* — das dem Munde entfliessende Wort *). Beispiele: ISID. (c. 6.) NOTK. (Ps. CXVIII. 136) *runsa* Flussbett. (*Gloss. Mons. p.* 340.) *runs* Wassergraben. (*Jun. Gloss.*) *ga-runsa* von *rin* Rinne, Rinnsal (Vgl. Rhein. NORD.: *rin*) Fluss. Endlich sind noch rinnen und rennen (HOLLÄND.: *ronnen* und *runnen*) verwandt. (*Gloss. Mons. p.* 356.) *runs*

---

*) *Iliad. I.* 249. τοῦ καὶ ἀπό γλώσσης μέλιτες γλυκίων ῥέεν αὐδή.

*trames; (ibid. p.* 411.) *run meatus etc.* Uibrigens finden sich ja im ARABISCHEN wie im PERSISCHEN die nemlichen Wurzeln in der Familie der Wörter: fliessen, rinnen, Fluss u. s. w.; und im SANSKRIT wird der Gott der Gewässer *Va-runa* genannt (Vgl. PAULIN. *Amarasinha p.* 52.).

Ich muss bei dieser Gelegenheit, um vollständig zu sein, noch einer älteren und zwar sehr ergötzlichen etymologischen Ableitung gedenken. Der Vater des runologischen Studiums, OLAUS WORMIUS, behauptete nemlich, der Name der Runen komme von dem Altschwedischen *raenna* (ISLÄND.: *rin.* ANGELS.: *renn*), welches eine Ackerfurche, einen Wassergraben (Rinne) bedeutet; denn muss — fragt er — hierin nicht Jeder eine augenscheinliche Uebereinstimmung mit den, bei dem Schreibwesen der Griechen und Römer gebrauchten Ausdrücken *Βουστροφηδὸν, exarare* und *versus* entdecken?

Wir werden nun sogleich eine eigene Ableitung versuchen. Das oben angeführte phönicische Wort رونه dürfte als die älteste Wurzel und folglich als unumgängliche Grundlage zu einer jeden haltbaren etymologischen Deduction des Namens Rune anzusehen sein. Die Phönicier haben dieses Wort in den Norden gebracht: es war bei ihnen nicht sowohl eigenthümliche Benennung der Buchstabenschrift, sondern mochte insgemein jedes geheime Wissen, jede Kunst — im weiteren Sinne also Weisheit, Zauberei — bezeichnet haben. Die sofort durch die Phönicier mitgetheilte Kenntniss der Schrift hatte natürlich der gesamten nordischen Priesterlehre eine tiefere Bedeutung verliehen: und derselbe Name, den die Phönicier dem mysteriösen, und ganz den Geist des Orientes athmenden, Treiben der skandinavischen Priester beilegten, ist bei diesen leichtlich auf die blosse Schreibkunde übergegangen. Insbesondere aber konnten die Phönicier das

Murmeln gewisser Zauberformeln und Lieder — als das unentbehrlichste und ausgiebigste Mittel bei Zauberkünsten — unter dem Ausdrucke *runa* verstanden haben; wie denn auch in der ältesten Sprache des Nordens, der FINNISCHEN, das Wort *runo* soviel als Gedicht, Lied — Zauberlied *) bedeutet. (Vgl. ARAB.: رونة (*rünae*) Klang; رنم (*rünüm*) Jubelgesänge; رنم (*renem*) ertönen, erschallen. HEBR.: רָנַן (*ranän*) singen, jauchzen. PERS.: *saechun-ran sermocinator.*) Das skandinavische Volk, welches erst späterhin zur Kenntniss der Buchstaben gelangte, sah darin allerdings etwas Wundervolles und Göttliches, und gewöhnte sich, diese im Rufe der Zauberkraft stehenden Charaktere unter dem bedeutungsvollen Namen der **Runen** (ISLÄND.: *rún* (*pl. rúnir, rúnar*) oder *rúnastafr.* ANGELS.: *runstaef*) auch langehin wirklich nur im Zusammenhange mit Magie und Schwarzkunst (*seidr, galldr*) zu betrachten. Daher kömmt es, dass *rúnir* in den Sprachen des Nordens auch noch **Weisheit, Gelehrsamkeit, Wissenschaft** überhaupt — oder *literae* im Sinne der Römer — bedeutet. *At ryna, reyna* (ALTSCHWED.: *roena*) *discere, experiri, erudiri; raun experientia, exercitatio; ryndr literatus* auch *magus. Hon mun þer rúnar* (*Gripis-spá* 17.) sie wird dich Wissenschaft lehren. *Skald ero höfundar allrar rynni ok málsnildar* (*Snorra Edda P. III.*) Skalden sind die Urheber aller Gelehrsamkeit und Wohlredenheit. *Galldramen sem eptir öllu tgea rynt* (*Rolf Kraka* S.) *magi qui omnia expiscari norunt. Hann reyndi eptir morgum hlutum* (*Droplaug.* S. S.) er hatte Kunde von vielen verborgenen Dingen etc.

---

*) S. SCHRÖTER Finnische Runen. Upsala, 1819. Noch wird bei den Finnen ein Dichter *Runoseppä* (Runenschmied) genannt.

Wie sich nun die Runenschrift im Norden zu einer grösseren Allgemeinheit erhob, so ward auch die ursprüngliche Bedeutung des Namens Rune allmählig vergessen; wohl aber erhielt sich dieser Ausdruck, oft und beträchtlich an Bedeutung, weniger an Gestalt verändert, im Gothisch-Germanischen Sprachstamme fort — wie dies deutlich und ausführlich genug im Vorhergehenden ist dargelegt worden.

---

# II.

## *Gebrauchsarten der Runen.*

Geht man auf die ältesten Schreibstoffe der Phönicier zurück, so wird man leicht die Vermuthung bestehen lassen, dass die nordischen Priester, welchen die Schreibekunst durch die Phönicier zunächst ist überliefert worden, ihre ersten schreiblichen Begriffe von hölzernen Tafeln entnahmen, worin die Buchstaben eingeritzt oder eingeschnitten waren. Als nun die erhaltenen Schriftzüge dem Geiste der nordischen Sprache einigermassen angeschmiegt und somit im eigentlichen Verstande geeignet waren, den Namen Runen zu führen, so fing man alsbald auch mit ihrer Anwendung etwas freier zu schalten an. Die Priester nemlich, welche die Runen, ehe sie dem Volke näher bekannt geworden, zu einem ausschliessenden Eigenthum ihrer Mysterien machten, bedienten sich derselben bei magischen Vorgängen dermassen, dass sie, vermittelst gewisser Stäbchen, die Buchstaben nach einer bereits festgesetzten Regel auslegten — daher das eckige und unorganische der Runenschrift — und diese

Verrichtung mit ihren altherkömmlichen Zauberliedern begleiteten *). Es entwickelten sich auch gleichzeitig die Runenstäbe, die wohl in den langen mit magischen Runen bezeichneten Zauberstäben, welche die nordischen Rhabdomanten während ihrer Beschwörungen zu schwingen pflegten **), ihre ersten Vorbilder haben mochten. Man wandte sofort die in Holz geschnittenen Runen bei manigfachen Gelegenheiten an. So heisst es in der Vatnsdäla Saga von Jökul, dass, als er seinen Feinden Finboge und Berg eine Neidstange errichtete, er zu dem Ende den obern Theil eines Stauders nach der Gestalt eines Mannshauptes zurechte schnitt, und nach einer bestimmten Formel Runen darauf zeichnete. Als nach und nach das Einschneiden der Runen in hölzerne Stäbe immer mehr vervollkommnet wurde und die Brauchbarkeit derselben besonders einleuchtete, hat man diese Stäbe, welche man fortan *Rúnakéfli* nannte, auch auf andere Bedürfnisse übertragen und mit der Zeit mehrlei Arten derselben unterschieden. Die berühmtesten und allgemeinsten waren die vorzugsweise sogenannten Runenstäbe oder die, gewöhnlich aus Weidenholz verfertigten, Kalenderstäbe von verschiedener Länge und Gestalt, bald vier-, bald sechseckig, bald rund; worauf nach mehren Richtungen gewisse, zur Bezeichnung der Zeit dienende Runenzeichen eingekerbt waren. Man schnitt die Runenkalender nicht allein auf Stäbe und Stöcke, sondern auch auf allerlei

---

*) In den ältesten nordischen Dichtungen ist noch zuweilen von gelegten Runen die Rede. Es scheint auch, dass der Begriff vom Auslegen der Schrift, der nachher mit jenem des Deutens zusammenfiel, auf solche Weise sich erzeugt habe.

**) Saxo bedient sich an mehren Orten, besonders aber im 1. und 7. Buche, sobald er von Zauberkünsten und Todtenbeschwörungen spricht, der Worte: *diris admodum carminibus ligno insculptis — linguae demortui suppositis* u. s. w.

Hausgeräth, auf Ellen, Wagen, Spinnrocken, wie auch auf die grossen hölzernen Schwertscheiden, um bei allen Vorkommenheiten seine Tagrechnung bei der Hand zu haben. Nebstdem sind bei den alten Norden auch Runenstäbe üblich gewesen, worin man, dem jedesmaligen Bedürfnisse gemäss, einzele Worte, Sprüche und ganze Familiennachrichten eingrub und die man einander dann wie Briefe zusandte *); ein solcher Stab war auch, nach der nordischen Mythenlehre, Attribut des Götterboten Hermode. Dass diese Briefstäbe, ihrer grossen Oeffentlichkeit wegen, mitunter Manchen genöthigt haben mochten, nach gepflogenem Einverständniss, veränderte und nicht jedem lesbare Buchstaben zu zeichnen, ist sehr natürlich; auch lesen wir in der Svarfdäla Saga von einem, mit besonderen Runen bezeichneten Stabe, womit Sigrid und ihr Bruder Klaufe gegen Thorstein ihre Herkunft beglaubigten. Zu magischen Zwecken wurden im Norden die manigfaltigsten Gegenstände mit Runen versehen **).

---

*) Vgl. Gisle Brynjolfson *Peric. Runolog.* (*Hafn.* 1823.) *p.* 127 *ff.*

**) Die Lehre von der magischen Anwendung der Runen war den Alten eine „königliche Wissenschaft". (S. *Rigsmál*, Str. 40. 41. 42.) Stuhr (Glauben und Wissen der Skandinavier p. 108.) stellt folgende Ansicht hierüber auf: „Wie nach dem Glauben der Alten das Leben aus einem wundersamen Widerspiel des Guten und Bösen bestand und aus dem Streite der Asen mit den Jetten, so war auch die Runenwissenschaft, wie die Späher- und Wahrsagekunst in sich selbst entgegengesetzt und zwiegestaltet. Es gab nemlich eine lobenswürdige Runenkunde, wie Weihsagungsgabe, oder eine solche, wodurch man sich der Hilfe oder des Beistandes der guten Geister versicherte, in welcher erfahren zu sein, jedem ansehnlichen Manne geziemte: und dagegen wieder gab es eine Schwarzkunst und Wissenschaft, mit der man sich die bösen Geister und spucktreibenden Gespenster dienstbar zu machen im Stande war; die in den spätern Zeiten gar besonders von den Finnen getrieben wurde, und damals so ohne alle Idee, dass ihre Formen nur in wunderlichen

Da es ein allgemeiner Glaube war, dass man durch Runenkünste Alles, ja selbst den Göttern zu trotzen, vermöge, so mussten auch alle erdenklichen Dinge für die Runen empfänglich werden. Egil, dem sein Wirth einen Gifttrank unterschob, schnitt sich in die Hand, ritzte Runen auf das Trinkhorn und bestrich sie mit seinem Blute; während er hierauf einen Vers hersagte, zerbarst das Horn. Von einem ähnlichen Horn, das einen durch Zaubermittel bereiteten Trank enthielt, heisst es in der Edda (*Gudrúnarkvida II.* 22.) und Volsunga Saga (c. 41.).

Waren in dem Horne
Allerlei Rnnen
Geschnitten und geröthet;
Nicht konnt' ich sie errathen.
Langer Lindwurm
Lands der Haddingen
Ungeschnittene Aehre
Eingang der Thiere.

Helga — lautet es in einer andern Stelle der Egils Saga — Thorfins Tochter, lag krank darnieder; einst kam der Skalde Egil herzu, durchspähte ihr Bette und fand Fischkiefern darin, die mit Runen bezeichnet waren. Egil warf die Kiefern ins Feuer und, indem er andere Runen unter Helga's Kopfkissen legte, sang er:

Niemand soll Runen schneiden,
Der sie nicht wohl zu deuten weiss;
Oft geschieht es, dass Mancher
Beim dunklen Buchstab fehlet.
Ich sah am geglätteten Kiefer
Zehn geheime Zeichen geritzt:
Und diese haben der Jungfrau
Krankheit gebracht.

---

Fratzen bestanden. Von der edlen Runenlehre sind uns Fragmente hinterlassen im Runencapitel und Brynhilldensgesang.

Egil hatte nemlich erkannt, dass Jemand, um sich Helga's Liebe zu erwerben, Liebesrunen (*Manrúnir* *)) in die Fischkiefern hat schneiden wollen; aber nicht genugsam erfahren in dieser Kunst, solche Runen zeichnete, die Helga auf das Krankenlager warfen.

Die Geheimrunen heissen hier *Launstafir* und hängen wohl mit den obigen in so weit zusammen, als beide einem besonderen, wahrscheinlich mehr zusammengesetzten, Alphabete **) angehörten. Diese Geheimrunen hatten unter sich wieder eine sehr manigfaltige Bedeutung, und es war von grösster Wichtigkeit, genau zu bestimmen, worein bei magischer Anwendung die verschiedenen Runenzeichen und Formeln zu graben seien. Eine Uibersicht der vorzüglichsten Anwendungsarten der Zauberrunen ***) gibt uns das Eddalied *Brynhildar-kvida I. edr Sigurdrífomál*, welches in der Volsunga Saga wiederholt wird. Eine meisterhafte Uibersetzung von diesem Liede hat Hagen in seiner Volsunga Saga (p. 95 ff.) geliefert.

Uibrigens war die Sitte, zauberkräftige Runen auf mancherlei Gegenstände zu zeichnen, auch bei den Angel-

---

*) Saxo erzählt im 3. Buche, wie auch Odin Liebesrunen auf Baumrinde schrieb und selbe der Rinda zuwarf.

**) Vgl. auch *Atlamál*, Str. 4. 9. Volsunga S. c. 42.

***) Die sieben mächtigsten sind: *Sigrúnar* Siegrunen; *Aulrúnar* Aelrunen; *Biargrúnar* Hilfsrunen; *Brimrúnar* Sturmrunen; *Limrúnar* Baumrunen; *Málrúnar* Spruchrunen; *Hugrúnar* Sinnrunen. Für jede Art gab es eigene Sprüche und Gebrauchsregeln. Stuhr (l. c. 104.) sagt: „Wenn von dem Zaubergebrauche der Runen geredet wird, so werden immer Zaubersprüche oder Gesänge verstanden, denen in Verbindung mit den sonst beobachteten Formen man eine grosse Kraft beilegte, und keineswegs ohne allen Grund. Denn die reine Idee der Runensprüche und Gesänge ist eigentlich diese, dass sie Gebetsformeln gewesen sind im Geiste des alten Heidenthumes, — und dass, was nun mit Runen geschmückt war, auf gewisse Weise geheiligt wurde durch die Kraft des Gebets“.

sachsen allgemein. Vorzüglich erscheinen in den angelsächsischen Heldenliedern runenbeschriebene Schwerter als berühmt und verderblich.

Von den runischen Münzen und Amuleten, die man hier und dort in Schweden und Dänemark aufgrub, wird im Verfolg die Rede sein. Nun mag der Gebrauch der Runen hauptsächlich zur Stein- und Bücherschrift (?) in Betracht kommen. Die Benennung Bücherschrift kann, insofern sie auf die Runen Bezug hat, hier nur im weitesten Verstande giltig werden. Wir haben aus älterer Zeit durchaus kein Denkmal übrig und eben so wenig ein beglaubigtes Zeugniss, welches beweisen könnte, dass die Skandinavier ihre Runen voreinst auch auf Papier oder Häute geschrieben hätten. Erst mit dem Christenthum ist dieser Gebrauch in den Norden gekommen. Dass aber vorher die Skandinavier wirklich ihre Runen gemalt oder gewissermassen geschrieben haben, dafür sprechen zahlreiche Beweise. So heisst es in der Egils Saga (c. 79.), dass der Skalde Einar Skaaleglam von Hakon Jarl für ein Lobgedicht, das er auf ihn sang, zur Belohnung einen kostbaren Schild erhielt, auf den alte Sagen geschrieben waren und zwischen den Inschriften Goldspangen und Edelsteine lagen. In der Skalda wird ein Vers Bragi's aus dessen Ode auf Ragnar Lodbrok angeführt woraus hervorgeht, dass Bragi einen beschriebenen Schild von Ragnar erhielt, dessen er nun mit den Worten gedenkt:

Der Männer Tod *) gewahr' ich
Und viele Sagen
Auf des glänzenden Schildes Fläche —
Ragnar gab mir den Schild.

Diese beiden Stellen machen auch die Nachrichten Saxo's von dergleichen beschriebenen Schilden sehr glaub-

*) Sorli's und Hamders.

würdig. Saxo erzählt im 4. Buche von einem Könige, den er Amlethus nennt, und der im 5. oder 6. Jahrhunderte lebte: dass derselbe seine Kriegsthaten (*exquisitis picturae notis*) auf seinen Schild bringen liess. Als nun einst die Königin der Schotten den bemalten Schild unter dem Haupte des schlafenden Amlethus wahrgenommen hatte, schrieb sie die bildlichen Scenen mit Runen auf, oder wie sich Saxo ausdrückt: *facta quae ex scuto cognoverat, scripto complectenda curavit, ut et clypeum literarum testem et literas clypei interpretes existimares.* Auch Hildiger, Gunnars Sohn, lobt im 7. Buche des Saxo seinen schönbemalten Schild, der ihm zugleich Kriegsmuth, Schutz und Bequemlichkeit verlieh. Endlich macht es eine Stelle in den Kenningar völlig gewiss, dass die Schilde mit Runen beschrieben wurden; sie lautet: *a fornum skioldum var titt at skrifa raund þa, er baugr var kallaþr; ok ero viþ þan baug skilldir kendir* d. i. Es war eine uralte Sitte, der Schilde Rand, welcher *baugr* (Ring, Rundung) hiess, zu beschreiben; von diesem Rande erhält der Schild seine Benennung.

Man pflegte ferner auch das Wandgetäfel mit Runenschriften, Gemälden und Basreliefs zu verzieren. Die Laxdäla Saga (c. 30.) berichtet, dass ein Isländer, Oluf Pau, zur Verherrlichung eines, in seinem Landhause Hiardarholt veranstalteten, Gastmals, das Gebälk und Tafelwerk des Speisesales mit prächtigen geschichtlichen Skulpturen versehen liess. Auf ähnliche Art liess auch, nach dem Zeugnisse der Nials Saga, Hakon Jarl seine kriegerischen Thaten in das Holz seines Stuhles und Bettes schneiden.

Sehr wichtig sind uns jene Stellen, worin es heisst, dass Lieder und ganze Gesänge mit Runen aufgezeichnet wurden. Daher gehört vor allen die Stelle aus der Egils Saga (c. 79.). Der lebensmüde Egil war durch die Klug-

heit seiner Tochter Thorgerda vom Selbstmorde abgehalten und sah sich fortan bestimmt, den Tod seines Sohnes Bödvar mit männlicher Stärke zu ertragen. Zu ihm sprach Thorgerda: „Ich dächte, Vater, wir behielten unser Leben, bis du ein Lied auf Bödvar gedichtet und ich es auf eine Tafel gezeichnet habe. Darauf dichtete Egil den Gesang, der *Sonar-torrek* (des Sohns Verlust) heisst, in vier und zwanzig Strophen." Auch eines gewissen Hallmunds Tochter, wie die Gretters Saga *) erzählt, hat dessen Todesgesang in Holztafeln geschnitten; und in der Viglundar Saga (c. 19.) heisst es ausdrücklich, dass zwei Brüder auf ihrer Fahrt einen Schriftstab fanden, in welchen nebst mehren andern Worten auch der erotische Wechselgesang Holmketils und Ketilrida's eingegraben war. Endlich lesen wir in der sogenannten Oervar-Oddssaga (c. 40.) eine Stelle, wo der sterbende Held befiehlt, ein Theil seines Volkes solle seinen Gesang über sein Schiksal auf Holzrollen (*á speldi*) schneiden, während der andere Theil sein Grab rüste. Uibrigens ist es schon bekannt, dass Holzstäbe und Tafeln — mitunter aus Eschenholz oder Buxbaum verfertigt — bei den alten Norden gewissermassen die Stelle unsers Papiers vertraten; die altnordischen Gesetzbücher erhielten davon die Eintheilung in *Bálkur*, Balken. Es wird ferner in der Olofs Saga (II. Bd. p. 21. der Skalholter Ausg.) von einem stummen Mädchen auf Island gesagt, dass sie, um jedermann verständlich zu sein, ihre Antworten und Wünsche mit Runen in einen Stab zu ritzen sich angewöhnen musste. Saxo erwähnt auch ausdrücklich eines vom

---

*) Dort wird ausserdem (c. 69.) davon gesprochen, dass Gretter in einer Berghöhle auf Island zwei Menschengebeine und zwischen ihnen ein Runenholz fand, mit darauf gezeichneten Versen.

Schleswiger Herzoge Fengo an den brittanischen König auf Holz geschnittenen Briefes (Lib. III. p. 52.) und nennt dergleichen Schriftstäbe und Liedertafeln überhaupt ein *celebre quondam chartarum genus*; seine einzelen Belege hiezu finden sich gesammelt in Bartholins *Antiq. dan. p.* 136. 148 ff. der zweiten Ausgabe.

Auch in Teppiche wurden, wie die Edda ausweis't, Runen eingewoben. Worm beschreibt noch in seinen Dänischen Monumenten (p. 473.) einen solchen mit verschiedenfarbigen kriegerischen Emblemen gestickten Teppich, der sehr alt war und den er selbst besass. Ein Theil der Runenschrift war noch lesbar und lautete: — *Loden merkede, var Ragnilti systur dotir sini* — nach seiner Uibersetzung: *Lodena notavit cujus sororis filia erat Ragnilta.* Dass dieser Teppich, insofern er ächt war, wirklich ein hohes Alter hatte, erweis't übrigens ein auf Hadeland in Norwegen stehender Runenstein, dessen Inschrift auf die schöne Stickerin Lodena hindeutet. Einen solchen Teppich hiess man damals *Bók* und die eingewirkten Runen *Bokrúnar* (*characteres acupictiles*).

Beinahe unübersehbar ist die Menge der bisher in Norwegen, zahlreicher in Dänemark, bei weitem am zahlreichsten aber in Schweden aufgefundenen runischen Steinschriften *); welche wir hier unter zwei allgemeine Klassen bringen und theils Felsenschriften, theils Grabschriften nennen wollen. Es sind nemlich entweder künstlich zugemeisselte Leichensteine oder auch

---

*) Bisher entdeckte man in Dänemark und Norwegen bei 300, in Schweden hingegen mehr denn 1200 Runensteine, wovon Upland allein 700 angehören. Oberhalb Medelpad ist in Norrland kein Runenstein bekannt, auch keiner in Finnland. (Sjöborg Sammlungen etc. Stockholm, 1822. I. 34.)

ganze Felsenwände, worauf sich diese Runenschriften befinden. Steine der Art wurden im Alterthum insgemein *Bautasteinar* d. i. Steine, die zum bleibenden Merkzeichen dienen, Gedächtnisssteine, Denksteine genannt; nun bezeichnet man sie unter dem allgemeinen Namen der Runensteine.

Unter den genannten Felsenschriften sind einzig nur solche Runeninschriften zu verstehen, welche nach der Sitte der alten Norden an verschiedenen Orten, zur Verewigung glänzender Siege nnd anderer denkwürdiger Begebenheiten eingehauen wurden. Den ganzen skandinavischen Norden durchziehen grössere und kleinere, grösstentheils aber sehr steile Granitfelsen, die von zweierlei Art, entweder roth oder grau sind. Coxe machte nun auf seiner Reise durch Schweden und Finnland die interessante Bemerkung, dass die Runenschriften nur auf dem grauen Granit angebracht seien; und dies zwar aus dem Grunde, weil, wie schon die Alten mussten beobachtet haben, der rothe Granit viel zarter ist und eher verwittert als der graue.

Die andere Gattung der Runenmonumente, die Leichensteine, hatten ebendieselbe Bestimmung, welche die Grabmäler anderer Völker von jeher hatten und noch haben. Die Leichensteine der alten Skandinavier waren oft sehr hoch; auch sind zuweilen mehre derselben, zumal auf die Gräber berühmter Könige, aufgerichtet worden. So war der Stein, der K. Harald Harfagri's Asche deckte, 13½ Fuss hoch; und über dem Grabe K. Gorm des Alten und seiner Gattin Tyre Danebod prangte ein beinahe sechs Ellen hoher Stein, zu dessen beiden Seiten noch zwei andere Grabsteine von geringerer Höhe aufgestellt waren.

Erst aus den unbeschriebenen Steinen konnten die Runensteine — ungefähr um Odin's Zeit — sich entwickelt haben. Auch ergiebt sich aus den Inschriften; dass

ein grosser Theil derselben auf Scheingräbern (κενοτάφια) angebracht ist; denn es finden sich Grabsteine auf Leute, die in Griechenland, in Italien, in England auf Wikingsfahrten gestorben sind, oder bei Seezügen in den Wellen umkamen. Gewöhnlich waren es die Eltern oder Freunde, zuweilen auch die Diener des Todten *), welche gemeinschaftlich die Aufrichtung des Steines besorgten; die runische Aufschrift jedoch war nicht selten das Werk besonderer Künstler, welche vermuthlich im Lande umherzogen und das Runenmetzen zu ihrem ausschliessenden Erwerbe machten. Man nannte sie (so behauptet WORM) *Adalrunir;* und mehre derselben, wie UBIR, BALI und THURBIÖRN, haben eine grosse Berühmtheit erlangt. Die ersteren lebten, nach CELSIUS, am Schlusse des zehnten, nach BROCHMAN aber im zwölften Jahrhunderte; der letztere war zugleich Skalde **) und sagt auf dem Hillesiöer Steine am Schlusse der Inschrift ausdrücklich von sich: *Þurbiaurn skalld ritti runir*, Thorbiörn, der Skalde, schrieb die Runen. Wirklich muss das Runengraben eben keine so leichte Kunst gewesen sein, dies zeigen uns viele der noch vorhandenen Runensteine. Es sind nemlich die Runen immer zwischen zwei Paralellen eingeschlossen; diese aber bilden oft so vielfältig und kunstreich verflochtene Schlangenlinien und Gewinde, dass das Lesen der sich mehrfach durchkreuzenden Aufschrift sehr mühsam, ja zuweilen völlig unsicher wird. In sol-

---

*) *Bautil* 1139. Ja man findet, dass sogar Sklaven haben Runensteine hauen lassen. Antiq. Annaler, II. 1. S. 101.

**) So erklärt es sich auch, wie in vielen Inschriften auf Runensteinen alte Versmasse vorkommen. Vgl. LILJEGREN Andeutungen, Verse mit Runen geschrieben betreffend, in d. *Skand. Lit. Selsk. Skrifter*, 17. Band. Eine kurze gereimte Inschrift in Runen auf einem liegenden späteren Grabstein auf Kumlas Kirchhof in Vestergöthland S. bei Gjöransson, Bautil 977.

chen Quer- und Spiralzügen bestand eigentlich der Triumph der nordischen Runmetzen; überhaupt aber schrieb man die Runen: bald von oben herab (auf Bornholmer Steinen); bald von unten hinauf (Haverlöer Stein in Jütland, Tryggvelder Monument in Schonen u. a.); bald in Kreiscirkeln (Glenstrupet St. in Jütland); bald im grössten Halbkreise am Rande des Steines von unten Links auslaufend (Alsteder St. in Seeland, Wadkierer St. u. a. in Schonen); ebenso von unten Rechts auslaufend (Alleruper St. auf Füen); bald in paralellen Halbkreisen (Kjöbinger St. in Schonen); bald im Viereck am Saume des Steines (Alrumer St. in Schonen u. a.); bald nach der Form eines Dreieckes (Biergesöer St. N. I. in Schonen); bald nach der Gestalt eines Kreuzes und durchlaufend (Tossogener St. in Norwegen); endlich auch von der einen Seite des Steines hinüber auf die andere Seite (Hobier St. u. a. in Schonen). Alles dies musste natürlich auch auf das Nebeneinanderstellen und Fortführen der Runen einigen Einfluss äussern und es ist schwer, da wir auf Runensteinen dreierlei Schreibweisen finden, die ursprünglich angestammte darunter zu erkennen. Am häufigsten ist hier die Schreibweise von der Linken zur Rechten, seltener die Bustrophädonschrift; hiernächst aber treffen wir auch Inschriften, die vollends von der Rechten zur Linken gelesen werden. Obgleich der Unterschied des Alters sämmtlicher Steine nicht genau angegeben werden kann, so scheinen doch die Runensteine, mit der letztangeführten Schreibweise von der Rechten zur Linken, nicht unter die jüngeren zu gehören; und man muss hierin, da solches durchaus nicht für eine Künstelei oder für einen blossen Einfall der Runenschreiber zu halten ist, vielmehr mit Grimm die Fortdauer einer altasiatischen Sitte anerkennen.

Die Art und Weise, wie die Alten die runischen Inschriften eingehauen haben, lässt sich mit einiger Gewiss-

heit von den verschiedenen in jenen Gegenden, besonders in Schonen, unfern von Grabmälern gefundenen steinernen Werkzeugen abnehmen, deren manche ganz die Form unserer Meissel an sich tragen, und ohne Zweifel auch dieselbe Bestimmung hatten. Aber selbst die Vertiefung der Buchstaben hat man, um eine grössere Dauerhaftigkeit zu erzielen, zuweilen mit einer schwärzlichen Flüssigkeit ausgefüllt, welche aus Harz, Robbenblut und anderen Substanzen bereitet war und durch ihre nachherige Verhärtung beinahe ganz unvergänglich ward. Ein Beispiel hievon liefert der, im 6. Buche der Wormischen *Monum. dan.* beschriebene, Framwarder Runenstein.

Was endlich den Platz betrifft, wo die Runensteine pflegten aufgerichtet zu werden, so ward es zunächst schon durch die vielen Kenotaphien nothwendig, dass man hiezu offene und mehr besuchte Oerter wählte; wesshalb auch in dem uralten Liede Havamaal (Str. 61.) gesagt wird: *sjalldan bautasteinar standa brautu naer, nema reisa nidr a nid* d. i. Selten stehen Bautasteine dicht am Wege, wenn nicht Sohn auf Sohn sie errichten. Eben so häufig findet man Runensteine auf Anhöhen gesetzt, wobei besonders zu bemerken ist, dass dergleichen Anhöhen von Alters her ganzen Geschlechtern zu diesem Gebrauche dienten und *Aetthaugar* d. i. Familienhügel genannt wurden.

## III.

### *Runendenkmäler.*

So entlegen auch die Gegenden unter einander sind, in denen man bisher mehr oder minder bedeutende Spuren der Runenschrift hat entdecken können, so leicht und einfach lässt sich diese, gewiss merkwürdige Erscheinung erklären, wenn wir uns selbe von der Mitte der germanischen Völker ausgegangen denken. Beinahe überall, wohin nur immer Gothische und andere Germanische Völker im Alterthume gedrungen sind, blieben mannigfaltige Spuren ihres Hierseins zurück; als die unzweideutigsten davon müssen nun allerdings jene anerkannt werden, welche in Uiberresten urteutscher oder runischer Schrift bestehen, wenn es auch nicht immer die teutsche Zunge sein sollte, in welcher diese Denkmäler zu uns sprechen. So haben Spanien (?), Brittanien, Permien und andere Länder, ebenso wie Teutschland und die Gegenden Skandinaviens allenthalben runische Denkmäler übrig. Zwar sind diese Uiberreste des Runenthumes von sehr ungleichem Werthe und von verschiedenem, zum Theil auch ganz unbestimmbarem Alter; aber das Gemeinschaftliche derselben ist doch kennbar genug, um uns die nöthige Veranlassung zu genauerer Erforschung ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu geben.

Wenn wir in unseren gegenwärtigen Untersuchungen mit Spanien den Anfang machen, so werden wir einzig

nur die alten spanischen Münzen zu berücksichtigen haben; diese nemlich weisen neben den Lateinischen auch noch Inschriften auf, welche zum Theil der Runenschrift sehr ähnlich sind, deren Entzifferung aber bis jetzt noch nicht vollkommen gelang. Die Leser errathen, dass hier von der Schrift der celtiberischen Münzen, den sogenannten *letras desconocidas* *), die Rede ist, wozu TYCHSEN den Schlüssel gefunden zu haben glaubte. Da Münzen dieser Art zumeist in den ehemaligen Wohngegenden der Turdetaner und Celtiberier ausgegraben werden, so ist nemlich kein Zweifel übrig, dass sie auch von diesen Völkern geschlagen wurden; und da sich auf diesen Münzen theils lauter sogenannte Runenschrift, theils Runen und lateinische Buchstaben, theils auch Runen und Römische Köpfe befinden; so müssen selbe in jene Periode gesetzt werden, wo entweder die Römer noch nicht Herren von ganz Spanien waren, oder doch die römische Herrschaft noch nicht die alte Sprache und Schrift verdrängt hatte. Was nun die Schrift betrifft — bekanntlich ein Gemisch von dem alten Jonischen und Phönicischen — so ist es ungereimt, dieselbe, da sie ein unbezweifelt eigenthümliches, wenn gleich mit der Runenschrift zum Theil verwandtes System hat, schon auch mit dem Namen der Runen zu belegen. Demungeachtet ist diese Schrift ziemlich allgemein unter der einseitigen Benennung der spanischen Runen bekannt; wohingegen die alte etrurische Schrift **), die nach solchem Massstabe ein gleiches Recht auf diese Benennung haben dürfte, niemals unter die Runenalphabete gezählt worden ist.

---

*) Vgl. *Ensayo sobre los Alphabetos de las letras desconocidas, que se encuentran en las mas antiguas Medallas y Monumentos de España, por Don* LUIS VELASQUEZ. *Madrid* 1752. *pagg.* 163.

**) S. die beigefügte lithographirte Tafel IV.

Das erstere indess wird dadurch einigermassen erklärlich, dass im Norden ein altes Kunstdenkmal, zum Vorschein kam, mit Schriftzeichen, die man — was freilich sehr merkwürdig ist — in dem Alphabete der *medallas desconocidas* sämtlich, bis auf Eines wiederfindet.

Im Jahre 1734 nemlich fand man, nachdem hundert Jahre vorher (1639) beinahe an demselben Orte ein ähnlicher Fund gethan wurde, bei Gallehuus unweit Tondern in Jütland ein grosses Trinkhorn aus gediegenem Golde, worauf nicht nur zahlreiche Figuren und Sinnbilder, sondern auch eine ganz deutlich zu erkennende Umschrift befindlich war. Wie bei ihrem Erscheinen, ebenso hielt man diese Hörner noch lange nachher für ächte Denkmäler des Nordens, bis endlich der scharfsinnige Forscher P. E. Müller dieselben mit einer solchen Sicherheit aus den celtiberischen Alterthümern erklärte, dass bis jetzt noch keine zureichende Widerlegung hievon möglich war. Nebst der Umschrift, welche übrigens nicht der unwichtigste Grund ist, worauf der berühmte Verfasser seine Erklärung stützt, führen auch alle anderen Umstände auf Celtiberien, als das Vaterland dieser Kunstwerke. Schon die beträchtliche Schwere der Hörner (das eine wog 6 Pfund 13 Loth, das andere 7 Pfund 11 Loth) verräth ein Land, wo, wie in Spanien, Uiberfluss am Golde gewesen. Bei der Erklärung der Bilder, die hier in den seltsamsten Combinationen vorkommen, erinnert der Verfasser mit Recht, dass man keine vollständige Deutung erwarten dürfe, da es hier an ähnlichen Denkmälern zu gegenseitiger Erläuterung gänzlich fehlt. Die Celtiberier, so viel ist gewiss, hatten mit Griechen und Phöniciern viel Verkehr und erhielten wahrscheinlich durch die eingewanderten Kelten druidische Religionsgebräuche, besonders Menschenopfer, so dass gerade bei diesem Volke ein Gemisch von religiösen Vorstellungen, wie sie auf den Hörnern sich finden,

begreiflich wird. Auch die Kleidung und Waffen der Figuren sind celtiberisch.

Die Inschrift — denn, wie schon bemerkt, findet sich solche nur auf dem Einen Horn — lies't Müller mit Hilfe des Tychsen'schen celtiberischen Alphabets:

*scagsbelestit. argtidet. arisle. tebimr.*

und deutet (freilich beruht diese Deutung hauptsächlich auf der Richtigkeit des zum Grunde gelegten Alphabets!) die beiden ersten Worte auf die Phönicischen Gottheiten Bel und Atargatis, die wahrscheinlich in den darunter stehenden zwei gehörnten Figuren dargestellt seien; die zwei andern Namen bezeichnen vielleicht die Dioskuren, welche die Kelten, und nach Tacitus, die Naharwalen verehrten und Alcis nannten; sie sind auf dem Horn wahrscheinlich in den beiden Bewaffneten von ganz ähnlicher Bildung angedeutet. Aus dem Gesagten geht schon hervor, dass diese Hörner keine eigentlichen Trinkhörner können gewesen sein; vielmehr lässt sich aus dem Umstande, dass sie an beiden Enden offen waren, wie auch aus den angelötheten und angehefteten Zierrathen, den beweglichen Ringen und den Ketten, woran sie ehemals hingen, schliessen, dass sie zu Weihgeschenken für eine Gottheit bestimmt waren. Müller sieht sie für Kleinodien eines celtiberischen Tempels an und äussert die Meinung, dass dieselben ihres hohen Werthes wegen von flüchtenden Druiden zuerst nach Gallien und von hier nach Irland oder Schottland mochten gebracht worden sein. Und so konnte sie Fridlef, Frode, Ragnar Lodbrok oder ein anderer Dänenheld, der gegen diese Inseln kriegte, als Beute mit sich fortgeführt und in seiner Heimath verwahrt haben. — Leider sind die beiden goldnen Hörner, diese kostbaren Denkmäler, deren Jahrtausende schonten, nicht mehr vorhanden; im Jahre 1802 wurden sie von frecher Hand aus

der königlichen Kunstkammer zu Kopenhagen geraubt und sogleich eingeschmolzen.

Ich habe im Vorhergehenden die wichtigsten Resultate der Müllerschen Untersuchung der goldnen Hörner zusammengefasst; um die Darstellung nicht zu unterbrechen, versparte ich es bis an's Ende, die nöthigen Bemerkungen hinzuzufügen. Hier sei es mir denn erlaubt, etwas von meinen eigenen Ansichten über diese Denkmäler, hauptsächlich über die Umschrift des zuletzt Gefundenen aussprechen zu dürfen. Vorhinein aber muss ich erinnern, dass ich hiemit keineswegs die Absicht habe, die Erklärungen Müllers auch nur im mindesten zu bekämpfen; sondern dass ich, wie ja schon Andere gethan, den Forschern des nordischen Alterthums eine neue, aber unvorgreifliche, Deutung der eben erwähnten Inschrift zur Prüfung vorlege, zumal da ich die Streitigkeiten hierüber noch keineswegs für entschieden ansehen kann.

Ich halte es nemlich für unwiderleglich, dass die beiden Hörner celtiberischen Ursprunges seien; alles, die ganze äussere Beschaffenheit derselben spricht dafür: nur die Inschrift allein verträgt, meines Erachtens, keine solche Auslegung; sie ist nicht celtiberisch, überhaupt gar nicht ausländisch, sondern Runisch; das lehrt der Augenschein. Meine Gründe hiernächst sind: Leicht kann, nach so manchem Beispiele dieser Art, zugegeben werden, dass der nordische Besitzer das auswärtige Gut verschiedener Ursachen halber mit Runen bezeichnete. Diese Annahme wird vollends dadurch bestätigt, dass die Schriftzüge nicht wie die meisten anderen Zierrathen des Hornes angegossen, sondern mittelst eines spitzigen Eisens oder Grabstichels, und zwar mit sehr unsicherer Hand, eingegraben sind. Obgleich sich auch noch andere eingegrabene Figuren unter dem Bildwerke finden, so zeigt sich dabei doch deutlich genug eine Verschiedenheit von der rohen

Manier der eingeritzten Buchstaben. Ferner entspricht gerade der Rune *reid*, die auf dem Horne so deutlich ist, keiner von den celtiberischen Buchstaben: auch ist die ganze Inschrift, sofern sie wirklich blosse Götternamen darstellt, ohne alle tiefere Bedeutung und scheint bei den ohnehin zahlreichen Emblemen ganz überflüssig. Endlich klingen die, aus der Tychsenschen Entdeckung des celtiberischen Alphabets sich ergebenden, Worte der Horninschrift so seltsam und rauh, dass man hier allenthalben nur Abkürzungen vermuthen kann, sonst aber nicht leicht an die Aechtheit dieser Worte und ihr ehemaliges Dasein unter den Sprachen des milden Spaniens glauben wird.

Dahingegen hat es mit meiner Erklärung der Horninschrift aus dem Runenalphabete folgende Bewandtniss. Hier kann offenbar kein anderes, als das sogenannte Teutsch-Angelsächsische Runenalphabet zur Anwendung kommen, welcher Umstand übrigens die teutschen Runenmonumente im Norden auf eine interessante Weise in Erinnerung bringt. Ich fange natürlich unmittelbar nach den dünneren Runen an, die ich für die Endbuchstaben halte *), weil nur der Mangel an Raum ihre feinere Gestaltung herbeiführen konnte; und lese sodann ohne Veränderung eines Buchstabens:

*ek hle þaga stim hölti sam hörna....* **)

Mit der Entzifferung der sechs letzten oder der feineren

---

*) S. die beigefügte Tafel II.

**) Zu dieser Auslegung habe ich anzumerken, dass zwei auf dem Horn vorkommende Zeichen, der Reihe nach das zweite und das neunzehnte, in keinem Runenalphabete vorkommen. Ersteres nehme ich für ein *k*, es ist ein Theil des nordischen *kaun* oder rhabanischen *chilch;* letzteres muss ein *s* sein, und entstand sichtbar nur aus der Verrückung der beiden Hälften des *s* in dem Worte *stim*. Es erscheint dieses abgesetzte *s* bereits auch auf dem Upländischen Runensteine N°. 581. (*Bautil. p.* 163.)

Runen ist mir der geistreiche Beurtheiler der **Brynjulfsen**schen Schrift über Runen (S. d. Götting. Gel. Anz. 1824. p. 1019.) entgegengekommen, der vermittelst desselben Runenalphabetes liest: *teþimo* (lies *taþimo*). Hier, vermuthet er, habe etwa eine — auf Runensteinen nicht seltene — Versetzung der Runen Statt gefunden, wornach *tami* þ*o* (nach genauerer Orthographie *taemi*, þ*û*) zum Vorschein käme, welches bedeutet: Leer' aus! Trink' aus! Nun übersetze ich die ganze Inschrift:

Ich freue mich der Gunst [Tyrs] abzuringen dem Häuptling diese Hörner. Trink' aus!

Der Erbeuter will hiemit jeden Trunk aus den Hörnern dem Kriegsgotte weihen, zum Danke, dass er ihm bei Erkämpfung derselben beistand. Aus dieser Deutung geht nun folgende Reihe von Ergebnissen und Voraussetzungen hervor:

1.) Die Sprache ist nordisch; folglich die Inschrift, wiewohl mit angelsächsischen Buchstaben, doch nicht von dem früheren Besitzer eingegraben.

2.) Die Inschrift beweis't, dass beide Hörner wirklich zu einem und demselben Schatze gehörten. Warum auf dem anderen Horn nicht auch eine Inschrift vorkömmt, dies erklärt sich aus dem Umstande, dass, wegen des gänzlichen Mangels an glattem Raum, keine solche darauf anzubringen war.

3.) Der nordische Erbeuter hat diese Hörner, die er vermuthlich immer beisammen hielt, für wirkliche Trinkhörner angesehen; ohne Zweifel richtete er sie auch dazu ein und gab ihnen hölzerne Boden, welche nachher in der Erde zerfielen.

4.) Diese Hörner mögen wirklich aus Spanien über Gallien nach England gekommen sein; hier gewann

sie ein nordischer Raubfahrer irgend einem Häuptlinge *(höldr)* ab, und schrieb dann, wahrscheinlich zur Erinnerung an ihre brittische Heimath, einen Spruch mit den dort üblichen Buchstaben darauf. Will man dies aber nicht zugeben, so konnten diese Hörner schon aus Frankreich oder auch anderswoher durch Normänner fortgeführt worden sein.

Somit glaube ich dargethan zu haben, dass die Inschrift auf dem goldnen Horn ein ächtes Runendenkmal sei; der Sinn dieser Horninschrift ist nicht unpassend, die Auslegung natürlich, und wenn man auf die geringen orthographischen und flektischen Abweichungen der herausgebrachten Wörter, da sich hievon Analogien auf Runensteinen finden, kein Gewicht legt, so gewinnt die obige Auslegung so viel Wahrscheinlichkeit, als einer jeden Kritik genügen kann. Dass ich endlich ein angelsächsisches Runendenkmal unter den spanischen Münzen — die ich nun ein für allemal aus der Reihe der Runendenkmäler entfernt wissen möchte — aufführe, liegt allein darin, weil die Inschrift von den Hörnern selbst nicht wohl getrennt werden konnte. Dass aber W. Grimm dieses Runendenkmal in seiner Schrift übergangen hat, muss mich besorgt machen, dass er, bei den Resultaten Müllers verbleibend, nicht leicht meine Entdeckung, die ich ihm als einen Nachtrag zu seiner Schrift hiemit freundlich biete, aufnehmen werde.

England hat aus der angelsächsischen Periode mancherlei Runendenkmäler aufzuweisen, sowohl Steine als Münzen. Die wichtigsten hierunter sind die Runensteine der Insel Man; sie sind unstreitig sehr alt, möchten aber doch nicht wohl die Dänische Oberherrschaft in England übersteigen. Einige Inschriften deuten ausdrücklich auf Dänische Staatsgewalt hin; dennoch ist es gewiss, dass die Runen in England lange vor der Ankunft der Dänen

bekannt gewesen. Die, auf dem Querstück eines, zu Bevercastle unweit Nottingham gefundenen, steinernen Kreuzes befindliche, Runenschrift hat Grimm entziffert. Ferner führt Camden (*Brittania. Lond.* 1637. *fol. p.* 632.) ein Runendenkmal an, welches in einer, auf einem grossen Gefäss von grünlichem Stein befindlichen, Inschrift besteht, und in Cumberland in den Ruinen einer alten Burg Papcastle zum Vorschein kam. Der vielen Abbreviaturen wegen ist diese Inschrift zur Zeit noch völlig unverständlich. Neuerlich fand man in Schweden einen Stein mit angelsächsischen Runen, der in den Nordiska Fornlemningar (1823. II. B.) abgebildet ist. Die Inschrift geht, wie auf mehren Denkmälern dieser Art, von der Rechten zur Linken, und ist um so schwerer zu enträthseln, als wahrscheinlich ein Theil derselben zu Grunde gegangen ist. — Sehr beträchtlich ist die Anzahl der in England aufgefundenen angelsächsischen Münzen. Diese haben sämtlich runische Aufschriften und sind nebstbei auch für die Feststellung des Alters angelsächsischer Runensteine von einiger Wichtigkeit. Was Hickes sonst noch von angelsächsischen Runendenkmälern in den englischen Bibliotheken, besonders der berühmten Cottonischen, entdeckt hat, besteht meist nur in runischen Alphabeten (Vgl. dessen *Thesaurus I. p.* 135. 136. 168. *III. tab.* 2. 3. 4. 6 u. a.); von ganzen Codicibus hat sich nichts gefunden, und selbst die Aechtheit mehrer dieser Alphabete ist nicht hinlänglich ausgemittelt. Dies berechtigt uns zu der Annahme, dass die Runen auch hier, wie in Skandinavien, niemals zur Bücherschrift sind angewendet worden. In späterer Zeit jedoch galten die alten angelsächsischen Runen als besondere und geheime Buchstaben, und man schrieb sie zwischen die gewöhnliche lateinische Schrift, sobald man etwas Verborgenes und Mystisches mittheilen wollte. Hickes hat eine solche an-

gelsächsische Hs. (*Thes. III. tab.* 4. 5. 6.) in einer Nachzeichnung geliefert. Es werden hier Räthsel, z. B. Beschreibung eines Ungeheuers, aufgestellt, deren Auflösung runisch dabei geschrieben ist. Auch Schottland hat ein Runendenkmal; das sogenannte *Monumentum Ruthwellense* (Hickes *thes. III. tab.* 4.). Es enthält angelsächsische Runen zugleich mit lateinischer Inschrift, und rührt ohne Zweifel aus christlicher Zeit her. Das Lateinische ist klar; aber die Runenschrift, da man die Folge der Buchstaben nicht kennt, immer noch unerklärt.

Bekannt sind die, bei dem Dorfe Prilwitz nächst dem Ufer der Tollense in Meklenburg, sehr zahlreich ausgegrabenen metallenen Götzenbilder und Opfergeräthe, welche von den Wenden, dem bedeutendsten der früheren Ostseevölker, herrühren. Diese Geräthe, die man übrigens für Heiligthümer des alten Tempels zu Rhetra ansieht *), haben ächt runische Inschriften, und dienen seit ihrer Auffindung (um 1690) die vorher völlig unhaltbaren Meinungen von sogenannten slavischen Runen einigermassen zu bestätigen. Es war zunächst der, in der Edda vorkommende, Ausdruck *Venda-rúnir*, den alle älteren Forscher und selbst Suhm fälschlich durch Wendische Runen übersetzten und wodurch sich eben unter den slavischen und anderen Gelehrten der Glaube an ehemalige wendische Runen ausbreitete; man hatte nemlich — wie mich des vortrefflichen Dobrowsky mündliche Mittheilungen lehren — in dem erwähnten Ausdrucke viel-

*) Dieser Ansicht widerspricht keineswegs die Unscheinbarkeit der Götzenbilder, die insgesamt nicht über 6 — 8 Zoll Länge haben; denn der Abt Andräas (*De vita Ottonis in Ludew. Scr. rer. Bamb. c. XIII. p.* 479.) bemerkt ausdrücklich: einige im Tempel zu Rhetra aufgestellten Gottheiten [ohne Zweifel die metallenen] wären so klein gewesen, dass man sie bequem in der Tasche hätte fortbringen können.

mehr den ganz nahe liegenden Begriff von **Wenderunen** d. i. von **runischer Pflugschrift** erkennen sollen *).

Die äussere Beschaffenheit der rhetraischen Alterthümer ist in der That seltsam genug, um zu den verschiedenartigsten Erklärungen Anlass zu geben. Obgleich das Metall derselben ziemlich einerlei Bestandtheile hat (Gold, Silber, Kupfer, Blei), so herrscht doch in der Modellirung und im Gusse der Bilder ein ganz verschiedener Geist. (S. die Abbildungen bei: **Masch** und **Woge**, die Alterthümer der Obotriten. Berl. 1771. 4. *C. Potocky Voyage etc. pour la recherche des antiquités Slaves ou Vendes. Hamb.* 1795. 4). Die meisten sind roh und ohne allen Kunstsinn gearbeitet; man kann sie demnach ohne Schwierigkeit wendischen Künstlern zuschreiben; andere sind ungleich zierlicher und reiner gebildet und tragen überhaupt solche Spuren griechischen Styls an sich, dass man nicht zweifeln kann, ob sie auch griechischen Ursprunges sind. Ja diese Vermuthung wird dadurch beinahe zur Gewissheit, dass sich auf einem Stücke wirklich eine **griechische Inschrift** mit **griechischen Buchstaben** findet **). Um sich diese Erscheinung zu erklären, hat man nur die Byzantinischen Geschichtsbücher ***) aufzuschlagen nöthig; dort nemlich heisst es, dass derselbe Völkerstamm, welcher sich nachher im nördlichen Teutschland und am Dnipr festsetzte, vormals in Dacien gewohnt, und von da aus nicht selten Streifereien in das Innere von Griechenland unternommen habe. Hievon zeugt ja der im J. 582 Statt gehabte Zug, wo 100,000 dieser

---

*) Im Altnordischen bedeutet *at venda* herumkehren, wenden, drehen; *vending* Umwendung.

**) Nemlich das Wort *ΟΠΩΡΑ* (**Masch** fig. 30. p. 109.).

***) Vgl. Schlözers Nordische Geschichte. Kap. III. p. 345 ff. Gesch. der Slaven von Stritter. §§ 23. 47. 50.

Slaven Thracien und Griechenland plünderten, und ein anderer im J. 626, wo sie im Gefolge der Avaren sogar Constantinopel belagert haben. Höchst wahrscheinlich haben sie auf solchen Zügen einige dieser Götzenbilder erbeutet und selbe bei ihrer Vertreibung aus Dacien mit sich in ihre neue Heimath gebracht. Es konnte ihnen gleichgiltig sein, von wem diese neuen Götzen verfertigt worden und zu welchem Behufe sie bis dahin gedient haben; sie haben sie nach solchen Gottheiten benannt, die mit den Vorstellungen, welche die Wenden von den ihrigen hatten, in etwas übereinkamen, und stellten sie nachher in ihren Tempeln zu Rhetra, Romau und Arcona auf. Solcherweise ist auch das böse Wesen (*Czernebocg*), welches die Wenden erkannten und dem sie den Namen Djabel (cfr. *διάβολος*) gaben, ohne Zweifel griechischen Ursprunges.

Die Spuren griechischer Kunst und Schrift auf den rhetraischen Alterthümern wollen einige Forscher noch auf eine andere Art durch die Vermuthung rechtfertigen, dass sich griechische Künstler unter den Wenden sollten aufgehalten haben. Ich wäre erst jetzt geneigt dieser Annahme einigermassen beizupflichten, seit ich nemlich eine Stelle des Diodor, welche er aus Hekatäus Nachrichten von den Hyperboräern entlehnte, mit einigem Grunde auf die wendischen Ostseevölker beziehen zu können glaube. Diodor berichtet, dass die Hyperboräer ihre eigene Sprache hätten, die der Griechischen (!) nahe verwandt gewesen, und dass sie eben darum den Griechen, besonders den Athenern und Deliern, sehr freundschaftlich gesinnt wären. Hierauf fährt er fort: „auch geht bei ihnen (den Hyperboräern) die Sage, dass einige Griechen zu ihnen gekommen und kostbare Tempelgeschenke mit griechischen Inschriften bei ihnen zurückgelassen" — *καὶ τῶν Ἑλλήνων τινὰς μυθολογοῦσι παραβαλεῖν εἰς Ὑπερβορέους,*

καὶ ἀναθήματα πολυτελῆ καταλιπεῖν, γράμμασιν Ἑλληνικοῖς ἐπιγεγραμμένα. (Διοδ. Βιβλ. ἱστορ. B. II. 37. Ed. Bipont. Vol. II. p. 135.). Wenn man die sämtlichen Nachrichten des Diodor, oder vielmehr des Hekatäus, über die Hyperboräer zusammenfasst, so wird man die letzteren weder im nördlichen Asien (wie Schiöning will) noch auch in Brittanien (nach der gewöhnlichen Meinung) suchen dürfen; sondern das, seiner Lage und Beschaffenheit nach, den Angaben des Diodor vollkommen entsprechende *) Preussen für das Wohnland der sogenannten Hyperboräer halten. Wäre nun diese Nachricht des Hekatäus wirklich der Wahrheit gemäss, so möchte sie auf die griechisch-wendischen Alterthümer ein ganz neues und sehr erfreuliches Licht werfen, indem das Alter derselben somit ziemlich genau würde ausgemittelt sein. Es scheint aber der Umstand, dass diese Nachricht so beträchtlich über die christliche Zeitrechnung hinausreicht, die Wahrhaftigkeit derselben keineswegs in einem solchen Grade zu verbürgen, dass sie ohne grosses Bedenken hier als entscheidend dürfte angenommen werden.

Uibrigens kann das Alter einiger, obgleich nicht der erheblichsten von den rhetraischen Denkmälern, nach Thunmann beiläufig auf eilfhundert Jahre angesetzt werden; andere können recht wohl vor 955 (der Angabe des Masch) verfertigt worden sein. Dass sie aber insgesamt

---

*) Diodor sagt zwar: „Hekatäus berichtet, dass dem Lande Keltika gegenüber nach Norden hin eine Insel liege, nicht kleiner als Sicilien, die wirklich von Hyperboräern bewohnt wird“; doch kann dies sehr wohl auch von Preussen gesagt sein, da ja die Alten die meisten Länder an und über der Ostsee für Inseln hielten. Beiläufig bemerkt, findet sich in dem geographischen Gemälde des Hekatäus ganz offenbar die Insel Rügen (gleichfalls ein alter Sitz der Wenden); diese möchte denn aber hier doch schwerlich gemeint sein.

sehr alt seien, dürfte aus dem Umstande, dass nur die sechzehn alten und keine von den späteren oder punktirten Runen darauf ersichtlich sind, soviel ich glaube, mit ziemlicher Gewissheit zu schliessen sein. Dahingegen aber sind mir einige Abweichungen von den nordischen Runen, insonders die mehr zugeründete Gestalt der ersteren, etwas bedenklich; und dies um so mehr, da ich bei Montfaucon, Placentius und auf einigen Münzen des Alterthums mehre, den Runen der rhetraischen Götzenbilder völlig gleichende, Buchstaben gefunden habe.

Sonst will man auf den rhetraischen Alterthümern noch Inschriften in zwei Sprachen finden; auf den meisten Bildern sollen sie Wendisch, auf dem Perkun und den Berstuken aber Altpreussisch sein. Diese Inschriften sind es nun, welche runische Buchstaben haben; die dann entweder mit dem Grabstichel eingeritzt oder mit dem Meissel eingeschlagen, zuweilen auch schon mit angegossen sind. Die Runenschrift selbst, die hier überall von der Linken zur Rechten gelesen wird, ist bald da, bald dort, wo sich eben glatter Raum auf dem Bilde oder dessen Fussgestelle fand, angebracht. Da hiebei keine bestimmte Richtung beobachtet ist, so erscheinen die Runen oft ganz durcheinander geworfen, so zwar, dass man zuweilen eine Silbe oder einen Buchstaben desselben Wortes auf einer ganz andern Seite des Bildes zu suchen hat.

Warum aber sollten auf diesen Bildern mehre Sprachen, als: wendisch, teutsch, griechisch und nach Masch auch noch wandalisch (*sic!*) und gothisch so ohne Noth vermengt und dennoch insgesamt mit gleichen Schriftzügen ausgedrückt sein? Entweder also müssen diese Tempelgeräthe ganz verschiedenen Völkern angehört haben, oder sie haben ein verschiedenes Alter

unter sich *); so dass nemlich einige derselben noch von den älteren teutschen Anwohnern der Ostsee herrührten, andere die später dahin eingedrungenen slavischen Völker zu Urhebern hätten. Da aber das erstere eben so unwahrscheinlich als das letztere ist, so glaube ich, es möchte des Versuches nicht unwerth sein, sämmtichen rhetraischen Runenschriften eine gemeinschaftliche und zwar die altpreussicche Sprache zu unterlegen, wiewohl ich selbst zu solcher Ausführung gegenwärtig weder die Macht noch auch den Willen habe. Am abentheuerlichsten finde ich die griechischen Worte, die man aus den in Rede stehenden Inschriften herauslies't. So nemlich, aber noch mit Herbeiholung zweier anderen Sprachen, erklärt M. F. Arendt **) die Runenschrift auf dem Radegast und dessen Opfergeräthen. Er lies't: *Radegast belbog — zernebog — razi — zirnitra — godebu: sim [posion] — monosinus — alipemma — crive — rabao; Arcona — Rhetra.* = Radegast, gütige und zornige Gottheit, Rathgeber und zauberkräftig, aus Norden: verehrt mit besonderem Opfermahle durch den Oberpriester und Diener; zu Arcona und zu Rhetra. (Vgl. Masch fig. 1. 2. 41. 45. 53. 54. 61.). Eine ganze Gebetformel, (altpreussisch), die uns auch Lasicius ***) aufbehalten, weis't das Bild des Donnergottes Perkun auf; nach Thunmanns Berichtigung und Ergänzung lautet sie: *Perkune*, *Dewaite*, *nie muski und manan dirwan: meldziu taw paten miesan* d. i. Perkun,

*) Oder sie sind unächt!?

**) S. dessen Grossherzoglich-Strelitzisches *Georgium* Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes. Aus den Urbildern, zu Beförderung näherer Untersuchung dargestellt. Minden 1820. Ein Quartbogen. Ich verdanke diese Schrift, die nur allein vom Verfasser zu erhalten war, der Güte des Hrn. Abbé Dobrowsky zu Prag.

***) *De Diis Samogit.* bei *Michalonis Lituani* Frag. *de morib. tartar. Basil.* 1615. 4. *p.* 47.

kleiner Gott, schlage nicht auf meinen Acker; ich gelobe dir selbst dieses Fleisch. Auf demselben Bilde des Perkun steht auch noch: *Perkun [ust] zlebog — en Romau — Rhetra.* = Percun, zornige Gottheit: verehrt zu Romau und zu Rhetra (Vgl. Masch fig. 6). Und so enthält ein jedes Götzenbild und sein dazu gehöriges Opfergeräth immer den Namen der Gottheit selbst, und ausserdem zuweilen noch einige Worte über deren Verehrung und Eigenschaften, so dass es sehr glaublich wird, diese Bilder hätten, wie Masch bemerkt, zugleich eine Art von wendischer Götter- oder Geheimlehre enthalten, und die eingegrabenen Worte die Stelle einer schriftlichen Theologie vertreten.

Aber schon in diesen, höchst unvollkommen ausgedrückten, Worten erhalten wir eine hinreichende Beweisgabe, dass die Runen ein, dieser Sprache durchaus unangemessenes und fremdartiges Alphabet seien; und der Umstand, dass die hier sichtbaren Runen, durch ihre unsicheren und schwankenden Formen und die Verschiedenheit unter einander überhaupt, gar keine Vertrautheit des Schreibers mit diesen Schriftzügen verrathen, macht es mehr als wahrscheinlich, dass die Runenschrift hier nur ausnahmsweise in Anwendung kam — obwohl es auch sonst ganz unerweislich ist, dass die Wenden und Altpreussen damals schon eine Schrift gekannt, oder etwa eine solche früher schon gebraucht haben. Denn die Inschrift, welche, wie S. Grunow und Lukas David versichern, auf einer, den alten Preussen durch die Kreuzherren abgenommenen, Fahne stand, und die Bayer in *Comment. Petropol. Tom. II. p.* 470 wiederholte, scheint mir verdächtig; obgleich die von Thunmann und erst kürzlich wieder von Parrot*)

*) Parrot (Vers. über Sprache, Abstammung etc. der Liwen, Lätten u. Eesten. Stuttg. 1823. II. B. S. 367 — 69) erklärt diese Inschrift auf mancherlei Weise, aus dem Eestnischen und Keltischen; wohingegen Thunmann (Unters. üb. die Gesch. einiger

versuchte Entzifferung derselben die Zweifel gegen ihre Aechtheit allerdings einigermassen erschüttert. Alle diese Thatsachen zusammengefasst, berechtigen uns endlich doch zu der Annahme, dass nur der, den Runen zu jener Zeit in so vielen Ländern gewordene eigenthümliche Ruf, die Wendischen Künstler oder Priester veranlasst haben mochte, ihre Götzen mit den heiligen und geheimnissvollen Zeichen der nachbarlichen Skandinavier zu schmücken.*) Aus eben diesem Grunde kann in der Folge das Alphabet der wendischen Denkmäler nicht als ein selbständig Runisches aufgeführt, sondern das Eigenthümliche desselben vielmehr nur für eine Verunstaltung des nordischen Runenalphabetes angesehen werden. Es wäre zu wünschen, dass Hr. Prof. Lewezow, der sich, dem Vernehmen nach, gegenwärtig mit der Untersuchung der sämtlichen rhetraischen Alterthümer beschäftigt, seine besondere Aufmerksamkeit

---

nord. Völker. S. 235 ff.) hier nach der slavisch-litthauischen Sprache übersetzen zu müssen glaubte. Nach Parrots Entzifferung aus dem Eestnischen lautet die Inschrift: *Taewa Korge! sep Pikse! puista täis Ussa Tik sussi!* d. i. Hoher des Himmels! Schmieder des Donners! (n. Perkun!) überschütte mit Schlangen und Pfeilen den Verheerer. Die Keltische Sprache giebt eine übereinstimmende Erklärung; es entsteht daraus: *Dew cor (gor)! go Su Pik sua! pusta ta Is! issa tec Sus!* Starker (hoher) Gott! zerstreue diese Brut mit feurigen Pfeilen, schlage doch diese Menschen, dränge sie hinaus, wie bei einer Wolfsjagd. Ueber die Zeit, da diese Inschrift verfertigt wurde, meint der Verf. liesse sich nichts Bestimmtes sagen. Doch erlaube das Wort Verheerer die Vermuthung, dass die Inschrift gegen den Zerstörer von Romowe gerichtet oder durch ihn veranlasst wurde. Er war nämlich der Erste, der das ruhige Altpreussen mit Krieg überzog.

*) Mone (Gesch. des nord. Heidenth. I. p. 197—98.) ist der Meinung, dass die Wenden vielmehr von den Finnen die Runenschrift angenommen haben; da sich deutliche Spuren zeigen, dass finnische Priester unter den Wenden gelebt und wesentliche Einflüsse auf die Bildung der westslavischen Priesterschaft geäussert haben.

auf die Erforschung der Inschriften verwende; damit endlich die beunruhigenden Zweifel, die man gegen die Aechtheit dieser Denkmäler noch allenthalben erhebt, entweder völlig beglaubigt oder ein für allemal beseitigt würden.

In der grossen Tartarei, besonders in Permien, am Jeniseistrom in Sibirien und an andern Orten hat man Grabmäler, Obelisken und Bildsäulen von Stein gefunden mit Schriftzeichen, deren einige völlig so gebildet sind, wie die Runen. Pallas (Neueste nord. Beiträge I. 237 ff.) und Strahlenberg (Nordöstl. Europa S. 409, 410) haben Abbildungen und Beschreibungen davon geliefert; der letztere auch (p. 356. Taf. 5) ein Geräth, das in einem der alten Hügel dort gefunden ward, und auf dem dieselben runenähnlichen Zeichen vorkommen. Da aber in Russland, Liefland, Finnland, welche gerade zwischen Skandinavien und jenen Ländern liegen, nicht die geringste Spur von Runen angetroffen wird — wenigstens hat man noch keines der, von Strahlenberg dort bemerkten, Runendenkmäler entdecken können — so kann man daraus schliessen, dass die Runen nicht von da — wenigstens zu Lande nicht — nach Skandinavien gekommen sind: aber auch zur See wäre dies unmöglich gewesen, weil jene Völker, wie die Geschichte zeigt, nie mit dem Seewesen bekannt waren. Hier kann also die Vermuthung bestehen, dass skandinavische Bewohner die Runen dahin gebracht haben, und dass diese Runen nur durch die Länge der Zeit auf mancherlei Weise verändert wurden. Denn vorerst ist es bekannt, dass Permien der Sitz der von den Odinianern aus Skandinavien vertriebenen Gothen gewesen; ferner, dass die Priester in Nowgorod sowohl mit den schwedischen Priestern in Sigtun, als auch mit den Dänischen in Seeland und Hlesey in fortwährender Verbindung gestanden; und endlich, dass im achten und neunten Jahrhunderte dänische Helden grosse Seezüge nach Permien oder Biarmaland unternommen haben,

woselbst auch K. **Ragnar Lodbrok** seine Kriegsthaten mit Runen in eine Felsenwand hauen liess. Von Permien aber konnten sich die Runen leicht längs dem Dvina-Flusse in Sibirien ausbreiten.

Ehe wir die teutschen Runendenkmäler aufsuchen, bleibt uns noch die merkwürdige Runenschrift auf dem grossen marmornen Löwen in Venedig zu betrachten übrig. Nach der Eroberung von Athen (1687) führten nemlich die Venetianer aus dem Piräus zwei Marmor-Löwen von unbezweifelt griechischer Arbeit nach Venedig. Auf dem Einen hat Akerblad zuerst Runenschrift entdeckt, nachdem verschiedene Gelehrte etrurische oder andere Schriftzüge darin zu erkennen glaubten. (S. die Abbildung davon im Skand. Museum 1800, II. Heft, p. 1—13; im *Magasin encyclopédique* 1804. T. V; und bei Grimm Taf. 5). Dass es aber nordische Runen sind, ist gewiss, da selbst die charakteristischen Schlangenwindungen nicht fehlen. Eben so geht aus den wenigen, noch einigermassen lesbaren, Wortträmmern hervor, dass es nordische Sprache ist. Das Alter der Inschrift aber möchte durchaus nicht zu bestimmen sein. Grimm betrachtet diese Inschrift als von einem Nordländer herrührend, und zwar vermuthlich aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. „Griechenland, sind seine Worte, wurde ja nicht selten von Nordländern besucht. Freilich ist unter Griechenland (auf nordischen Denkmälern) zunächst Byzanz gemeint; indessen nichts natürlicher als die Vermuthung, dass ein Nordländer von dort herab nach Athen gekommen sei und die Runen eingegraben habe." **Münter** dagegen meint, die Inschrift wäre aus den Zeiten Alarichs, der mit seinen Gothen Attika überschwemmte. — Ich darf mir hierüber kein Urtheil anmassen.

In Betreff der **Teutschen Runendenkmäler** endlich verweise ich auf die bekannte, sehr gehaltreiche Schrift W. C. Grimms (Ueber deutsche Runen. Gött. 1821.

8.); was er von Ueberresten des teutschen Runenthumes aufgefunden und da bekannt gemacht hat; muss bei weitem für das Vollständigste in diesem Fache angesehen werden, so wie überhaupt diese Schrift immer ein Hauptwerk in die Runenkunde bleiben dürfte. Nach allen diesem aber ist soviel auch gewiss, dass wir bis jetzt noch kein unbezweifeltes Denkmal mit Teutschen Runen in Teutschland selbst entdeckt haben.*) Die sorgfältige Eröffnung und Untersuchung der in Nordteutschland sehr häufigen alten Grabhügel könnte in dieser Hinsicht einige Aufschlüsse erwarten lassen; denn es ist zu vermuthen, dass die inneren Wände der Hünengräber zuweilen beschrieben wurden, wenigstens leiten uns mehre so gefundene Steine auf den Gedanken. Vielleicht hätte auch der, angeblich mit Runen bezeichnete, und von Fr. Kruse (Budorgis; Leipzig 1819. S. 115) näher angezeigte, Stein etwas für das teutsche Runenthum beweisen können. Er wurde 1768 zu Prausnitz im Fürstenthum Jauer in Schlesien bei einem alten Stollen gefunden, kam 1769 nach Berlin, wo ihn die Akademie der Wissenschaften erhielt, scheint aber gegenwärtig verloren zu sein. Den Runen auf dem Steine, in den das Bild der Göttin Ostar gegraben war (S. Graeters Bragur VI. Band, Abth. 2, S. 38) will man die gehörige Beweiskraft nicht beimessen; und von den ältesten Grabsteinen, die man noch in Teutschland findet, hat keiner das geringste Merkmal eines Buchstaben an sich. Sogenannte Teutsche Runen-

---

*) Die älteste(?) noch in Teutschland vorhandene (angelsächsische) Runenschrift dürfte eine halbe Zeile in einem Codex der Homilien Pabst Gregor des Grossen aus dem achten Jahrhundert auf der Universitätsbibliothek zu Würzburg sein, welche die nordischen Antiquare lesen: *Mr.* (Magister) *Vinfrit*. Winfried war der angelsächsische Name des h. Bonifacius. Andere lesen *Erconfrit*. Vergl. Oeggs Chorographie von Würzburg. 1808. S. 408 und Grimm p. 164.

alphabete aber haben sich in alten Hss. mehre vorgefunden: in einem (eigentlich die Briefe des Bonifacius enthaltenden) Codex zu Wien N°. 277. f. 39. aus dem X. Jahrhundert, wo aber nur die blossen Namen der Runen angegegeben sind; in einer Pergamenhs. zu St. Gallen N°. 270 in 4$^{to}$, p. 52. aus dem X. Jahrhundert, worin mitten unter andern Dingen auch zwei Runenalphabete vorkommen; in einer zu München befindlichen, ursprünglich aber dem Kloster Tegernsee zugehörigen, Hs. aus dem VIII. Jahrhundert, woselbst ebenfalls ein Runenalphabet vorkömmt, das mit den vorigen in eine Reihe zu gehören scheint. Die Runen bei Rhabanus und Lazius sind bekannt; jene bei Trithemius (*Polygr. Argent.* 1600. p. 594), die angeblich durch Beda den Normännern in Frankreich sollen überliefert worden sein, sind wahrscheinlich nichts als eine Nachahmung der Rhabanischen. — Uiberaus glänzend ist die von Grimm gemachte Entdekkung teutscher Runenmonumente im Norden und nicht weniger die theilweise Deutung derselben; ich muss deshalb wiederholt auf sein Werk (p. 171 — 209) verweisen, werde aber unten noch Einiges hierüber anzumerken Gelegenheit haben. —

Es ist bereits oben bemerkt worden, dass uns aus Skandinavien im Verhältnisse zu der vielseitigen Anwendung der Runen, bei weitem die meisten Runendenkmäler hätten zukommen müssen, wenn darunter auch die mannigfaltigen Stücke von Horn, Baumrinde und anderen Materien, die von den nordischen Völkern als eine Art Papier benutzt wurden, die hölzernen Brieftafeln, die runenbeschriebenen Schilde, Ruder, die Kalenderstäbe u. s. w. mitbegriffen wären. Diese aber haben sich als leicht zerstörbar nicht über eine gewisse Zeit hinaus erhalten können; dennoch ist davon nicht Alles für uns verloren. So hat man in der Winjekirche des Oefrer Tellemarken in Norwegen

einen Schriftstab gefunden, der seinem Inhalte zufolge bald nach dem J. 1200 geschnitten wurde. Die Inschrift heisst: *Sigurþr Jalsun raeist runar þesar lougardagen äfter Botolfsmaeso er (h)an farþi hingat ok vildi aeigi ganga till saetar viþ Svaerri foþor bana sin ok broþra* d. i Sigurd Jarlson schrieb diese Runen am Sonnabend nach Botolfstag, als er hier war und keinen Vergleich mit Sverre, seines Vaters und seiner Brüder Mörder, eingehen wollte. (Vgl. Skandinav. Museum 1803. I. 303). Sigurd ist der bekannte Erling Skacke's Sohn. Er hatte gegen Sverre im J. 1200 eine Schlacht verloren. Dieser König starb 1202. In der Zwischenzeit ist also wahrscheinlich dieser verunglückte Versuch zum Vergleiche gemacht worden. Mehre Museen ferner weisen uns runische Kalenderstäbe auf*); freilich rühren diese aus späteren Zeiten her, ihre Beschaffenheit lässt aber gleichwohl einen natürlichen Schluss auf die ältesten und ursprünglichen Runenstäbe machen. Um den Lesern einen anschaulichen Begriff von einem nordischen Kalender oder Runenstabe zu geben, liefere ich hier die Beschreibung eines solchen aus christlicher Zeit; aber mit steter Rücksicht auf den Zustand im Heidenthume. Die alten Runenkalender haben bei dem Uibergange zur christlichen Verfassung in ihrer inneren Beschaffenheit keine, wie man doch glauben sollte, wesentliche Veränderungen erfahren; es sind nur mehrere Festtage hinzugekommeu und die alten Tage, die jetzt in anderen Hinsichten merkwürdig wurden, sind so wie die Zeichen mit wenigen Ausnahmen beibehalten und mit dem Christenthume in Verbindung gebracht worden.

---

*) In Upsal auf der Bibliothek des astronomischen Observatoriums befinden sich 120 altnordische Runenstäbe, und wie Arendt versichert, sind alle noch nicht untersucht. S. Idunna u. Herm. 1814. N. 49. p. 196.

Auch ist in heidnischer Zeit der Anfang des Jahres etwas früher gerechnet und die goldene Zahl darnach versetzt.

Wir haben denn hier einen viereckigen Runenstab vor uns, von dessen beiden bezeichneten Seiten jede ein halbes Jahr enthält. Jede Seite ist in drei abgesonderte Reihen getheilt, deren mittlere den Sonnencyclus, die untere den Mondcyclus, die obere aber die Fest- und Merktage enthält. Der Anfang des Kalenders ist oben an dem Handgriff des Stabes. Die alten nordischen Völker rechneten nach Zwölf und nach den sogenannten grossen Hunderten (*storrhundrade*) oder 120; der Umfang des ganzen Jahres bestand bei ihnen demnach aus drei grossen Hundert und fünf Tagen und sechs Stunden. Die Tage des Jahres wurden, wie fast bei allen uns bekannten Völkern, in Wochen von sieben Tagen abgetheilt und diese, gerade so wie im Cisioian mit den sieben ersten Buchstaben des Alphabets, nemlich mit den Runen ᚠ, ᚢ, ᚦ, ᚭ, ᚱ, ᚴ, ᚼ (S. die beigefügte Schrifttafel: I) angedeutet. Doch ist zu merken, dass man nicht auf allen Runenstäben den ersten Tag des Jahres mit der Rune ᚠ (*frey*) bezeichnet findet, sondern auf einigen mit ᚦ, auf anderen mit ᚭ. Diess rührt von dem erwähnten Unterschiede her, wornach in heidnischer Zeit das astronomische Jahr von dem Eintritte der Sonne in den Steinbock begann; das bürgerliche Jahr hingegen am Julfeste (zwischen dem 24. und 25. December) oder auch fünf Tage früher seinen Anfang nahm. Dieser Jahresanfang ward hie und da noch in christlicher Zeit beibehalten. Damit aber Stäbe dieser Art leichter mit den übrigen verglichen und Verwirrungen gänzlich vermieden werden könnten, so ward auf denselben sowohl der 12. als der 13. Tag mit ᚠ bezeichnet, so dass der eine das Ende, der andere dagegen den Anfang des christlichen Jahres

andeutete. Der Schalttag ward alle vier Jahre am Ende des Jahres angebracht; einige gebrauchten dazu die Runen ᚠᛏᛏᚠ, einige ᚠᚠ, andere verdoppelten die letzte Rune ᚼ. Weil aber ein Tag über 52 Wochen im gemeinen Jahre oder zwei Tage im Schaltjahr die Sonntagsbuchstaben verrücken, und diese erst wieder nach 28 Jahren in derselben Ordnung zurückkehren, so schnitten die Alten auf einer anderen Seite des Stabes diese Periode (welche der Julianischen Tabelle der Sonntagsbuchstaben völlig entspricht) folgendergestalt ein:

ᚼ ᚢ ᚬ ᚴ ᚠ ᚦ ᚱ

ᚴᚱᚬᚦᚠᚼᚴᚱᚦᚢᚠᚼᚱᚬᚦᚢᚼᚴᚱᚬᚢᚠᚼᚴᚬᚦᚢᚠ

Die untere Reihe des Runenstabes bestimmt also den Mondcyclus, wess halb sie auch *Túnglstafr* (Mondstab) genannt wird. Die sogenannte goldene Zahl hiess im Norden *Túngltál* (Mondzahl, später wörtlich *Gullin-tál*); zu ihrer Bezeichnung dienten die sechzehn alten nebst den drei Doppelrunen (S. unten) nemlich:

| ᚠ | ᚢ | ᚦ | ᚬ | ᚱ | ᚴ | ᚼ | ᚾ | ᛁ | ᛅ | ᛋ | ᛏ | ᛒ | ᛚ | ᛘ | ᛦ | ᛮ | ᛯ | ᛰ |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | 2. | 3. | 4. | 5. | 6. | 7. | 8. | 9. | 10. | 11. | 12. | 13. | 14. | 15. | 16. | 17. | 18. | 19. |

Diese Zeichen sind auf den meisten Runenstäben so gestellt, dass die dritte Zahl oder ᚦ auf den ersten Jänner, die erste ᚠ aber auf den 23. dieses Monats fällt. Indess giebt es auch Stäbe, die einen andern Buchstaben unter dem ersten Tage des Jahres aufweisen. Ihre Verfertiger haben sie vermuthlich so eingerichtet, um der Mühe des sonst erforderlichen Abziehens überhoben zu sein. Die Regel, deren sich die alten nordischen Völker bei der goldenen Zahl zur Bestimmung des Neumondes bedienten, zeugt von einer ganz genauen Kenntniss des Mondenlaufs. Sie bestand nur in den wenigen Worten: *Tunglet skiuter tolf ok fiog under Auni* d. i. der Mond bewegt sich durch die zwölfte und zwanzigste Zahl unter

dem Auni. Wenn nämlich ein Monat 30 Tage hat und der Neumond den ersten Tag eintritt, so wird er im Jahre darauf den 20. eintreten, im dritten Jahre wieder um 12 Tage zurückgehen u. s. f. bis er in sechs Jahren in den folgenden Monat fällt. Sucht man nun den gegenwärtigen Monat, so hat man nur 12 Tage zurückzuzählen und auf diese Art mit allen Monaten zu verfahren; fährt man nun durch 19 Jahre fort, so wird der Neumond wieder auf den ersten Tag des Monats zutreffen. Auni, der hier genannt wird, war ein alter nordischer König, der in den 300 Jahren seiner Lebenszeit diese Entdeckung gemacht haben soll.

Die Zeichen der oberen Reihe des Runenstabes zeigen die unbeweglichen Feste und andere merkwürdige Tage an. Nebstdem laufen auf manchen Runenstäben noch verschiedene andere Zeichen fort, die auf Märkte, Zusammenkünfte, zuweilen auch auf Hausangelegenheiten, Bezug haben. Einige von den gewöhnlichsten Zeichen der Fest- und Merktage in den Runenkalendern sind folgende: Das Trinkhorn am Neujahrstage, die noch fortdauernden Julfeierlichkeiten bezeichnend. Das umgekehrte Horn am 13. Jänner (St. Knuds Tag), Ende des Julfestes. Der Leuchter am 2. Febr., Reinigung Mariens. Der Pflug und die Schlange am 21. März) St. Benedikts Tag), Anfang der Feldarbeiten; die Schlangen kriechen hervor. Der Schlüssel am 29. Juni (St. Peters Tag), Schluss der Jahreshälfte. Das Beil am 29. Juli, Ermordung K. Olaf des Heiligen von Norwegen. Der kahle Baum am 14. Oktober, Winteranfang. Der Anker am 23. November (St. Klemens Tag), alle Schiffe liegen vor Anker. Viele Hörner am Ende des Stabes, vom 21. December an, Zeichen des grossen Julfestes. — Ich habe in der vorhergehenden Beschreibung eines nordischen Runenkalenders zugleich

auch das Nöthigste von dem gesammten altnordischen Kalenderwesen in der Kürze beigebracht; schliesslich mache ich noch die teutschen Leser auf den einzigen — meines Wissens — in Teutschland befindlichen ächten Runenkalender aufmerksam, welcher nemlich im Naturalienkabinete des Waisenhauses in Halle aufbewahrt wird. Gräter, der diesen Runenkalender zuerst entziffert, gab im ersten Jahrgange von Idunna und Hermode eine interessante Beschreibung und Abbildung davon, nachdem Worm bereits in seinen Werken über Runen mehre nordische Kalenderstäbe beschrieben hatte.*)

Von runischen Büchern, wenigstens von solchen, die beweisen könnten, dass die Runen auch zur Bücherschrift bestimmt gewesen, ist durchaus nichts vorhanden. Es ist uns weder bekannt, ob die alten Skandinavier, die kein Papier kannten, etwas von dem Schreiben auf Häuten gewusst haben. Was daher aus späteren Jahrhunderten von runischen Hss. vorliegt, hat offenbar bloss zufällige Ursachen gehabt.**) Von der Art ist jener, in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen aufbewahrter, Codex in 4to, welcher ausser dem Schonischen Gesetze und der Beschreibung der Grenzen von Dänemark und Schweden, am Schlusse zwei ebenfalls mit Runen geschriebene Dänische Königsregister (herausg. von Worm und nachher von Langebeck in *Scr. rer. Danic. Tom. II.*)

---

*) S. auch I. Wolff *Rúna-Kefle ou Calendrier Runique &c. Paris* 1820. Hahn's *Collect. monumentor. ineditor. II.* 201. *Archaeolog. Britann. Vol.* 1. *p.* 102.

**) Gleichwohl sprechen Volkslieder aus dem Mittelalter vielfältig von Runenbüchern und schildern auf eine höchst poetische Weise die Zauberkraft der Runengesänge. Vergl. *Svenska Folkvisor. I. n.* 7. *Danske Viser fra Middelalderen I.* 235. Geijers Gesch. v. Schwed. d. Uibers. S. 142.

enthält. Der Autor dieses Codex, vermuthlich ein Mönch, hat sich Tuli unterzeichnet und ohne allen Zweifel aus blosser Curiosität die runischen Buchstaben gewählt. Wenn sich von dem letzten in dem Register verzeichneten Könige Erich Menved, welcher 1319 starb, auf das Zeitalter des Schreibers schliessen lässt, so wissen wir, dass der Codex im 14. Jahrhunderte geschrieben worden; übrigens sind die Runen darin gänzlich auf die Form der sogenannten Mönchsschrift zurückgeführt. Auch ist es glaublich, dass der Verfasser aus Schonen herstammte, da er den König Olaf, Haralds Sohn, unter die Dänischen Könige zählt. Ferner bewahrt die Kopenhagner Univ. Bibliothek ein runisch geschriebenes *Soliloquium Deiparae virginis* (herausg. von Peringskiöld. Stockh. 1721. fol.), angeblich von einem Mönche aus K. Olaf Skautkonungs Zeitalter herrührend. Auch ein runisches Exemplar der Hialmars Saga (herausg. zu Stockholm, 1699 und von Hickes) wird daselbst vorgezeigt. — Mehr beachtenswerth sind die nordischen Runenalphabete, welche in alten Hss. entdeckt worden sind. Ein in Frankreich im J. 1022 geschriebener Codex enthält die sechzehn alten Runen (S. unten) in der alten Ordnung (nur für das *th* ist ein leerer Raum gelassen); dann auch nebst einer kleinen Schriftprobe das vollständigere Runenalphabet, aber in der Ordnung der lateinischen Buchstaben, die auch darüber geschrieben sind. Voran stehen die Worte: *Alphabetum Norvagicum*; bei Montfaucon (*Palaeogr. graeca* p. 292) und bei Grimm (Taf. III.) finden sich Zeichnungen davon. Ein anderes nordisches Runenalphabet theilte Hickes (*Thes. I. p.* 148) aus der Cotton. Hs. Vitellius A. 12. mit; ein drittes und viertes hat ebenfalls Hickes aus den Cotton. Hss. Galba A. 2. und Galba A. 3. so wie aus der ersteren und der Hss. Caligula A. 15. auch kurze Inschriften mit nordischen Runen bekannt gemacht. Eine St. Galler Hs. end-

lich (N. 878, S. 321) von des spanischen Bischofs Isidor († 636) Traktat *De accentibus, de posituris, de literis*, aus dem neunten Jahrhunderte, enthält neben dem Hebräischen und Griechischen Alphabete auch ein angelsächsisches und nordisches Runenalphabet, wovon das erstere *Anguliscum*, das letztere, welches zugleich mit einigen Wörtern erläutert ist, *Abecedarium nord.* genannt wird.

Obgleich die, in Skandinavien allenthalben ausgegrabenen, Münzen grossentheils ausländisch sind, so gehören doch auch viele derselben dem Norden an, und darunter zuvörderst diejenigen, welche runische Inschriften haben und im Allgemeinen unter der Benennung der Runenmünzen*) bekannt sind. Die Runenmünzen, von denen die ältesten aus reinem Silber, die späteren aber immer mehr mit Kupfer versetzt sind, theilen sich in Münzen, die nur mit Einer Rune und in solche, die mit mehren Runen und ganzen runischen Legenden versehen sind. Von der letzteren Gattung sind bisher ungleich mehrere, als von der ersteren zum Vorschein gekommen.**) Ausserdem sind die runischen Gold-Brakteaten, die man ohne Zweifel als Amulete um den Hals trug, und auf denen unter mehren Vorstellungen auch Odin und Thor abgebildet sind, besonders merkwürdig. Man findet mehre derselben in Bartho-

---

*) Unter den Münzen, welche man im J. 1792 zu Podmokle, auf der Herrschaft Bürglitz in Böhmen ausgegraben hat, finden sich mehre Gothische mit Runenschrift. Auf einem kleineren Stücke las ich das Wort ᚢᚴᛁ. Mehr hievon an einem anderen Orte.

**) Burmann verzeichnete (im J. 1795) sechzehn Runenmünzen der ersten Art, grösstentheils in Schweden gefunden; und etwa dreissig der zweiten Art, wovon die meisten in Schweden, andere in Dänemark, in England und auf Bornholm ausgegraben wurden.

LINS *Antiq. dan. p.* 461 und in den *Actis med. et philos. Vol. II. p.* 97 abgezeichnet; doch verdient das Prachtwerk: Danske Medailler og Mynter i det Kongelige Cabinet, Kjöb. 1791. f. dabei vorzüglich zu Rathe gezogen zu werden. Da die Aufschriften aller Runenmünzen überaus schwer und am häufigsten gar nicht zu entziffern sind, so ist auch das Alter derselben sehr ungewiss. Dass aber jene runischen Brakteaten, auf denen die Götter Thor und Odin, beide reitend, ausgeprägt sind — denn der letztere wird durch den vor ihm fliegenden Vogel, seinen Raben, der erstere hingegen durch das Zeichen des Hammers im Münzfelde, genugsam charakterisirt — dass alle diese Brakteaten, worauf zuweilen auch Rabe und Hammerzeichen zugleich vorkommen, dem skandinavischen Heidenalter angehören, kann ohne alles Bedenken zugegeben werden. Bei den übrigen Runenmünzen macht es die unverständliche Aufschrift sehr ungewiss, ob sie von Heiden oder Christen geprägt worden; doch erhellt aus denen, die man in der Grafschaft Holstenborg und in Seeland ausgegraben hat, dass sie alle in Lund geschlagen und einem dänischen Könige Svend zugehören, es mag nun dieses Svend Estrithsön oder Svend Tveskiäg († 1014) sein. Auch KEDER (*De argento runis insignito*) und GIBSON (*Col.* 874. in Camdens Gesch. von Brittanien) führen eine Münze auf, mit der Inschrift: *DURGUT LUNTIS*.

Die herrlichsten Runendenkmäler des Nordens sind bekanntlich die Runensteine, in Island *Bautasteinar*, in Dänemark und Norwegen *Runestene*, in Schweden *Runstenar* genannt. Ich habe bereits oben angemerkt, wie gross beiläufig die Anzahl dieser Denkmäler Skandinaviens sei; auch ist über das Aeussere derselben schon Einiges an seinem Orte erwähnt worden; hier übrigt daher noch, den allgemeinen Inhalt der Aufschriften und einige auf Erfahrungen beruhende Grundsätze anzugeben, von

denen bei der Bestimmung des Alters der Runensteine zunächst ausgegangen werden muss. Die Aufschriften der Runensteine betreffen meist Begebenheiten im Lande und Privatangelegenheiten, welche nicht in den Kreis der Geschichte fallen. Dem Namen, bemerkt Geijer (l. c. 135), werden die einfachsten Nachrichten beigefügt, als: dass der Verstorbene da oder da wohnte; oder dass der Stein am Hofe stehe (*Baut.* 684); dass er ein guter Bauer war, geschickt, gerecht (*snialr* — *raþspaki*), gastfrei, unerschrocken — einer der im Kampfe nicht floh (*Baut.* 1169. 1172) — unbesiegt, so lange er Waffen hatte — ein Anführer, ein Steuermann, ein Wächter auf dem Schiffe, ein Hauptmann; ein guter Hofmann oder Kriegsmann (*þiakn*, *þiagn*, *þegn*); ein rascher Jüngling, der weit in der Welt umgefahren ist; ein lieber Sohn, Vater, Mutter, Bruder, Gattin u. s. w. Oft dient ein Stein zum Denkmal für mehre, oft für noch Lebende (*Bautil* 753. *Peringsk. Annot. in vit. Theod. p.* 495; *Worm mon. dan. p.* 29), oft auch für Lebende und Todte gemeinschaftlich (*Baut.* 644). Wie schon gesagt, enthalten diese Inschriften mit sehr seltener Ausnahme bloss unbekannte Namen, und die Zeit, welche diese einfachen Denkmale verschont hat, hat über die Geschichte, deren Erinnerung sie erhalten sollten, dieselbe zerstörende Macht geübt, welche das Gedächtniss der Urheber der grössten und wunderbarsten Denkmale vernichtet hat. Gleichwohl sind die Runensteine für die Geschichte des Nordens von Wichtigkeit, da sie durch die Entfernung von hingeschwundenen Jahrhunderten so manchen Blick in die Vorzeit werfen lassen — denn sie gehen wirklich bis in die Zeiten des Heidenthumes zurück. Nur die Runensteine Dänemarks, Norwegens und Schwedens können hier hauptsächlich in Betracht kommen; auf Island sind selbe, zumal von früherer Zeit, äusserst selten. Doch zählt Finn Magnus-

sen vierzehn Runensteine daselbst und glaubt zwei davon mit Sicherheit in die heidnische Zeit stellen zu dürfen; woraus denn folgt, dass die Runen bereits im neunten Jahrhunderte durch die Norwegischen Ankömmlinge nach Island gebracht worden sind. Unter die ältesten Runensteine Islands gehört unstreitig der am Kirchhofe zu Borg im Myrar-Syssel stehende Runenstein von basaltförmiger Klippenart; seine schon sehr unkenntlich gewordene Aufschrift lautet nach Olafsen:

*Her ligr halr Kartan Olafsson ....*
*fyri svik af sári deydi.*

Hier ruht der tapfere Kartan Olafson . . .
Gestorben an einer, verrätherischer Weise erhaltenen, Wunde.

In der Laxdäla Saga heisst es von diesem Kjartan, dem Sohne Oluf Pau's, dass er im J. 1003 bei Svinedal im Dale-Syssel meuchlings erschlagen wurde. Weil zu jener Zeit keine Kirche näher war, als die auf Borg, so ist seine Leiche dahin geführt und begraben worden. Die übrigen runischen Steinschriften Islands können, da sie zum Theil beträchtlich jünger sind, hier übergangen werden.

Einen äusserst merkwürdigen kleinen Runenstein jedoch, den man im J. 1824 auf Kingiktorsoak, einer Insel West-Grönlands, gefunden hat, muss ich hier näher beschreibeu. Dieser Runenstein — der erste, den man noch in Grönland gefunden — hat bei fünf Zoll Länge und einen Zoll Höhe, und befindet sich gegenwärtig im königlichen Museum zu Kopenhagen. Seine Inschrift lautet: *Ellingr Sigvatssonr ok Bjarni Þordarson ok Einriþi Oddsson laugardaginn fyrir gagndag hlódu varda þessa ok ruddu MCXXXV* d. i. Erling Sigvatsson und Biarne Thorderson

und **Eindridi Oddsson** errichteten diese Warden (d. i. Steinhaufen) am Sonnabende vor dem Gagndag (d. i. 25. April) und räumten den Platz im Jahre 1135. Auf der Stelle, wo der Stein gefunden wurde, sieht man noch deutliche Trümmer der Warden. Aus der Zeitbestimmung vor dem Gagndagsfeste ergiebt sich, dass der Stein in die christliche Periode Grönlands gehört. Wenn aber auch keine Jahreszahl angegeben wäre, so müssten uns doch die in der Aufschrift vorkommenden Verkürzungen, verbunden mit dem Gebrauche der punktirten Runen, zum Beweise dienen, dass wir damit nicht weiter, als in das 11. Jahrhundert hinauf steigen dürfen. Uebrigens beweiset dieser Runenstein auch, dass die alten Norden bereits im 12. Jahrhunderte die Westküste von Grönland eben so weit gegen Norden hinauf gekannt haben, als wir sie jetzt kennen (Vergl. d. Antiq. Annal. IV. B. 2. Heft).

Die Runensteine der übrigen Länder Skandinaviens können wieder unter zwei Klassen gebracht werden, nemlich unter heidnische und christliche Runensteine.*) Wie schwer aber, wie mühsam und unsicher ist eine solche Absonderung, nicht zu gedenken, dass sie in den meisten Fällen ganz unmöglich wird! Die Schwierigkeiten bei der Erklärung der Runensteine haben ihren Grund zum Theil in dem Alter der Steine, welches gemacht hat, dass die Runen an manchen Orten verlöscht sind, und an anderen Orten

---

*) Wenige Runensteine nur giebt es, die gerade auf der Grenze zwischen Heidenthum und Christenthum stehen und die Spur von beiden verrathen. Einzelne dieser Art sind auf Personen errichtet, welche starben *i hvita vadum* d. h. in ihren weissen Taufkleidern, welche die Neugetauften anzogen und einige Zeit nach der Taufe noch trugen. (Vgl. Heimskr. I. 348). Diese Steine sind also Denkmäler auf bekehrte Heiden, die oft die Taufe bis zur letzten Stunde aufschoben, um in den Taufkleidern sterben zu können. (*Rimberti Vita Ansgarii* c. 21.)

sich wieder nichtsbedeutende Striche eingefressen haben; theils in den wunderlichen Schlangen und Kreiswindungen; *theils in* der Rohheit der Züge — denn nicht selten haben Bauern und andere schlechte Hände die Runen eingehauen; ferner in der mehrfachen Bedeutung eines und desselben Zeichens und der verschiedenen Gestalt der Runen überhaupt, und endlich in den sogenannten wilden Runen (*Villrúnir*). Zu allem dem kommt noch die Umwendung der Runen (*runae inversae*) und die häufige Versetzung derselben (*perturbatae*,) in welchem letzten Falle der Runenschreiber nemlich eine Rune zuweilen an den ungehörigen Ort und einen Buchstab vorne hin stellte, der hinten seinen Platz hatte. Rechnet man, wie Grimm scharfsinnig bemerkt, hiezu noch die häufige Unwissenheit, die in rohen Dialektformen die Worte ausdrückte, so steigern sich diese Schwierigkeiten aufs Höchste. Denn es ist bemerkenswerth, dass, während die grösseren Werke jener Zeit die Sprache in dem reinsten Zustande darstellen, hier Formen so roh, als in irgend einer gemeinen Mundart uns begegnen.

Man hat es, zumal in früherer Zeit, auf mancherlei Weise versucht, da auf keinem der nordischen Runensteine eine Jahreszahl angegeben ist, einige allgemeine Gesetze ausfindig zu machen, nach welchen sich das Alter eines jeden Runensteines mehr oder minder genau bestimmen liesse. Hier nur Ein Beispiel: Olaus Rudbeck, der bekannte Verfasser der Atlantik, glaubte dafür aus der Natur selbst ein allgemein giltiges Gesetz entwickeln zu können. Uiberall, sagt er, ist der Erdboden, da wo er flach, nicht heftigen Winden ausgesetzt, nicht von Menschenhänden verändert ist, neun Zoll hoch mit schwarzer oder Garten-Erde (Schwed. *mat-jord*, *terra altrix*) bedeckt. Diese Erde findet sich nirgends als auf der äussersten Rinde des Erdbodens, und ist von faulem Gras

Blättern und anderen erdigen Theilchen, die durch Regen und Schnee aus der Luft herabkommen, entstanden. Diese Bedeckung von neun Zoll hoch, die überall fast gleich ist, muss erst nach der Sündfluth, folglich vor etwa 4000 Jahren, sich zu sammeln angefangen und mithin alle 500 Jahre um etwa einen Zoll zugenommen haben. Nun giebt es Grabhügel und Runensteine, auf denen über acht Zoll hoch Gartenerde liegt: folglich müssen solche im zweiten oder dritten Jahrhunderte nach der Sündfluth schon errichtet worden sein. — Auf diese Weise ging mit einemmale über eine ungeheure Anzahl von Runensteinen ein unerwartetes Licht auf. Aber unglücklicherweise — sagt Ihre — haben sich in der Folge Runensteine gefunden, auf denen Rudbecks Gartenerde so hoch lag, dass sie nach seinem Zeitmasse einige Jahrhunderte älter als die Schöpfung sein mussten!

Mit ziemlicher Sicherheit liesse sich der Runensteine Alter bestimmen, wenn es deren mehre gäbe, die bekannte Namen und Begebenheiten meldeten. Auf einem Steine (Giöranssons *Bautil*, *n.* 1100) kömmt z. B. ein Biörn als Heerführer der Helsinger, *Hauþink Helsana*, vor, der ganz Seeland bezwungen. Dieser Stein, wenn er gleich unläugbare Spuren des Christenthumes hat, kann doch nicht jünger, als Erich der Siegreiche sein, denn nach dessen Zeit ist kein Seezug in diese Gegenden unternommen worden. Aber wie klein ist die Anzahl jener Runensteine, deren Inschriften so in das Geschichtliche ihrer Zeit eingreifen, und wie ungewiss und mangelhaft ist zuweilen nicht selbst unsere historische Zeitrechnung, zumal in früheren Jahrhunderten, wo eben diese Steine gesetzt wurden? In dieser Hinsicht wären es die Felsenschriften allein, die für uns, weil sie nur Ausgezeichnetes und daher grossentheils historisch Bekanntes verkünden, eine völlig genaue Angabe ihres Alters an der

Stirne tragen; nur ist es sehr zu beklagen, dass sich so wenig von den nordischen Felsenschriften bis auf unsere Tage erhielt. Von der berühmten Runenschrift der sogenannten Haraldsklippe sind nur geringe Spuren vorhanden. Diese Inschrift, welche der Dänenkönig Harald Hildetand (um das J. 600) seinem Grossvater zu Ehren in die Felsenwände des Runamoberges in Blecking hauen liess, wird von Einigen für das älteste im Norden bekannt gewordene Runenmonument angesehen. Saxo giebt uns *in Praef. Hist. Dan. p.* 3. *et Lib. IX. p.* 173) eine sehr abentheuerliche Beschreibung von diesem Denkmal, und setzt hinzu, K. Waldemar I. habe Leute abgeschickt, welche die Aufschrift untersuchen sollten, die aber nichts hätten heraus bringen können; ein Beweis, dass dieselbe schon zu jener Zeit (im J. 1152) unlesbar geworden war.*)

Aber auch Grabsteine gibt es, deren Alter aus der Inschrift ganz genau hervorgeht; unter diesen sind die drei, jetzt auf dem Kirchhofe von Jellinge unweit Weile in Jütland liegenden, Steine, welche dem Könige Gorm dem Alten und seiner Gemahlin Tyre Danebod gesetzt wurden, besonders merkwürdig. Die spätere Inschrift ist gleichzeitig mit der Einführung des Christenthumes; denn Harald Blaatand liess sie um das Jahr 992 zum Denkmal seiner Taufe in eben diesen Grabstein seiner Eltern einhauen. Zur Probe stehe hier die ganze Inschrift, deren Zeichnung — freilich nicht am genauesten — in Worms *Monum. Dan. p.* 326 befindlich ist:

---

*) Uiber die Felsenschrift zu Kallebek bei Gothenburg s. Linie's Reise nach Westgothland S. 144. Wallin hat (in *Act. societ. Upsal.* 1751, *p.* 132) eine kurze Runeninschrift auf einem Berge im Kirchspiel Bro auf Gothland und Klüver in seinen Norw. Denkmalen eine Runenzeichnung von einer Felswand zu Stördalen in Norwegen mitgetheilt.

*Haraltr: kunugr: bad: gaurva:*
*kubl: þausi: eft: Gurm: fedur sin*
*auk eft: Þiurvi: mudr: sina sa*
*Haraltr ies: sor: van Tanmaurk*
*ala auk Nurvieg*
*auk tini . . . kristno.*

Der Sinn dieser jetzt erst richtig gelesenen Inschrift ist, nach MAGNUSSENS Deutung, folgender: Harald König gebot zu machen (aufzuführen) diesen Grabhügel nach (für, zum Andenken) Gorm seinem Vater und Thyre seiner Mutter. Der(selbe) Harald welcher schwor (den Eid ablegte, das Christenthum annahm) gewann ganz Dänemark und Norwegen und . . . . Die hier weiter fehlenden Worte haben ohne Zweifel auf die Einführung des Christenthums Bezug. (Vgl. FINN MAGNUSSEN Optegnelser paa en Reise til Jellinge. Kjöb. 1821. S. 90 ff.)

Für das Alter der Runensteine überhaupt gibt es allerdings gewisse Merkmale; nur haben diese nicht eine gleiche Tauglichkeit, wenigstens sind die, welche bloss auf dem Aeusseren der Steine und der Schrift beruhen, bei weitem unzuverlässiger als jene, die uns der Sinn der Inschriften selbst angibt.

Im Allgemeinen sind jene Runensteine die ältesten, welche eine rohe und beinahe völlig unbearbeitete Gestalt haben; sie gehören insgesamt noch zu den ersten Versuchen dieser Art, und halten mit der Rohheit der darauf befindlichen Schriftzüge und der Unvollkommenheit des Ausdruckes gleichen Schritt. Hieraus folgt, dass die Verschiedenheit der Züge am öftersten die Verschiedenheit der Jahrhunderte verräth, in denen die Runen gegraben wurden; nur ist dabei wohl zu untersuchen, ob nicht etwa auch in späteren Zeiten durch ungeschickte Hände, durch

die Flüchtigkeit des Einhauens, durch eine ungewöhnliche Härte des Steines oder schlechte Werkzeuge eine solche Unsicherheit, Rohheit und Armuth der Schrift herbeigeführt wurde. Die Runen haben sich während der absteigenden Jahrhunderte ihres Gebrauches sichtbar verändert und verfeinert; ungeachtet auf den harten Steinen, worin sie zunächst gegraben wurden, keineswegs freie Züge, wie etwa auf weicheren Materien, anzubringen waren; so wie ohnehin die beiden Linien, zwischen welchen die Runen beinahe durchgehends eingeschlossen wurden, ihr sonst willkührliches Auslaufen und Einziehen hinderten. Auch die sorgfältige Unterscheidung der sogenannten punktirten Runen, welche, wie unten gezeigt werden soll, späteren Ursprunges sind, gehört hieher.

Aus dem Genie der Sprache, in der die Runeninschriften abgefasst sind, lässt sich sicherer, als es aus anderen Umständen möglich ist, das beiläufige Alter der Runensteine errathen. Es ist bekannt, dass die Sprache auf allen Runensteinen ohne Ausnahme*) die sogenannte *túnga norraena*, die Altnordische oder Isländische

---

*) Die wenigen Runeninschriften, welchen ein und der andere lateinische Spruch angehängt ist, sind, als erwiesen christlich für unsere Untersuchung ohnehin von keiner Wichtigkeit. Ausserdem aber ist hier noch eines anderen Verhältnisses zu gedenken. Die Herausgeber der *Nordiska fornlemningar* lieferten daselbst im J. 1823 die Zeichnung eines in Schweden gefundenen Taufbeckens, das mit Runen beschrieben ist; ferner einen Stein vom J. 1350, wo neben der lateinischen Inschrift mit sogenannter Mönchschrift, eine runische Zeile steht, die denselben Inhalt kurz ausdrückt; endlich auch Einen, wo dieselben Worte an der einen Seite mit Runen, an der anderen mit Mönchschrift eingehauen sind, wovon einige andere Beispiele in Gjöranssons Bautil vorkommen. Die Runen sollen ohne Zweifel das Lesen der unbekannten Mönchschrift erleichtern und s i e  w a r e n  d i e  a l l g e m e i n  v e r s t ä n d l i c h e n  Z e i c h e n. Daher findet man auch alte, mit Runen bezeichnete, G r e n z s t e i n e und andere von dem gemeinen Volke selbst herrührende Runenreste.

Sprache ist, und dass mithin alle Runensteine älter sind, als die Dänische und Schwedische Sprache. Zu jener Zeit herrschte nemlich über ganz Skandinavien nur Eine Sprache, welche erst nachher, zumal bei den Dänen und Schweden, durch den ununterbrochenen Verkehr, den diese mit ihren Nachbarvölkern gepflogen haben, dermassen verändert wurde, dass sie förmlich in drei verschiedene Dialekte zerfiel. Das Altschwedische oder sogenannte Gothländische Recht (*Westgöþalag*) aus dem 13. Jahrhunderte, ist seiner Sprache nach schon sehr von dem ächten Isländischen unterschieden. Wir können also daraus für unsere Forschungen den Schluss ziehen, dass jene Runeninschriften, die sich im Genie der Sprache diesen Gothländischen Gesetzen und anderen gleichzeitigen Schriftstellern nähern, jünger seien; älter aber jene, die mehr Isländisch lauten; und älter als beide diejenigen, die sowohl vom Isländischen als von der Sprache der Gothländischen Gesetze beträchtlich abgehen. Diese Bemerkung geht sowohl auf die Flektionen der Wörter, als auf die Wörter selbst. Zur Probe, wie man, bei hinlänglicher Kenntniss der alten Sprache und der verwandten Dialekte, die Sprache der Runensteine Behufs der Erforschung ihres beiläufigen Alters untersuchen könnte, setze ich aus Ihre einige Beispiele her.*)

Auf manchen Runensteinen heisst es: *F. raisti stain þina*, *F. erexit lapidem hunc.* Das Pronomen *þina* wurde im Mittelalter wie noch jetzt im Schwedischen *þenne*, *þenna* ausgesprochen; allein das alte Runenalphabet hatte keine *e* und setzte daher immer *i* dafür. Isländisch hingegen sagt man *þisa*, *þann.* Folglich sind die Steine jünger, auf denen *stain þina*, *þino*,

---

*) Es scheint mir jedoch, als ob es hiemit nicht ganz seine Richtigkeit hätte.

*þini* vorkömmt, und jene, die *stain þan*, *þasa* haben, sind älter. Noch andere Steine haben *stein þansi*, *þonsi*, *þinsi*, *þanasi*, *þisun*, auch *þiksi*, *þiksat*, ja auch *sirun*, *sirsi;* von diesen Wörtern und Flectionen findet sich in der ganzen altnordischen Literatur kein Beispiel, folglich sollten diese Steine noch weit älter sein. Ein Stein heisst in den alten Gesetzen *steirn*, Isländ. *stein*, auf den Runensteinen *stin*, *stan* (für *sten*, weil das *e* mangelte). Diese Steine sind also jünger, jene die *stain* haben, älter. Für *stain* kömmt auch nicht selten *marki*, *mirki*, *signum* — *raisa marki*, *erigere signum*, vor: allein sein Synonym *ar*, *iar*, *aur* ist einigen Runmetzen eigen und weis't daher auf ältere Zeiten zurück. Zuweilen kommen Wörter vor, die weder Schwedisch noch Isländisch sind und gleichwohl uralt zu sein scheinen. So steht oft *kui* für *stain*, bisweilen mit *al* am Ende, *kuial*, auch *steinal*, dieses *kui* ist das Finnische *kivi* (Lapp. *kiedge*) *lapis*, das die finnischen Ureinwohner in Schweden zurückgelassen, das sich aber schon vor dem Anfange der Bevölkerung Islands verloren hatte. *Al* heisst eben das, und wird auch geschrieben *hal*, *il*, *hil*, später *hall;* bei den Perekoper Gothen heisst ein Stein *ael; al* ist also das Urwort und älter als *il*, *hil* und *hell:* in dieser Reihe ist endlich *haell* entstanden u. s. w. Uibrigens ist es wohlbegreiflich, dass die Schreibung der Wörter zu verschiedenen Zeiten und in mehren zum Theil entfernten Gegenden ebenfalls sehr verschieden sein musste, da noch keine allgemeinen Grundsätze dafür festgestellt waren. Dem zufolge haben die Worte auf den Runensteinen in Schleswig, Jütland, Seeland, Schonen, Upland, Gothland und Norwegen keineswegs eine und dieselbe Form, ausgenommen etwa diejenigen, welche ungefähr gleichzeitig mit einander sind.

Fürwahr, eine missliche Deutung, wo sich mit der mehr oder minder grösseren Undeutlichkeit im Aeussern der Inschrift überhaupt und mit allen Verschiedenheiten, Künsteleien und Mängeln der Schriftzüge, auch noch eine so schwankende Schreibung der Wörter, so viele Archaismen und Plebeismen vereinigen, um somit für den Erforscher insgesamt Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu thürmen! Dennoch haben sich zahlreiche Gelehrte mit der grössten Unerschrockenheit und dem ausdauerndsten Fleisse auf die Erklärung der Runeninschriften verlegt; ja, es würde bei weitem den Raum dieser Blätter übersteigen, wenn man nur oberflächlich aufzählen wollte, was die vortrefflichen Männer, ein Worm, Bureus, Peringskiöld, Gjöransson, Celsius, Wallin, Ihre, Burmann, Siöborg, Nyerup, Finn Magnussen, Rask und Andere, deren Namen hier sämtlich als genannt gelten sollen, für die Entzifferung der nordischen Runensteine gethan haben.

Auf vielen Runensteinen ferner geschieht der Reisen einzeler Skandinavier Erwähnung. Züge im Osten und Westen, nach Finnland, Holmgard, Gardarike, Lifland, Esthland, Semgallen, England, die Lombardei, Griechenland, Asien*) werden erwähnt. Besonders gibt es eine grosse Menge Runensteine, auf denen der Name *Grikum*,

*) *Asfara*, das auf Runensteinen vorkömmt (Bautil 684. *Act. lit. Suec.* 1736) bedeutet Asiafahrer. Auf einem Gothländischen Runensteine wird von einem Manne gesprochen, der hinterlistiger Weise von Blaumännern (Mohren) erschlagen wurde. *Acta lit. Ups.* 1751, *p.* 47. Auf einem Runensteine im Park bei Dagsnäs, der vom Kirchthurm in Saleby dorthin gebracht wurde, wo er eingemauert war, scheint eine Schlacht bei Accon, Acre oder Ptolemais während der Kreuzzüge angedeutet zu sein. Sjöborg (Sammlungen etc. I. 28) lies't: *Atark Kriusten gardi Kubl þausi efter Þuru kunu sin, su tutir i Akit. miþ allum vi barþi Tiraka auk kunu kier* d. i. Atark, Christ, errichtete dies Denkmal auf Thura, seine

*Girkium*, *Girkia*, *Griklandi* vorkömmt. Upland allein hat gegen 100 solcher Steine. Diese sind beinahe alle älter als das eilfte Jahrhundert. Denn *Grikia* bedeutet nicht immer das eigentliche Griechenland oder das Byzantinische Reich; dieses wird ausschliesslich nur dann verstanden, wenn von Pilgerfahrten die Rede ist; sonst aber bedeutet Girkia und Girkland — auf den Runensteinen sowohl als in andern Denkmälern — die östlichen Küsten der Ostsee nebst dem südlichen Russland. Da es nun historisch gewiss ist, dass die Normänner erst seit Harald Hardraade (1070) nach Griechenland reiseten, um Wäringer (*Βαραγγοι*) zu werden, und um eben die Zeit deren Pilgerfahrten nach dem Oriente ihren Anfang nahmen: so müssen wir jene Runensteine, welche den, als Wäringer und Pilger im Oriente Verstorbenen, gesetzt wurden, von denjenigen wohl zu unterscheiden trachten, die von dem nähern Grikium d. i. von Russland und anderen östlichen Ländern zu verstehen sind. Die letzteren haben nemlich ein verhältnissmässig höheres Alter und man kann im Durchschnitt annehmen, dass sie sämmtlich vor dem 11. Jahrhunderte gesetzt worden sind. Ausführlichere Beweise s. bei Ihre in Schlözers Nord. Gesch. p. 541 ff. (Vgl. übrigens die *Acta lit. Suec.* 1728. *p.* 378.)

Es ist nicht zu läugnen, dass die Mehrzahl der skandinavischen Runensteine aus christlicher Zeit herrührt; doch gibt es deren auch, die unbezweifelt heidnisch sind, auf denen nemlich noch der Gott Thor angerufen wird. So

---

Frau. Sie starb in Accon mit allen. Wir (beide, [*vid* ist der Dualis]) fochten mit den Türken, auch die liebe Frau. Ich hieb (die Runen.) — Acre wurde von den Christen 1191 eingenommen. Das *Chronicon Conc.Ursp.* erwähnt, dass nordische Völker, *Daci*, *Normanni*, *Gothi*, während der Belagerung auf runden Fahrzeugen (*Hilnachiae.* Cf. Altfranz. *Esneches*; Altnord. *Snoeckor*) zu Hilfe kamen. S. Geijers Gesch. v. Schwed. I. S. 134.

wird in d. Skand. Lit. Selsk. Skrifter 1806 II. p. 106 ff. eine Runenstein-Inschrift mitgetheilt, in welcher die Worte vorkommen: *Þór vígi þesi rúnar* d. i. Thor, heilige diese Runen.*) Einige Runensteine haben auch die, ebenfalls auf Thor hindeutende Formel: *hinn almáttki As*, der allmächtige Ase. (Vgl. *Schefferi Upsalia antiqua p.* 40 u. a.) Im Allgemeinen aber gibt es Kennzeichen genug, vermittelst welcher einzele heidnische Runensteine von den christlichen ziemlich genau können unterschieden werden. Nicht selten haben Runensteine die Worte: *harda gudan trug*, den Göttern ergeben; wie der Biergesöer Stein auf Schonen: *Ohgi saiti stain dansi iftir Ulf brudur sin harda gudan trug, Ohgi lapidem hunc Ulfoni fratri suo posuit diis fido*, dagegen christliche Steine gewöhnlich die Formel: *gud hiálpi siálu hans*, Gott sei seiner Seele gnädig, anhängen; wie z. B. der Runenstein bei Åkier auf der Insel Bornholm: *Ogmunt auk Fruburnr satu stein eftir Isrgori fadur sin gud hialpi sialu hans, Ogmund et Fruburn lapidem posuerunt Isrgorgio patri suo, Deus animam ipsius juvet* (*Worm. Lib. III.*) Auf den christlichen Steinen geschieht auch oft Christi und der Mutter Gottes Erwähnung. So hat der Breckstader Stein in Upland die Formel: — — *gisgu kiristr litin sahli hos*, Jesus Christus stehe seiner Seele bei; der Timmeleder St. in Upland: — — *hiligr Kristr i (himi)riki*, heiliger Christ im Himmelreiche; der Fockstader St. in Upland: — — *gud hialpi hons (si)al uk guds mudir*, Gott helfe seiner Seele und auch die Gottesmutter u. s. w. Runensteine, worauf ausdrücklich der Heiden und meistens mit Verachtung gedacht ist, sind offenbar christlich. So hat der Noraer

---

*) Vgl. Magnusen *Lexic. mythol. in carm. Eddae Saemund. p.* 649. *Edda Magn. III. p.* 921 *ff.*

St. in Upland die Worte: — — *hon vard suikuin of ina (ha)idi*, er ward von einem Heiden hinterlistig (erschlagen). Auch vorkommende biblische und andere Namen von Heiligen, z. B. *Daniltr.* (Daniel) *Aystein* (Augustin), *Brusi* (Ambrosius) *Joris* (Georg) u. s. w. lassen den christlichen Stein nicht verkennen. Aber nicht immer bedeuten kreuzweis gemachte Striche wirkliche Kreuze, Symbole des Christenthums; häufig sind solche Zeichen nur ein Zierrath, mit dem der Runenschreiber einen runden leeren Raum eben so ausfüllte, wie er oft im gleichen Falle Thiere, Schiffe und dergleichen hinzeichnete. Uiberhaupt ist ein Kreuz das einfachste und natürlichste Zeichen, das sich auch bei vielen nicht christlichen Völkern in Asien, den Tibetanern, Hindus und Japanesern, vorfindet; um so behutsamer muss daher von solchen kreuzförmigen Zeichen (Celsius hat sie alle gesammelt in *Actis lit. Suec.* 1727. *p.* 238) auf das nachchristliche Alter der Runensteine geschlossen werden. Dass übrigens das Kreuzeszeichen im odin'schen Heidenthume auf Thor's Hammer gedeutet werden konnte, davon giebt die Hakon Adelst. Saga c. 18. ein merkwürdiges Beispiel.

Das sicherste Kennzeichen heidnischer Runensteine is die Erwähnung der Hügel. So heisst es auf dem Steine zu Hareby (*Bautil n.* 86): *Uluki lit raisa stain auk hauk kiara iftir Kioro broþur sin, Uluki lapidem erigendum curavit et tumulum struendum in memoriam Kiori fratris sui.* Es kommen nemlich sowohl in den Schwedischen als Isländischen Schriften die Hügel (*haugar*) immer als charakteristische Grabstätten der Heiden vor, welche desswegen die Christen verabscheuten. Im Gothländischen Gesetze heisst es am Ende: *þer ligger han in enom kolla, fore þy at han var hedn*, hier liegt er in einem Hügel, weil er

ein Heide war. Olaf Tryggvesons Saga (Theil II. S. 213): *han andat — — oc var lagþur i haug at fornum sid haeidinna manna*, er starb — — und ward, nach der Sitte der alten Heiden, in einen Hügel gelegt. Uiberhaupt, wo bei Snorro und in den Sagen die Redensarten *setta i haug*, *verpa haug*, *heyga dysa* u. s. w. vorkommen, da ist immer von der Bestattung eines Heiden die Rede.*) Endlich weisen die Worte des sterbenden K. Hakon Adelsteins ganz deutlich darauf hin, dass das Begraben in Hügel ein ausschliesslich heidnischer Gebrauch geweseu. Da nemlich König Hakon von seinen Freunden befragt wurde, ob er nicht nach England gebracht werden wolle, um dort nach christlicher Sitte begraben zu werden? antwortete er: als ein Heide habe ich gelebt; als ein Heide, nicht als ein Christ muss ich also bestattet werden (Snorro's *Hakonar Saga c.* 32). Noch gibt es Runensteine, welche von Brücken oder Wegen Meldung thun. So hat der Brobyer Stein (*Bautil n.* 123) die Aufschrift: *Ikfastr auk Austain auk Suain litu raisa stain þasa at Austain faþur sin, auk bru þasa karþu, auk hauk þanasi, Ikfastr et Austain et Suain lapidem erigendum curarunt Austaino patri suo, et pontem hunc fecerunt et tumulum hunc.* Diese Erwähnung der Brücken ist aber keineswegs ein entscheidendes Merkmal des Christenthums; vielmehr ist es, wie Ihre bemerkt, wahrscheinlich, dass es auch schon unter den Heiden gewöhnlich war, Brücken zum Gedächtnisse geliebter Todten zu bauen. Die alten Christen erbten diese Sitte, die Priester erhielten sie, weil sie

---

*) Auch die alten Teutschen hatten noch langehin solche Hügel; daher verordnete Karl der Grosse durch ein eigenes Gesetz, *ut corpora Christianorum Saxonum ad coemeteria ecclesiae deferantur et non ad tumulos paganorum. (Capitulatio Caroli M. de partibus Saxoniae. cap. 22. apud Baluzium Tom. I. p. 254. cf. cap. 6.)*

einem von Flüssen und Sümpfen durchschnittenen Lande *heilsam* war; ja es war selbst für ein verdienstliches *Werk* angesehen und jenen, die Brücken anlegten, eine frühere Erlösung aus dem Fegfeuer versprochen: was auch wohl schon dadurch einzusehen war, dass der Seele des Abgeschiedenen in den Gebeten des geförderten Wanderers gedacht würde. Daher die Ausdrücke *karþi bru þisa fur ont sina, furir ont mak sin etc.* er baute eine Brücke für seiner Seele Heil, für das Seelenheil seines Bruders u. s. w. Was also vorher der Heide aus Ruhmsucht that, das setzte der Christ aus Aberglauben fort.*) Gerade so verhielt es sich auch mit dem Steinesetzen überhaupt; nicht nur die Formeln *gud hïalpi siálu hans*, Gott helfe seiner Seele u. s. w., sondern schon die blosse Errichtuug des Grabsteines brachte, dem Aberglauben der alten Christen zufolge, dem Verstorbenen Heil und Erlösung. Denn oft wird gesagt, A. habe den Stein für die Seele des B. oder auch für seiner eigenen Seele Heil setzen lassen. Vermuthlich schreibt sich diese Einbildung gleichfalls von den Priestern her, die solche Grabmäler andern für gute Bezahlung machten.

---

*) Anders will Mone (Nord. Heid. I. 429) die Sitte des Brükkenbaues hergeleitet wissen. Die wahre Bedeutung dieser Sitte, sagt er, liegt in der Lehre von der Seelenwanderung. Wer von den heidnischen Norden ungehindert über die Flüsse Niflhels kommen wollte, der baute sich im Leben Brücken über Bäche und Flüsse, die nach dem Grundsatz des Makrokosmus seiner Seele eine Brücke zur andern Welt wurden, woran sich zugleich die Verdienstlichkeit des Brückenbaues für die Bequemlichkeit der Lebenden reihete.

# IV.

## *Die runischen Schriftzüge.*

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, dass wir mehre Arten runischer Alphabete zu unterscheiden haben; auch ist es keinem Zweifel unterworfen, dass in Skandinavien selbst ein doppeltes, nemlich neben dem gewöhnlichen noch ein geheimes Runenalphabet bestanden habe, welches letztere wieder seine Abarten hatte. Ohne aber hierauf und auf die sogenannten Teutschen und Angelsächsischen Runen Rücksicht zu nehmen, will ich vorläufig das Nordische Runenalphabet im Allgemeinen darstellen.

Die nordischen Runen, welche, wie bei den Griechen und Ulfilas, zugleich auch Zahlzeichen waren, bestanden ursprünglich aus funfzehn oder sechzehn Buchstaben, deren jeder seinen besonderen Namen hatte. Diese Namen enthielten jedesmal ihre Rune, den Vokal in der Wurzel des Wortes und den Consonant im Anfange. Die alphabetarische Aufeinanderfolge der nordischen Runen ist ganz eigenthümlich, die Ursache dieser Eigenthümlichkeit aber noch zur Stunde unentdeckt. Dass jedoch der Zufall, wie bei unserem Alphabete, so auch hier gewaltet habe, ist sogleich sichtbar, indem die Anordnung des Runenalphabets höchst regellos und der Spracherfahrung eben so unangemessen erscheint, als das teutsche Alphabet, welches auf die Verwandtschaft der Consonanten und ihr wechselseitiges Uibergehen in einander durchaus nicht aufmerksam macht. Hier die altrunische Buchstabenreihe (S. die beigefügte Tafel I.):

ᚠ, F. (*Frey*) *fé* (Frei der Ase) Geld. 1.
ᚢ, U. *úr.* Funke.
ᚦ, Þ. *þurs.* Riese. 3.
ᚬ, O. *ós.* Pforte, Mündung. 4.
ᚱ, R. *reid.* Ritt. 5.
ᚴ, K. *kaun.* Beule. 6.
ᚼ, H. *hagl.* Hagel. 7.
ᚾ, N. *naud.* Noth. 8.
ᛁ, I. *ís.* Eis. 9.
ᛅ, A. *ár.* Fruchtbares Jahr. 10.
ᛋ, S. *sól.* Sonne. 11.
ᛏ, T. (*Tyr*) *týr* (Tyr der Ase) Stier. 12.
ᛒ, B. *biörk.* Birke. 13.
ᛚ, L. *laugr.* Wasser. 14.
ᛘ, M. *madr.* Mann, Mensch. 15
(ᛦ, Y [*ýr.* Bogen] galt zugleich als End — *r* (soviel als *or*, *ur*,) und hiess als solches auch *aur*, Schutt) 16.

Dieses Alphabet ward in drei Klassen eingetheilt, von denen der Buchstabe ᚠ die sechs ersten, ᚼ und ᛏ aber, jeder fünf der zehn letzten Runen, anführte; und die daher *Freys-aett* (Frei's Gattung) *Hagls-aett* und *Tyrs-aett* hiessen.

Es ist einleuchtend, dass man mit diesen Buchstaben alle Laute in einer Sprache nur sehr kümmerlich bezeichnen konnte. Man hatte nur Ein Zeichen für *g* und *k*; *d* und *t*; *b* und *p*; *u*, *v* und *y*. Das merkwürdigste hiebei ist, dass der vermittelnde Vokal *e* so wie auch *ö* gänzlich fehlen; dieses wird gewöhnlich durch *au*, jenes hingegen durch *i*, *a*, *ia* und *ai* ausgedrückt. Für *g*, *gh* steht manchmal *h*; und *u* bezeichnet sonst noch die Vokale *o* und *y*, die Doppellaute *ae*, *au* und *ey*,

selbst den Consonant *v* und *f*. Offenbar, bemerkt Grimm, sah man in den Vokalen nur einen einzigen Laut, gerade wie bei der Alliteration, dessen verschiedene Zeichen man verwechseln könnte, weil die besondere Mischung, die gemeint wäre, doch bei Kenntniss der Sprache müsste herausgefunden oder sogleich gefühlt werden. Analogieen finden sich in altgriechischen Inschriften. In der Folge, als die Mangelhaftigkeit des Runenalphabets fühlbarer wurde, hat man es durch vier hinzugegebene Buchstaben zu vervollständigen gesucht. So entstanden die Runen *e*, *g*, *p* und *v*; die aber nicht mehr wie die sechzehn alten, besonders benannt wurden. Auch sind für sie keine neuen, im Geiste der übrigen Runen gebildeten, Zeichen erfunden worden; man wählte vielmehr das einfache Mittel, aus jenen sechzehn einen verwandten Buchstab herauszunehmen und diesem einen Punkt oder zwei zuzusetzen, wesshalb auch diese Runen *stúngnar rúnir*, punktirte Runen heissen, und den Punkt ausgenommen, sonst aus den Buchstaben *i*, *k*, *b* und *f* bestehen. Als endlich die lateinische Schrift und zu derselben Zeit das Schreiben auf Papier und Pergament in den Norden kam, hat auch das Runenalphabet eine Bereicherung erfahren; es wurden nemlich noch für *dh* und *d*, für die Diphthonge *ae*, *oe*, *ue*, ja mit der Zeit auch für die ganz überflüssigen Buchstaben *c*, *q*, *x* und *z* neue Zeichen gebildet; die letzteren besonders sind als unächt und als ein erst spät zu dem Runenalphabete hinzugekommener Luxus anzusehen. Eine ähnliche Bewandtniss scheint es auch mit den drei Doppelrunen zu haben, welche die Zahlen bis auf neunzehn verlängerten (denn weiter geht das runische Zahlensystem nicht*)) nemlich:

---

*) Um die übrigen Zahlen auszudrücken, setzten die alten Norden mehre Runen zusammen. ᛅᛅ (oder zwei Zehn) bedeutete 20; ᛅᛅᚠ = 21; ᛅᛅᚢ = 22. u. s. f.

, AL. *árlaugr.* 17.

, MM. *tvimadr.* 18.

, TT. *belgthor.* 19.

In der Skalda heisst es demnächst ausdrücklich, dass das Runenalphabet nach dem Lateinischen ist umgestaltet und verbessert worden und zwar durch einen Meister Priscian; falsch aber ist es, wenn eben dort gesagt wird, König Waldemar II. habe, um das Jahr 1202, die vier punktirten Runen hinzugesetzt. Denn dass diese Runen um vieles älter seien, ist schon darum gewiss, weil sie sich auf dem Schleswiger Runensteine finden, den man mit Sicherheit in das Jahr 992 setzt. Auch ein Runenalphabet, das, wie oben erwähnt, Monteaucon aus einem in Frankreich im Jahre 1022 geschriebenen Codex bekannt machte, enthält sie bereits.

Auf die Frage, wie die Namen der Runen entstanden sind, kann nichts Gewisses geantwortet werden; denn eben so, wie wir von den Namen der griechischen Buchstaben nicht die Entstehungsgeschichte kennen, so sind auch von dem Ursprunge der Runennamen gar keine Nachrichten übrig. Aber ein nordisches Gedicht, das die Runennamen besingt, ist uns, wiewohl in einer späteren Umarbeitung*), aufbehalten worden. Worm theilte es

---

*) Sollten die Runensprüche, welche Dalin (ich weiss nicht woher) im ersten Bande seiner Schwed. Reichsgeschichte anführt, etwa die ältere Grundlage dieses Gedichtes über die Runennamen enthalten? Die moderne Schreibung, in der sie bei Dalin erscheinen, kann uns hier ganz gleichgültig sein. Ohne übrigens Etwas darüber entscheiden zu wollen, setze ich diese Sprüche in derselben Gestalt, in der ich sie gefunden, hieher. Sie lauten: *(Frey) fae frenda rogur*, Vieh oder Eigenthum ist der Freunde Zwist — *ur er wersta wåder*, der Schneewind ist das schlimmste Wetter — *(Þor) þuss kletta ibui*, die Thussen wohnen in den Bergen — *(Oden) os leker i widi*, die

aus einer Hs. der Kopenhagner Univ. Bibliothek in seiner Runenliteratur (p. 95 — 97) mit; und Grimm, der es ebenfalls in seinem Werke (p. 246 — 252) abdrucken liess, berichtigte den Text und versah ihn mit einer teutschen Uibersetzung. Die Freunde des nordischen Altherthums sollen dieses Gedicht hier nicht übergangen finden, zumal, da sich hierauf einige Vermuthungen über die Bedeutsamkeit der Runennamen bauen lassen. Ich gebe hier, des beschränkten Raumes wegen, bloss den Text und verweise rücksichtlich der Uibersetzung auf die beiden oben erwähnten Werke. Uibrigens hat dieses Gedicht gar keinen poetischen Werth; denn die zweite Zeile ist jedesmal bloss des Reimes wegen zugesetzt und steht ihrem Inhalte nach mit der ersten weiter in keiner Verbindung.

ᚠ.

*Fé velldr fraenda rógi.*
*faedist ulfur i skógi.*

ᚢ.

*Úr er af elld-jarni.*
*opt sleppr rani á hiarni.*

---

Quelle spielet im Meer (oder *os i hwar je aa*, jeder Fluss hat seine Mündung) — *reid heista sprengur*, viel Reiten verdirbt das Pferd — *kön i kötte werst*, Beulen sind das schlimmste im Fleisch — *hagl er kalda korn*, der Hagel gibt kalte Körner — *naud tungr kostr*, Noth ist eine harte Kost — *is er bro bredast*, Eis ist die breitste Brücke — *ar gunna gamman*, der Jahrwuchs ist des Landmanns Freude — *sun skya skioldur*, die Sonne ist der Wolken Schild — *tyr enhaendter As*, Tyr ist ein einhändiger Gott — *biark lunda faegurd*, die Birke ist der Wälder Schönheit — *laugur er landa belti*, das Meer ist des Landes Gürtel — *madur er moldar auke*, der Mensch ist des Staubes Vermehrung — *aurmadur tingsakur*, der Reiche hat immer vor Gericht zu thun.

ᚦ.

**Þ u r s s** *velldur kvenna kvilju.*
*katur verdur fár af elju.*

ᚬ.

*Ó s er flestra ferda.*
*enn skálpr er sverda.*

ᚱ.

*R e i d kvaeda hrossum vesta.*
*Raghn er sverdit brádesta.*

ᚴ.

*K a u n er beggia - barna.*
*böl giorir nár fullfarna.*

ᚼ.

*H a g l er kaldastur korna.*
*Kristur skóp heiminn forna.*

ᚾ.

*N a u d giorir napa kosti.*
*naktan kiaelir í frosti.*

ᛁ.

*Í s köllum brú breida.*
*blindan þarf at leida.*

ᛅ.

*A'r er gumma gódi.*
*get ek, at ör var Fródi.*

ᛋ.

*S ó l er landa liómi.*
*lýt ek at helgum dómi.*

ᛏ.

*Týr er einhendur Ása.*
*opt verdur smidur at blása.*

ᛒ.

*Biarkan er lauf-graenst lima.*
*Loki bar flaerdar tima.*

ᛚ.

*Laugr er þad er fellur ur fialli.*
*fost en gull eru nalli.*

ᛘ.

*Madr er moldar auki.*
*mikil er greip á hauki.*

ᛦ.

*Ýr er urtur graenst vida.*
*vant er þar er brenner at svída.*

Man sieht, dass es meist Naturgegenstände sind, von welchen die Namen der Runen ausgehen.*) Sollte es nun ein blosser Zufall gewesen sein, durch welchen sie den Runen sind beigelegt worden, oder hat die Gestalt der Runen selbst, wie Rask meint, diese Benennungen veranlasst?**) Keineswegs, glaube ich, können diese

---

*) Auch die slavonischen Buchstabennamen sind bedeutungsvoll im Zusammenhange. So heissen die alt-russischen des Cyrill: *As*, *Buki*, *Wiedi*, *Glagol*, *Dobro*, *Jest*, *Ziwit*, *O-zelo*, *Zemelie* u. s. f. „Ich Gott sehe und sage: es ist gut zu leben von den Kräutern der Erde," u. s. f.

**) Schon Worm äusserte diese Meinung und entwickelte sie vollends in seiner Runenliteratur (p. 87. 88.) woselbst man jede einzele Rune mit einer Erklärung versehen findet. Ich setze

Namen ohne alle Bedeutung und ganz gleichgiltig sein. Sie bezeichnen sämmtlich Gegenstände, die dem Nordländer im täglichen Leben von entscheidender Wichtigkeit waren; darum ist hier zunächst auf das Wünschenswerthe und Unheilbringende, auf die nächste Umgebung oder Verrichtung gedeutet. So dachte man sich unter den Runen:

ᛅ *ár*, Jahr (zumal ein gutes Jahr), Fruchtbarkeit, Glück, Wohlstand — Morgen, Anfang u. s. f.

ᚠ *fé*, Güter, Reichthum; Heerde, Geld — oder Frey's, jenes Gottes Namen, der zunächst diese Gaben verlieh.

ᛏ *týr*, Ehre, Ruhm, Namen des Kriegsgottes Tyr.

ᚬ *Odin*, und

ᚦ *Þor*, Namen des obersten Asen und des Gottes des Donners und der Stärke — also Hilfe, Gunst. Dagegen bedeuten:

---

diesen seinen Versuch, der Naivetät wegen, mit welcher er durchgeführt ist, hieher: *fé*, Vieh: die Rune stellt einen gehörnten Stier vor — *úr*, Funke: die Rune versinnlicht die vom Stahle abspringenden Feuerfunken — *Þurs*, Riese: die Rune ein am Berggipfel sitzender Riese — *ós*, Hafen: die Rune offenbar ein Hafen mit den vor Anker liegenden Schiffen — *reid*, Ritt: die Rune stellt einen aufs Pferd steigenden Reuter vor — *kaun*, Beule: die Rune ein Mann, der sich seinen beschädigten Kopf hält — *hagl*, Hagel: die Rune eine eckige Schlosse — *naud*, Noth: die Rune ein alter Greis, der sich auf seine Krücke stützt — *ís*, Eis: die Rune ein Eiszacken — *ár*, fruchtbares Jahr: die Rune eine Pflugschaar, das wichtigste Geräthe beim zweckmässigen Feldbau — *sól*, Sonne: die Rune ein Sonnenstrahl — *týr*, Stier: die Rune stellt einen Stier, der mit den Hörnern in der Erde wühlt, vor — *biörk*, Birke: die Rune ein Schatten werfender Birkenbaum — *laugr*, Wasser: die Rune ein Giessbach, der sich vom Bergesgipfel stürzt — *madr*, Mensch: die Rune stellt einen Mann vor, der den Lauf der Gestirne beobachtet und vor Verwunderung die Hände erhebt — *ýr*, Bogen: die Rune augenscheinlich ein gespannter Bogen. Uibrigens hat auch Brynjulfson die hier gegebenen Erklärungen zum Theil anerkannt, zum Theil auch berichtigt, wo es nöthig schien. S. *Peric. runolog. p.* 86 — 92.

ᚾ *naud*, Noth, Banden, Fessel, Kerker, Elend aller Art — auch das unumgängliche Schicksal.

ᚴ *kaun*, Wunden, Krankheit.

ᚦ *Þuss* (neben *Þor*), ein Riese, Trold, Dämon, Feind — auch Befragung des Orakels. Die verschiedene Beschaffenheit der Witterung drückten folgende Runen aus:

ᛋ *sól*, Sonne, klares und schönes Wetter.

ᚢ *úr*, Regen, Feuchtigkeit — auch Funken, Feuer.

ᚼ *hagall*, Hagel, Schnee.

ᛁ *ís*, Eis, Frost.

ᚱ, ᛦ *reid.* und ᚦ *Þor*, Donner, Unwetter — Sturm. Bei Reisen und Fahrten — dieser unbesiegbaren Leidenschaft der alten Nordvölker — mochte man folgende Runen anwenden:

ᛚ *lögr*, Meer, Wasser, Fluth (Seefahrt).

ᚬ (neben *Odin*) *ós*, Flusses Mündung; vormals besonders zu Hafen und Landungsplätzen erwählt.

ᚱ *reid*, Reiten, Fahren — ein leichtes Gespann.

Die Zeit zur Feldbebauung konnte sich bestimmen lassen durch ᛅ *ár* (Pflügen, Feldarbeit); die Zeit Bäume zum Bau- oder Brennholz zu fällen, Früchte u. s. w. zu sammeln, durch ᛒ *biarkan*, Birkenfrucht, Baum und Baumfrucht überhaupt. Glück in Liebessachen drückte man am passendsten durch ᛘ *madr* Mensch, Mann aus. Endlich konnte ᛦ *ýr* (Bogen) alle Waffen überhaupt bezeichnen, folglich Jagd, Krieg, Schlachten u. dgl. Auf solche Gebräuche scheinen einige Stellen der Edda zu weisen. Skirnisför St. 36 heisst es:

> Ein Þ schneid' ich dir und drei Stäbe,
> Ohnmacht, Wuth und Unruh.

Und in dem obigen Gedichte wird von der Rune Þ u r s etwas ähnliches gesagt:

Þ macht den Weibern Angst.

Der Riese oder Jote (þ u r s) nemlich erregt den Frauen Furcht und Angst, wenn sie ihn erblicken. In der obigen Strophe des zweiten Gudrunenliedes kommen Zauberrunen vor, die auf ein Horn geschnitten waren. Die lange Schlange (*lyngfiskr lángr*), die dort genannt wird, scheint ein ᛋ, also die Sonne; die ungeschnittene Aehre (*aks óskorit*) das ᚠ, also Geld anzudeuten. (Vergl. *Thorlacii Antiq. Spec. IV.* 80—82 und Hagens Volsunga Saga p. 166). In *Sigurdrifomál* Str. 3. lautet es:

Ael-Runen*) sollt du wissen,
Willt du, dass eines andern Weib
Dich nicht betrüge, so du traust:
Am Horn**) sollt du sie schneiden
Und auf der Hand Rücken,
Und kerben am Nagel Nauth.
Den Trank sollt du segnen
Und dich Gefahr versehen,
Und Lauch in's Wasser werfen.

Hier wird also die Lehre gegeben, dass, wer von einer Frau, der er vertraue, nicht wollte hintergangen sein, die Rune ᚾ (*naud*, *necessitas*, daher *vinculum*, das Bindende) auf den Nagel zeichnen müsse. Dies reicht hin, die Bedeutsamkeit der Runennamen ausser Zweifel zu setzen. Nebstdem haben jedoch einige Runen noch eine besondere kalendarische Bedeutung. Die sieben Wochentage sind mit den Namen gewisser Gottheiten benannt, und diese scheinen wieder mehre entsprechende Runen zu versinnlichen.

---

*) Bier-Runen. **) Trinkhorn.

ᛋ *sól*, Sonntag, Altnord: *Sunnudagr.* Cäsar zählt die Sonne unter den alten germanischen Gottheiten ersten Ranges auf. Knud der Grosse hatte seiner Zeit ein strenges Gesetz erlassen, worin er den Sonnendienst verwarf.

ᛘ m*adr*, sonst ohne Zweifel Mani (Mond), Mondtag, *Mánadagr.* Die Verehrung des Mondes war, nach Caesar, ebenfalls den Germanen eigen; Knud d. G. musste sie durch ein eigenes Gesetz unter den Skandinaviern aufheben. Auf die Rune selbst spielt der alte Aberglaube vom Mann im Monde an, den man sowohl unter den Teutschen als unter den Engländern, Dänen und Schweden findet.

ᛏ *Týr*, *Tír*, Dienstag, *Tísdagr.* Tyr, des Tacitus *Mars — dies Martis.*

ᚭ *Ódinn*, Mittwoch, *Ódinsdagr.* Tacitus übersetzt Odin durch *Mercurius* — daher *dies Mercurii.*

ᚦ Þ*or*, Donnerstag, Þ*orsdagr.* Bei Tacit. steht für Thor: *Hercules*, der keltisch-germanische Jupiter — *dies Jovis.* Bekanntlich errichteten die alten Germanier dem Jupiter Taranis Altäre.

ᚠ *Frey* scheint eben sowohl den Gott Freyr, als dessen Schwester Freya anzuzeigen, da die Benennung *Freádagr*, *Friádagr* (für Freitag) zweideutig ist. Die Analogie der Mythen entscheidet jedoch für Freya, die Venus des Nordens — entsprechend der Benennung *dies Veneris.* Da überdies der sechste Tag der Woche zugleich der Götterköniginn Frigga geheiligt war, so muss auch die Isis des Tacitus (als *mater deorum*) auf Frigga gedeutet werden.

ᛚ *lögr*, ursprünglich gewiss auch ein Göttername, und zwar ᛚᚭᚴᛁ. Es ist dies der Vulkan der Germa-

nen, von dem Cäsar meldet, und dessen Verehrung (d. i. Feuerdienst) auch Knud's Gesetz untersagt. Der heidnische Dänenkönig Gorm opferte einst dem Utgard-Loke. Die Verstossung Loke's aus dem Kreise der Asen erinnert an S a t u r n s Geschick, und es ist glaublich, dass man im Norden den Planeten Saturn eben so wie den Samstag *(dies Saturni)* mit Loke's Namen benannte. Hat nun *L o k a d a g r* den l e t z t e n W o c h e n t a g (von *l o k*, Ende etc.) bezeichnet, so passte L o k e ' s Name dem Planeten Saturn um so mehr, als nach der Meinung der Alten, dieser Planet die Sphären und Bahnen der übrigen Planeten umschloss. Uibrigens kann die Rune ᛚ ursprünglich *leygr* d. i. Lohe [*logi*, D ä n. *lue;* N o r w. *Loge*; S c h w e d. *Låga*; S c h o t t. *Lough;* F i n n. *Liecki*] und nicht eben *laugr* d. i. Wasser, Fluth, geheissen haben. Und so ist *Leygardagr* nach und nach zu *Laugardagr* verderbt worden.

Aus diesen Uebereinstimmungen möchte sich folgern lassen, dass auch die übrigen Runen nach Gottheiten benannt waren. Vielleicht hiessen einst: ᚢ Uller, Vale; ᛦ Ran, Rota, Rögn (Götter überhaupt, gleichwie ᚦ Thursen); ᚴ Gefion, Gefna, Gerda, Gna, Göndul, Gridur etc.; ᚼ Heimdall, Hödur, Harbard, Hrimner, Hel, Hilda; ᚾ Nornen, Niord, Nanna etc.; ᛅ Asen, Alfen; ᛒ Baldur, Brage u. s. f. Von allen diesen hätten sich dann nur die Namen O d i n, T h o r, F r e y r und T y r erhalten; bei den ersteren ist es übrigens auch sichtbar, wie nach Einführung des Christenthumes die heidnischen Namen sich verloren und andere Gegenstände an deren Stelle traten: T y r allein hat eine doppelte Bedeutung.

Es ist schon bemerkt worden, dass es ausser den Nordischen noch andere Runen gibt; die Teutschen Runen

bei **R h a b a n u s**, und die Angelsächsichen Runen auf zahlreichen Denkmälern, Münzen, Steinen und in Handschriften. Aus der, sowohl mit den Namen, als mit der Figur und Aufeinanderfolge der Buchstaben vorgenommenen, Vergleichung dieser drei Runenalphabete, fliesst das Ergebniss, dass sie insgesamt sehr nahe mit einander verwandt sind, folglich Eines der beiden anderen Grundlage sein muss. Infolge des Grundsatzes: *quo quidquid est simplicius, in suo genere hoc antiquius* muss unter den drei Alphabeten den Nordischen Runen unbedenklich das höchste Alter zugestanden werden; eben so wie es auf der anderen Seite sehr wahrscheinlich gemacht werden kann, dass nemlich die eigenthümlichen Namen, welche die Runen führen, gleichfalls im Norden entsprungen sind. Denn mehre der Angelsächsichen so wie der Teutschen Runennamen finden sich nicht weiter in diesen Sprachen und müssen daher ohne alle Veränderung aus dem Nordischen — vermittelst dessen sie allein noch verstanden werden — beibehalten worden sein.

Die Uibereinstimmung dieser Alphabete findet merkwürdigerweise nur bei den sechzehn alten Runen Statt; die übrigen oder sogenannten neueren Runen, deren im teutschen und angelsächsischen Alphabete noch a c h t sind, verrathen durchaus keine Abhängigkeit mehr von den Nordischen, wiewohl dieselben wieder unter sich keine grosse Verschiedenheit zeigen. Denn während man sich im Norden zur Bildung neuer Buchstaben des Punktes bediente, so scheint man hier Verdoppelung der Zeichen gewählt zu haben. Diese Vermuthung trifft bei der Rune *E (eh)* ein, die aus einem doppelten gegen einander gestellten nordischen *A (âc)* gebildet wäre; die Rune *D* (*d a e g*) ist sichtbar aus zwei gegen einander gestellten Þ (Þ*o r n*) entstanden, so wie auch in *G* (*g y f u*) sich eine Verdoppelung kund gibt. Aus solchem Verhältnis

dieser drei Runenalphabete gehen mehre aufklärende Resultate hervor, welche unten im Zusammenhange werden angeführt werden; die umständliche Vergleichuug der Alphabete selbst ist bei Grimm nachzusehen.

Da bisher nur von den gewöhnlichen oder gemeinen Runen (*runae vulgares*) die Rede war, so müssen nun noch die sogenannten Geheimrunen berücksichtigt werden. Aber wenn schon zu jener Zeit immer einiges Dunkel auf der runischen Geheimschrift mochte geruht haben*), so hat es sich bis auf unsere Tage herab keineswegs zerstreut, vielmehr ist dasselbe nur noch undurchdringlicher geworden; denn da die Geheimrunen kaum jemals sind in Steine gehauen worden — wenigstens würde dies mit dem nächsten Zwecke eines Monumentes im klaren Widerspruche gestanden haben — so bleibt die Aechtheit anderer Denkmäler, woselbst sich etwa Geheimrunen finden, immer zweifelhaft. Die eigentlichen Zauberrunen (*Svartrúnir, ramrúnir*), von denen es ungewiss ist, ob sie auch ein Alphabet ausmachten, sind uns gänzlich entfremdet; wohl aber hat Brynjulfson aus alten isländischen Hss. Einiges über die Beschaffenheit der geheimen Runenschrift mitgetheilt, wovon ich hier eine kurze Probe geben will. Brynjulfson zählt von den geheimen und künstlichen Runen dreissig und mehrere Arten**). Eine der originellsten davon ist

*) So z. B. erzählt die Sturlunga S. (c. 20), dass der berühmte Snorre Sturleson unversehens überfallen und ermordet wurde, weil weder er selbst, noch einer der Anwesenden, die auf eine eigne künstliche Weise gezeichneten Runen deuten konnte, durch welche ein Freund ihn vor der Verschwörung warnen wollte.

**) So gibt es *Hiálm rúnir*, *Spialdr.*, *Halsr.*, *Sólr.*, *Einhverfingar vinstri*, *Hemlur. Innbúa-rúnir*, *Jötunvillur*, *Klapprúnir* etc. etc. Ferner *Haugbúa-letur* (Todtenschrift), *Stafkarla-letur* (Bettlerschrift), *Iraletur* (Irische Schrift), *Klúaletur*, *Lappaletur*, endlich folgen in dieser Reihe auch *Vinda-rúnir*.

folgende. Das runische Alphabet wurde, wie bekannt, in drei Theile getheilt (daher *Þrideilur*), nemlich in *fé*-Reihe oder Geschlecht, in *hagal*-Reihe und in *tyrs*-Reihe. (S. oben). Sollte nun in der benannten Geheimschrift ein Buchstab bestimmt werden, so wurde immer nur ᚠ geschrieben, aber durch vor- und nachgesetzte Zahl bestimmt, aus welcher Reihe er war und welchen Platz er darin einnahm. *Sigurdr* hätte also folgendergestalt müssen geschrieben werden:

${}_{2}$ᚠ$^{5}$ ${}_{2}$ᚠ$^{3}$ ${}_{1}$ᚠ$^{5}$ ${}_{1}$ᚠ$^{1}$ ${}_{1}$ᚠ$^{4}$ ${}_{1}$ᚠ$^{2}$ ${}_{3}$ᚠ$^{5}$.

Das merkwürdigste dabei ist, dass diese, freilich äusserst unbeholfene, Geheimschrift schon gerade so in einem St. Galler Codex des X. Jahrhundertes vorkömmt, woraus sie bei Grimm (p. 110 — 113) mitgetheilt ist.

Die einzelen Denkmäler mit Teutschen Runen, deren bereits oben gedacht worden ist, können hier füglich unter den Gattungen der geheimen oder richtiger der seltenen und ungewöhnlichen Runenschrift genannt werden; denn es hat das Ansehen, als habe das teutsche Runenalphabet im Norden für ein zweites, feiner ausgebildetes gegolten, zu dessen Kenntniss nicht ein Jeder gelangt sei. Noch muss hier vorläufig gesagt werden, dass vermöge der durchgängigen Aehnlichkeit der teutschen Runen mit den Angelsächsischen, im Ganzen beide Alphabete für eines und dasselbe angesehen werden können.

Der Steine mit teutschen Runen sind durch Grimm nur fünf nahmhaft gemacht worden; vier davon stehen in Schweden und einer in Norwegen.*) Diese Steine, die

---

*) Vor nicht langer Zeit hat jedoch Klüwer zwei Steine mit teutscher Runenschrift in Norwegen und zwar in Grabhügeln über Todtenurnen gefunden. Ich bedauere über diese wichtige Entdeckung keine näheren Nachrichten mittheilen zu können.

sich schon äusserlich sehr bestimmt von den übrigen nordischen Runensteinen unterscheiden (Vgl. Grimm p. 171 ff. und Taf. 6. 7. 8.) sind von ihren ersten Bekanntmachern, Worm und Gjöransson, und zwar ein für allemal, für ganz unverständlich erklärt worden; Grimm hat sie endlich grossentheils entziffert. Nach ihm hat der Norweger Stein Bustrophädonschrift und auf zweien der Schwedischen Steine geht die Schrift völlig von der Rechten zur Linken; die Inschriften selbst sind sämtlich in nordischer Sprache abgefasst. Hieraus folgert Grimm: dass es insgesamt keine von Fremden herrührende Inschriften sind, mithin das teutsche Runenalphabet auch im Norden bekannt war und angewendet wurde, wenn gleich nur selten. Ferner: es leidet keinen Zweifel, diejenigen, welche diese Runenschrift eingehauen, haben zugleich das altnordische Alphabet gekannt, da sie entweder nur einen Theil der teutschen Runen einmischten, oder auch die verschiedenen Formen neben einander brauchten. Dagegen kömmt in allen fünf Inschriften nicht eine einzige punktirte Rune vor, was rücksichtlich des Alters derselben wohl verdient bemerkt zu werden. Da nun (wie im Verfolg dargethan werden wird) das teutsche Alphabet schon im neunten Jahrhunderte aufgezeichnet ist, so darf man vermuthen, dass ein doppeltes Alphabet, ein engeres und ein vollständigeres, im Norden schon damals neben einander bestanden habe.

Eine andere, ebenfalls nur sehr selten zur Anwendung gekommene, Art der Runen machen die sogenannten Helsingischen Runen aus. Diese finden sich bloss auf fünf Steinen in den Schwedischen Landschaften Helsingland*) und Medelpad, und sind gänzlich verschieden aber noch einfacher als die gewöhnlichen Runen; so dass sie

*) Auf einem solchen Helsingischen Runensteine findet sich ein ganzes Geschlechtsregister; der Stammbaum geht bis in's

beim ersten Anblick mit dem *Ogunn*-Alphabete der irischen Druiden oder mit den asiatischen Keilschriften eine gewisse Verwandtschaft verrathen.

Das Helsingische Runenalphabet besteht aus 16 Buchstaben. Die Bedeutung der Runen selbst, da immer mehre eines und dasselbe Zeichen haben, wird jedesmal erst durch die Stelle bedingt, welche sie innerhalb der beiden, sie umschliessenden, paralellen Linien einnehmen. Ein gerader Strich, perpendiculär an die Paralellen geheftet, bedeutet sowohl *i*, *f*, *d* und *s*: wenn er nemlich die beiden Paralellen verbindet, so bedeutet er ein *i*; berührt er bloss die untere Linie, so drückt er ein *f*, an der obern Linie hingegen ein *s* aus; endlich bezeichnet er ein *d*, wenn er inmitten ganz frei, ohne eine von den Paralellen zu berühren, angebracht ist. Ein kleiner Keil zur Rechten geneigt und an der obern Linie stehend, bedeutet *l*; in der Mitte *n*; und an der untern Paralelle ein *o*. Eine Linie von der obern Paralelle ausgehend und bis zur Mitte des Zwischenraumes eine nach Links geneigte Krümmung bildend, steht für *k*; dieselbe umgekehrt, von der untern Paralelle aufwärts gehend, drückt ein *r* aus u. s. w. Die Absicht des sinnreichen Erfinders dieser Buchstaben scheint also gewesen zu sein: alle Charaktere durch kleine Keile, gerade und krumme Striche und zwei Punkte auszudrücken, und zwar vermittelst deren verschiedenfacher Stellung innerhalb zweier Paralellen (Vgl. die beigefügte Taf. II.) Die viererlei einfachen Zeichen lassen nun in Abhängigkeit von den beiden Paralellen im Ganzen 56 Variationen zu, woraus der Erfinder aber nur 16 wählte und zu wählen brauchte. Erst als Magnus Celsius im J. 1737 die Entdeckung machte, dass beinahe alle diese einzelen Zeichen nichts anders, als d i e v o n d e m S t a b e (*ful*-

---

12te Glied. (Brockmann Anh. z. Ingvars Saga S. 218). Eine ungewöhnliche Erscheinung auf Runensteinen!

*crum*) entblössten gewöhnlichen Runen seien, konnte denselben der gemeinschaftliche Name der Runen zukommen.

Uiber das Alter der Helsingischen Runen ist viel und lange gestritten worden. (Vgl. Siöborg *Historia Runarum Helsingicarum. Lundae.* 1806). Dass sie jünger seien, als die gewöhnlichen Runen, kann besonders dadurch glaubwürdig gemacht werden, dass die hier allein entscheidenden Denkmäler, worauf diese Runen vorkommen, ihrer Zierlichkeit halber nicht sehr alt und, nach den eingehauenen Kreuzen zu urtheilen, höchst wahrscheinlich aus christlicher Zeit sind, wo also die gemeinen Runen gleichfalls noch im Gebrauche waren. Im gegenseitigen Falle aber ist es der immer fortschreitenden Cultur der Schreibekunst ganz entgegen und ebenso der Kindheit des damaligen Zeitalters unangemessen, vorhandene Schriftzüge willkührlich zu verstümmeln und dadurch unleserlich zu machen. Schwierig endlich wird jede Entscheidung hierüber durch den Umstand, dass auf den Medelpader Steinen gemeine und Helsingische Runen, ohne da oder dort eine deutliche Vorherrschung erkennen zu lassen, durcheinander gemischt sind. Uibrigens aber beweis't der ganz gewöhnliche Inhalt der Aufschriften, dass diese Art der Runen in den genannten Gegenden muss allgemein gewesen sein.

---

## V.

## *Alter der Runen.*

(Belege.)

Ob bei den germanischen Völkern schon damals, als sie den Römern näher bekannt wurden, Buchstabenschrift

eingeführt war*): ist eine Frage, deren Bejahung aus ausdrücklichen Zeugnissen zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann, der nahe an Gewissheit grenzt; schwieriger auszumitteln aber ist ein anderes Verhältniss, worauf es hier ankömmt: ob es nemlich Runenschrift gewesen, deren sich diese Völker schon in früherer Zeit bedient haben? Tacitus (*Germ.* 19) sagt von den Germaniern, unter denen er bekanntlich auch die Skandinavier begreift: *literarum secreta***) *viri pariter ac feminae ignorant.* Ohne auf die zahlreichen, verschiedenartigen uud mitunter seltsamen, Erklärungen dieser Stelle Rücksicht zu nehmen, glaube ich mit Adelung, Grimm und Andern, dass hier am natürlichsten übersetzt werden müsse: das Volk schrieb nicht. Allerdings aber lässt sich aus dem gesamten Zustande der Nation und einzelen Nachrichten schliessen, dass diejenigen, in deren Händen die Bewahrung des geistigen Eigenthumes lag, Fürsten, Priester, Handelsleute u. a. bereits zu jener Zeit wirkliche Buchstabenschrift besassen. Tacitus selbst berichtet an andern Orten (*Annal. II.* 88) dass des verrätherischen Chattenfürsten Adgandester (lies: Adagester) Brief an den Römischen Senat, worin er dem Arminius den Tod schwor, daselbst vorgelesen wurde; ingleichen, dass Marbod, als er vom Throne gestürzt, äusserst

---

*) Radlof in seinen Untersuchungen des Keltenthums p. 50 sagt: „die Schreibekunst war bald nach der Ankunft des Kadmus in Europa durch ganz Germanien verbreitet worden" und verweis't desshalb auf seine ausführliche Schreibungslehre (Frankfurt 1820). Zu meinem innigen Bedauern ist mir diese Schrift eben nicht zur Hand, darum ich mir vorbehalten muss, von der ausgesprochenen, im letzterwähnten Werke näher entwickelten, Idee noch Gebrauch zu machen.

**) Wie nahe ist doch Tacitus mit seinen *secretis literarum* er Grundbedeutung des Wortes Rune!

bedrängt und von Allen verlassen war, dem Tiberius einen Brief schrieb (*Annal. II.* 63); ohne Zweifel lateinisch, allein es geht doch daraus hervor, dass man die Sache selbst kennen gelernt hatte.

Ausserdem aber hat uns die Geschichte, wie Radlof (Bild. d. Germanen S. 481 ff.) ausführlich dargelegt, noch eine Menge ausdrücklicher Zeugnisse für die Schreibkunst aller germanischen Völkerschaften aufbewahrt; unter andern z. B. folgende: Als die vom Rhein hergekommenen Semnonen oder Senonen die Stadt Klusium belagerten, verlangten, nach Plutarch *(Vita Camilli)*, die Klusier von den Römern Gesandte und ein Schreiben an die Barbaren (*γράμματα*). Als Hannibal über die Alpen nach Italien einbrach, hatte er mit den dortigen Kelten ein schriftliches Bündniss geschlossen. Die Verschworenen des Catilina gaben, nach Sallust, den Gesandten der Allobroger einen versiegelten Brief mit. Caesar schickte (B. *G. I.* 26) Briefe und Boten an die Lingonen im östlichen Gallien. Der Briefe germanischer Fürsten an die Römer unter den Zeiten des August und Tiber z. B. Segest's, Adragast's, Marbod's u. a. werden mehre erwähnt. Ein Brief des alemanischen Königs Vadomar an den Konstantinus wurde von Julian aufgefangen (*Amm. Marc. XXXI.* 3.). Ein anderer alemanischer König erhielt von Julian für geliefertes Getreide Empfangscheine. Unter den Kaisern Valentinian, Valens und Gratian wurde der alemanische Magnat Hortar wegen eines gefährlichen Briefwechsels mit Makrian und andern alemanischen Grossen angeklagt, gefoltert und lebendig verbrannt (*Amm Marc. XIX.* 4.). Unter Theodorich bekamen, nach Cassiodor, die Ostgothen in Italien, Anweisungszettel, ohne welches sie kein Stück Landes in Besitz nehmen durften; dies übrigens ein Beweis, dass die Schreibkunst damals selbst schon bis unter die niedrigsten Stände verbreitet war.

Wenn Tacitus (*Germ.* 3.) sagt: *quidam opinantur — monumenta et tumulos quosdam, graecis literis inscriptos, in confinio Germaniae Rhaetiaeque adhuc exstare:* so beschreibt er ganz deutlich Runensteine auf Grabhügeln, wie sie im Norden vorkommen, und gibt uns hiemit glücklicherweise auch die Gestalt der Buchstaben zu erkennen. Halten wir diese Stelle mit einer andern des Cäsar (*B. G. I.* 29) zusammen, wo es heisst, dass er in dem eroberten Lager der Helvetier Tafeln mit angeblich griechischen Buchstaben fand „*tabulae repertae sunt literis graecis confectae*“ so sehen wir abermals einen nordischen Gebrauch*), nemlich die hölzernen Brieftafeln, aber auch mit griechischen Buchstaben bezeichnet. Um dies zu erklären, darf man sich die Vermuthung erlauben, dass hier wie dort inländische Runenschrift gemeint sei. Denn da die Uibereinstimmung der Runen mit den griechischen Buchstaben auf den ersten Anblick zugestanden wird, so wird es einleuchtend, dass die Römer um den Charakter der runischen Schriftzüge richtig zu bezeichnen, hier gar keinen andern Ausdruck hatten wählen können.

Eine Bestätigung für unsere obige Vermuthung liefert im IV. Jahrhunderte das gothische Alphabet des Ulfilas. Diese Schrift, grösstentheils verwandt der Griechischen und Lateinischen, enthält vier Buchstaben, welche nicht zu diesen stimmen, sondern offenbar der Runenschrift angehören. Es sind dies die Buchstaben *O*, *U*, Þ und

---

*) Selbst mit Tacitus Berichte von der Germanier Wahrsagungskünsten (*Germ.* 10) finden sich im Norden Uibereinstimmungen. (Vgl. unter andern *Hymiskvida* St. 1). Die Worte: „*surculos — notis quibusdam discretos super candidam vestem temere et fortuito spargunt*“ weisen auf eine Art von *rúnakéfli* hin; denken wir uns (mit Fr. Schlegel) unter diesen *notae* schon förmliche, auf Zweige geschnittene Runen, so hätten wir sogar ein neues Zeugniss von dem Dasein wirklicher Buchstaben.

*V.* Da nun zu der Meinung, Ulfilas oder wer sonst der Gothischen Schrift Urheber gewesen, hätte für diese vier Buchstaben die Zeichen aus dem Runenalphabete geholt, durchaus kein Grund vorhanden ist, indem sich ja im Griechisch-Lateinischen gleichfalls entsprechende fanden; so folgt vielmehr aus dem Gesagten, dass Ulfilas ein bereits vorhandenes altangestammtes Runen-Alphabet beibehielt, nach dem griechisch-lateinischen Alphabete vermehrte und ausbildete, und durch die Uibersetzung der Bibel die weitere Verbreitung desselben in solchem Masse förderte, dass ihm nachher die Sage auch dessen Erfindung zuschrieb. Wenn demnach auch kein ausdrückliches Zeugniss und noch weniger ein erhaltenes Denkmal dafür spricht, so ist es unter solchen Umständen allerdings glaublich und kann angenommen werden, dass in jener Zeit nicht die Gothen allein, ob sie gleich durch eine besondere Bildung ausgezeichnet waren, die Schrift kannten, sondern dass ihnen der Besitz derselben auch mit den übrigen teutschen Völkerstämmen gemeinschaftlich gewesen.

Mit der nunmehrigen Vervollkommnung der Ulfilischen Buchstaben und der immer mehr, unter den Franken so gut als unter den Ostgothen, um sich greifenden lateinischen Sprache, scheint der Gebrauch der alten einheimischen Buchstaben beinahe gänzlich aufgehört zu haben; dahingegen in dem vom römischen Einflusse noch unberührten Norden, die Runenschrift in vollster Pflege stand. Während wir aber für diesen und die früheren Zeiträume das Runenthum des Nordens, da Nachrichten und Denkmäler daselbst noch nicht anheben, bloss aus den einstimmigen Zeugnissen späterer Sage kennen: finden wir um das J. 580 bei Gregor von Tours (*Hist. Francor. V. c.* 45) und nach ihm bei Aimoin (*De gestis Francor. L. III. c.* 40) eine kurze Bemerkung, welche die dort zu

Lande üblichen Buchstaben betrifft, und mithin von uns um so weniger darf übergangen werden, da mehre Schriftsteller, wie Worm, Ruinart und Eckhart diese Stelle von den Runen verstanden haben. Gregor meldet nemlich am angezeigten Orte von dem Fränkischen Könige Chilperich: — *addidit autem et literas literis nostris, id est ω sicut Graeci habent, ae, the, uui (w), quarum characteres subscripsimus. Hi sunt* . . (die benannten vier Charaktere) . ., *et misit epistolas in universas civitates regni sui ut sic pueri docerentur, ac libri antiquitus scripti, planati pumice rescriberentur.* Es ist hier aber die Frage, was für Buchstaben Gregor unter den *literis nostris* versteht: wollte nemlich Chilperich mit seinen vier neuen Buchstaben ein Teutsches oder ein Lateinisches Alphabet vermehren? In dem *nouveau traité de Diplomatique* (II. 50. 65., der Uibers. II. 276 ff.), wohin ich verweise, findet sich diese Stelle Gregors eben so weitläufig als gründlich abgehandelt; es genügt hier bloss anzuführen, was Grimm übereinstimmend mit Adelung (Vgl. dessen Uibers. der Diplomatik II. 240 in d. Anm.) und Maskow (Gesch d. Deutschen B. 14, C. 14, Anm. 8), nach Erwägung der von den Benediktinern im obigen Werke niedergelegten Meinungen, so wie der Aeusserungen Ihre's (*De lingua codicis argentei* §. 9. 10. in Büschings Sammlung p. 262. 263) hierüber besagt. Sonach — heisst es am Ende — ist wenigstens der Gedanke erlaubt, Gregor habe das Alphabet für die teutsche Sprache gemeint, in welchem gar wohl Zeichen für diese vier Laute, die sämmtlich vorhanden waren, konnten vermisst werden. Freilich ist nicht bloss denkbar, dass dieses Alphabet wiederum aus den lateinischen Buchstaben bestanden habe [richtiger, glaube ich, vermuthet hier Adelung (p. 290 d. Diplom.) eine Tochter des lateinischen Alphabets], sondern sogar hier wahrscheinlich; indess muss doch auf die Mög-

lichkeit hingewiesen werden, dass zugleich ein eigenthümlich Teutches gemeint sei, welches Chilperich ergänzen wollte. Andere Meinungen hierüber: Düclos, Fauchet, Schöpflin s. in der angeführten Diplomatik a. a. O.

Um die Zeit Gregors aber, nemlich in der letzten Hälfte des VI. Jahrhunderts, finden wir auch schon den Namen Runen in Schriften angewendet, und zwar bei Venantius Fortunatus, einem Bischof von Poitiers und Freunde Gregors, zuerst. (*Opp. ed. Colon. Lib. VII. Epigr.* 18. *ad Flavum).* Fortunatus schreibt an seinen Freund Flavus Fuodius. Er wirft ihm vor, dass er ihm so lange nicht geantwortet hätte und begegnet den Entschuldigungen von dem Mangel des Papiers oder dass er nicht öffentlich Lateinisch schreiben wollte, zum voraus, indem er hinzusetzt, er könne auf Baumrinde schreiben. Wenn Du, sind nun seine Worte, das römische Gemurmel nicht liebst, „*An tua Rumuleum fastidit lingua susurrum*“ (dafür also galt unter Fortunatus fränkischer Umgebung das Latein!) so kannst Du mir (ohne Zweifel wollte er hiemit seine und seines Freundes hohe Gelehrsamkeit rühmen) hebräisch, persich (?) oder griechisch schreiben, oder, fährt er fort:

„*Barbara fraxineis pingatur runa tabellis,*
*Quodque papyrus agit virgula plana valet.*“

Hier ist also Runenschrift und zwar keine andere, als teutsche Runenschrift gemeint; auch spricht der Dichter so, als wenn damals das Teutsche gewöhnlich oder nur mit Runen und auf Holztäfelchen geschrieben worden wäre. Denn Fortunatus, obgleich in Italien geboren, hatte viel und an verschiedenen Orten in Teutschland gelebt und musste unter solchen Verhältnissen auch die teutsche Sprache und Schrift kennen gelernt haben. Uiberall gebraucht er den Ausdruck *barbaricus* (wie die Alten,

bei denen er nur ausländisch hiess) ohne eine nachtheilige Nebenbedeutung für teutsch, und in den Versen:

*Nos tibi versiculos dent barbara carmina liedos*
*Sic variante tropo laus sonat una viro*

bedient er sich sichtbar des teutschen Wortes Lied; es folgt denn daraus, dass, wenn *barbara carmina* nothwendig durch teutsche Gedichte muss übersetzt werden, auch *barbara runa* teutsche Rune heisst. *Fraxineae tabellae* und *virgula plana* sollen wohl ganz dasselbe ausdrücken, und erinnern ihrer Bestimmung zufolge an die runischen Briefstäbe des Nordens. Wer endlich dieser Flavus sein möchte, von dem Fortunatus einen Brief mit teutschen Runen verlangt, ist ungewiss, doch lässt der Name ebenfalls einen Italiener vermuthen.

Wie es in dem nun folgenden VII. Jahrhunderte um die Schrift der Teutschen mag gestanden haben, ist unbekannt, weder einheimische noch auswärtige Nachrichten bieten hierüber die mindesten Aufschlüsse dar: zufällig aber findet sich für den Norden in der Vorrede zum alten Upländischen Gesetze eine Stelle, welche die Anwendung der Runen im besagten Zeitraume ausdrücklich beweis't. Der König Birger sagt bei der Bestätigung des Upländisches Gesetzes nemlich: *hwat aer wir kittum i Laghsagu hans*, was wir fanden in dessen abgelesenen Gesetzen. Wahrscheinlich also hat der berühmte Lagmann Viger Spaa unter Ingiald Illråde (um d. J. 610) die Upländischen Gesetze, damit sie alljährlich auf den Versammlungen der Stände könnten abgelesen werden, auf hölzerne Tafeln gezeichnet, und zwar der Landessitte gemäss, mit Runen.

In den, vom St. Galler Mönche Kero (um 720) zu der lateinischen Benediktiner-Regel (S. Schilters *Thes. Tom. I. c. LIV.*) verfassten Alemanischen Inter-

linear-Glossen, erscheint ferner der Ausdruck *rûnstaba*, über dessen wahre Bedeutung vielfach gestritten wird. Die ganze Stelle lautet:

Nohheinu mezzu erlaubit noh fona catalingun
*Nullatenus liceat Monacho, neque a parentibus suis,*
noh fon einigan noh im untar im puah
*neque a quoquam hominum, nec sibi invicem literas,*
runstaba so uuelicha so manaheiti
*aut eulogias, vel quaelibet munuscula accipere aut dare sine praecepto Abbatis. etc.*

Kero erklärt hier *literae* durch puah und *eulogiae* durch runstaba: aber unglücklicherweise ist das Lateinische Wort eben so dunkel als das Alemanische. So viel geht jedoch daraus hervor, dass es Geschenke seien, die der Mönch ohne Erlaubniss des Abtes nicht geniessen durfte; wahrscheinlich Testamente, welche, nach Carpentier, im Mittelalter *eulogiae* oder gewöhnlicher *eulogia* und *elogia* geheissen haben. Denn Testamente oder andere Verschreibungen (Kero nennt sie überhaupt *literas*) durften an keinen Mönch insbesondere geschickt werden: alles fiel der geheimen Klosterkasse anheim. S. Kap. 59 dieser Benediktiner-Regel. Da man voraussetzen darf, dass die wahre Bedeutung des Wortes *eulogia* dem Kero, der selbst Benediktiner war, mochte bekannt gewesen sein, so liesse sich runstaba allenfalls durch „Erklärung des letzten Willens" auslegen. Grimm glaubt nun aus dem Dasein dieses Wortes allein mit grösstem Wahrscheine schliessen zu dürfen, dass in Teutschland ein eigenthümliches Alphabet vorhanden gewesen, dessen Buchstaben *runstaba* geheissen: und Ihre vermuthet, man hätte desshalb runstaba für Testamente genommen, weil die Testamente, damit sie auch Ungelehrte lesen könnten, in gemeiner Runenschrift aufgesetzt wurden. Ich will es einstweilen bei diesen beiden Folgerungen bewenden lassen, da sie den Grund rechtfertigen, warum ich die obige Stelle des Kero erst hier und

nicht bereits oben, wo von dem Etymon des Namens Rune die Rede war, angeführt habe.

Noch ist hier ein altes, für das teutsche Runenthum entscheidendes, Zeugniss zu berücksichtigen. Rhabanus Maurus (um 818), Erzbischof von Mainz, hat uns nemlich in seiner Abhandlung „*De inventoine linguarum ab Hebraea usque ad Theodiscam et notis antiquis*“ (*Opp. ed. Colon.* 1626. *T. IV. p* 333. und in Goldasti *Alam. antiquit. Tom. II. P.* 1. *p.* 67)*) ein Runenalphabet aufbewahrt, von dem er vorher sagt: „*Literas, quibus utuntur Marcomani, quos nos Nordmannos vocamus, infra scriptas habemus; a quibus originem trahunt, qui Theodiscam linguam loquuntur. Cum quibus carmina sua, incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc paganis ritibus involvuntur.*“ Aus diesen Worten des Rhabanus folgt, dass das beigesetzte Alphabet für ein ursprünglich Teutsches galt; dass nur die, welche dem Heidenthume zugethan waren, sich dessen bedienten; und zwar zu einem besonderen Zweck, um ihre Gedichte, Zaubersprüche und Weihsagungen damit aufzuschreiben. Das Alphabet enthält 23 Buchstaben, die in der Ordnung: *asc. birith. chen. thorn. ech. fech. gibu. hagale. his. gilc* **). *lagu. man. not. othil. perc. chon. rehit. sugil. tac. hur. halach. huyri* ***). *ziu.* auf einander folgen. In der Gestalt der Buchstaben selbst zeigt sich, wie schon gesagt, auf den

---

*) Wolfgang Lazius *De migratione gentium* p. 514 hat einen Theil eben dieses Alphabets (die ersten 15 Bnchstaben, bis P) aus einer andern aber unvollständigen Hs. bekannt gemacht. Beide diese Alphabete sind wiederholt bei Worm *lit. run. p.* 46. 47. Hickes *Thes. III. tab.* 1. Grimm Taf. I.

**) Bei Lazius *chilch.*

***) Spr. *W y r i* (nach dem Nord. *ýr.*) Das Zeichen *w* war zu Rhabans Zeiten noch unbekannt, daher es auch hier durch *hu*, und später durch *uu* ersetzt wurde. Uibrigens ersetzt Rhaban in seinen Gedichten das *y* gewöhnlich durch *iu*, (unser *ü*).

ersten Anblick eine auffallende Aehnlichkeit mit den nordischen Runen, deren Züge im Ganzen nur einfacher sind. Man muss jedoch bedenken, dass die Nordischen Runen, welche wir kennen, auf Stein eingehauen oder auf Holz eingeschnitten, die Teutschen dagegen mit der Feder auf Pergament gemalt sind.

Alles kömmt nun darauf an, wer diese *Marcomani, quos nos Nordmannos vocamus*, seien? Wie schon der Name Mark-mannen zeigt und Helmold (*Chronicon Slavorum c.* 68) bestättigt, waren es Völker, die die March bewohnten, besonders begriff man darunter (HELMOLD. *l. c. c.* 87) die sonst sogenannten Ditmarsen, *Tetmarscii*, die nebst den Holsteinern und Sturmaren Nordalbingien inne hatten. Wenn nun eben diese Völker zu Rhabanus Zeiten noch besonders Nordmänner genannt wurden, so kennt man dasjenige Volk zuverlässig, welchem Rhabanus die Runen zuspricht. Wirklich lässt es sich auch aus anderen Stellen erweisen, dass die Sachsen, die jenseit der Elbe wohnten, d. i. die *Transalbiani*, *Nordalbingi* zu jener Zeit Markmannen, Nordmannen, Nordleute hiessen. (Vgl. die Annalen Karls d. Grossen *ad ann.* 789 in SPENERS *notitia Germaniae Mediae C.* 4. *p.* 402. FULCUIN *de gestis Abbatum Lobiens.* in ACHERY *Spicileg. Tom. VI. p.* 559. GRIMM *p.* 150 *ff.*) Uibrigens nennt Rhabanus in der Aufschrift seiner Nachricht diejenigen ausdrücklich *Theodiscos*, die er nachher *Marcomannos* und *Nordmannos* heisst. Von eben diesen Nordmännern oder überelbischen Sachsen redet vermuthlich auch der ungenannte Angelsachse in *Humphred. Wanley Catalogo Codicum ASaxon.* HICKES *Thes. II. p* 247, der gleichfalls das Runenalphabet liefert und sodann folgende merkwürdigen Worte hinzusetzt: *Hae litterarum figure ingente Nortmannorum feruntur primitus invente. Quibus ob carminum eorum memoriam et incantationem uti adhuc dicuntur. Quibus et Runstafas (al.*

*Rimstafas) nomen imposuerunt, ob id, ut reor, quod hiis res absconditas vicissim scriptitandas aperiebant.*

Im neunten Jahrhunderte endlich beginnen, wie eingeborne Forscher längst erwiesen haben, die zahlreichen Runendenkmäler des Nordens.*) Zum Uiberflusse können wir auch für diese Zeit ein ausdrückliches Zeugniss herweisen, das einen bereits ausgebildeten Gebrauch der Runenschrift im Norden ausser Zweifel setzt. Rimbert nemlich (*Vita S. Ansgarii* in Langebeks *Script. Rer. Danic. I. p.* 448 und die *nota f.*) sagt: *servi Dei cum certo legationis experimento et cum literis regia manu more ipsorum deformatis ad serenissimum reversi sunt Augustum.* Ansgar kehrte nemlich, nach einem zweijährigen Aufenthalte in Schweden, nach Teutschland zurück, und es gab ihm der König Björn von Schweden einen, mit den *deformibus gentis suae literis* d. i. mit Runen geschriebenen, Brief an den Kaiser Ludwig den Frommen mit.

---

# VI.

## *Ursprung, Verbreitung und Schicksale der Runenschrift.*

Dass das Alphabet der Phönicier ein Stammalphabet, und dass es eben dasjenige sei, aus dem alle übrigen Alphabete Europa's hervorgingen, darüber sind die Meinungen aller

*) Dass aber nicht auch ältere Runenmonumente in Skandinavien vorhanden seien, ist keineswegs ausgemacht. Die vorgenannte Felsenschrift von Runamo rührt selbst aus dem VI. Jahrhunderte her. Und so mögen manche Runensteine noch aus Odins oder dem nächsten Zeitalter nach ihm herstammen; wer aber vermag dies irgendwo mit Sicherheit zu bestimmen?

Forscher längst schon einig: sowohl Zeugnisse als auch gegründete Vermuthungen führen einmüthig darauf hin. Aus diesem Grunde sollten denn alle europäischen Alphabete, zumal die älteren, eine gewisse, durch den Abstand ihrer jedesmaligen Entwickelungsperiode bedingte, Aehnlichkeit mit der phönicischen Urform erkennen lassen. Bei keinem von den Alphabeten des Alterthumes aber ist die Aehnlichkeit mit dem phönicischen Alphabete in einem solchen Grade vorhanden, wie bei den Runen. Dieser Umstand schon spricht für das hohe Alter der Runen und ihrer Denkmäler. Hiezu kömmt, dass selbst der Name dieser Schrift ursprünglich phönicisch ist; es können mithin, wenn auch weiter keine Thatsache mehr übrigen sollte, um die unmittelbare Entstehung der Runen aus den Schriftzügen der Phönicier zu erweisen, die beiden eben erwähnten hinreichend sein, uns in diesem Falle die volleste Gewissheit zu geben. Nebstdem aber zeigt sich auch in der Anzahl der Runen und jener der phönicischen Buchstaben eine solche Uibereinstimmung, dass über die allernächste Verwandtschaft beider sofort kein Zweifel mehr obwalten kann. Fünfzehn bis sechzehn altrunische — eben soviel phönicische Buchstaben; die letzteren durchgängig und auf das augenscheinlichste den Runen gleichend: wer wird hier nach einem unzweideutigeren Beweise fragen können, da überdies auch noch geschichtliche Nachrichten eine nicht unbeträchtliche Bestättigung bieten? Die Phönicier segelten bekanntlich schon in früher Vorzeit nach Brittanien und an die Bernsteinküste, und waren überhaupt lange Zeit gänzlich im Besitze des Handels im Baltischen Meere.*) Sollten sie damals nicht auch auf die Sitten, Meinungen, Gebräuche, ja vielleicht selbst

*) Diese Handelsverbindungen sind, laut der Zeugnisse der Römer, gegen das Ende des zweiten Punischen Krieges, 201 v. Chr., so mächtig unterbrochen worden, dass von dieser Zeit an

auf die Sprache jener Anwohner des Baltischen Meeres eingewirkt haben? Wenn es gleich mit Reineggs nicht wohl anzunehmen wäre, dass die Phönicier auch über entferntere nordische Küsten sich ausbreiteten, selbe etwa gar eroberten und besassen; so kann doch leicht zugegeben werden, dass diese fahrt- und gewinnlustigen Segler noch eine gewisse Strecke über die Bernsteinküste hinaus und tiefer in den skandinavischen Norden gedrungen sind. Es lassen sich ja in solcher Beziehung noch deutliche Uibereinstimmungen phönicischer Glaubensansichten und Vorstellungen mit Finnischen und den Mythenlehren anderer nordischer Urvölker nachweisen. Hiernächst muss also die Mittheilung der wichtigsten und unentbehrlichsten Kenntniss, die Uiberlieferung der Schreibkunst, obenan gestellt werden, da ja ohnehin der Gedanke an eine Verheimlichung dieser Kunst von Seiten der Phönicier durchaus nicht aufkommen kann. Die angestammte Wildheit der ältesten Bewohner des Nordens mochte zwar die allgemeine Annahme und Ausbreitung der Schreibekunst nicht wenig hindern; desto sicherer aber hat diese unter den Priesterverbindungen geblühet. Denn dort am Baltischen Meere waren die Sitze jenes geheimnissvollen Dienstes der Hertha, jener priesterlichen Gebräuche nnd Mysterien, die sowohl anwohnende als auch entferntere Völkerstämme einander näher geführt und sofort zu anstrebender sittlicher Cultur wirksam vereinigt haben. Indem nun die Priester einen weisen Gebrauch von der ihnen mitgetheilten Schreibekunst machten, ist auch das Volk nach und nach dafür empfänglich geworden, und hat dieselbe zu Zauberspielen, Geheimnissen, endlich, wenn auch noch sparsam genug, zu weltlichen Dingen und zu eigentlicher Verständigungsschrift vererbt. Die ursprüngliche und un-

kein einziges Schiff mehr durch die Meerenge von Gibraltar kam. Spanien nemlich und also auch Keltiberien war unter die Herrschaft der Römer gerathen.

bezweifelte Anwendung der Schrift zum magischen Gebrauche scheint auch die auf den Inschriften noch kennbare Form der Runen bestimmt zu haben. Denn mit hölzernen Stäben, die dazu ausgesucht und eingeweiht waren, wurde diese Schrift gelegt, und der Seher oder Priester murmelte dazu den weihsagenden oder beschwörenden Gesang. Es sind die Runen auch, wie gesagt, eine wahre Stabschrift, ganz eckig und geradlinig, Buch-*) staben im eigentlichen Sinne des Wortes.

Endlich kam, um das fünfzigste Jahr vor der Geburt Christi, der grosse und glückliche Reformator des alten Nordens, Odin an der Spitze seiner Asen; um wie alles übrige, so auch die vorgefundene Schrift ausbildend umzustalten, und zur Erreichung fruchtbringender und allgemeiner Zwecke geschickt zu machen. Er hat diese Schrift dem Geiste der Sprache mehr angepasst; ihre allgemeinere Verbreitung gefördert und ohne Zweifel auch das Schreibmaterial vervollkommnet, wo nicht gänzlich erst festgesetzt und bestimmt. Odin führt in den ältesten nordischen Schriftdenkmälern noch den Namen *Rúnhöfdi*, Runenhaupt, Urheber der Runen. Er selbst sagt von sich:

Ich weiss, dass ich hing
Am windbewegten Baum
Neun Nächte lang
Vom Spiesse verwundet,
Und Odin gegeben,
Und selbst mir selber —
An dem Baume,
Von dem Keiner weiss
Aus was Wurzel er spriesset.

---

*) Man bemerke die gemeinschaftliche Wurzel von Buch und Buche: der uralte Schreibstoff bestand nemlich in Tafeln von Buchenholz, in Buchen-Stäben. Wie sich nachher diese Gemeinschaft trennte, so blieb auch hier (für *fagus* und *scipio*) der Plural: Buchen und Stäbe; dort (für *liber* und *litera*) hingegen: Bücher und Staben.

Sie reichten mir weder Brod
Und reichten mir weder Becher:
Gierig nieder ich sah
Und nahm die Runen auf,
Nahm sie schmerzend
Und fiel herab.*)

So weit jedoch darf der obige Beiname Odins, der ihn zum Urheber der Runen macht, so wie die eben angeführte Stelle aus dem Runenkapitel keineswegs ausgedehnt werden, dass man Odin förmlich für den ersten Bekanntmacher der Runen im Norden oder gar für deren Erfinder ansehen wollte. Dagegen nemlich streitet eine Menge von Gründen. Da sich die Runen sämtlich im Phönicischen, sonst aber in keinem Alphabete, wiederfinden, so hätte Odin unumgänglich mit diesem Alphabete bekannt sein müssen und es angewendet haben; wohingegen es weit wahrscheinlicher und natürlicher ist, dass Odin, sofern er wirklich mit der Schreibkunst vertraut gewesen, griechische Schrift kannte; denn er kam ja vom schwarzen Meere, wo alles von griechischen Kolonien voll war. Halten wir die letztausgesagte Vermuthung fest, so können wir hinsichtlich der Runen mehre auf den Einfluss des griechischen Alphabets hindeutende Phänomene erklären. Das phönicische Alphabet, die Quelle der Runen, beobachtet wie alle morgenländischen Alphabete die Richtung von der Rechten zur Linken. Bei weitem die meisten Runenschriften aber haben die entgegengesetzte Richtung; jene ist auf Runensteinen überhaupt eine Seltenheit. Hier ist nun die Vermuthung natürlich, dass Odin die, der Griechischen entsprechende, Schreibweise auch im Norden eingeführt habe. Er, der ohnehin die Sitte, zum Gedächtnisse der Abgeschiedenen Steine zu setzen**), in den Norden gebracht, er war ja vor allen andern veranlasst gewesen, über die

*) *Runatals-þattr Odins*, Str. 1. 2.

**) Snorro *Heimskr. I. p.* 10.

Einrichtung der Aufschrift nachzudenken; und so mochte er hiebei seine, etwa an den griechischen Steinschriften gemachten, Erfahrungen benutzt haben. Vielleicht schreibt sich von ihm die auf Runensteinen häufige Bustrophädon-Schreibweise her, die nur im Altgriechischen allein ihr Vorbild hat. Ist aber Odin wirklich mit der Kenntniss griechischer Schrift ausgerüstet in den Norden gekommen, so sollte man vermeinen, er hätte mit dieser Schrift, die ja bei weitem reicher und zweckmässiger war, die unbeholfenen Runen lieber gänzlich verdrängt, als dass er auf die Verbesserung der letzteren seine Mühe wandte? Allein wenn man bedenkt, wie sehr die Nordvölker an alten Sitten und angestammten Fertigkeiten hingen, und wie spät nach Bekanntwerdung der Schrift im Norden erst Odins Einwanderung Statt fand, so wird man alsbald einsehen, dass die gänzliche Abschaffung der Runen wohl eben so wenig als jene der Landessprache und der früher herrschenden Glaubensansichten und Gebräuche möglich war. Höchstens gelang es dem Odin, ein nordischer Palamedes zu werden; denn wahrscheinlich sind die vier punktirten Runen seine Ergänzung. Hierauf, und auf die gleichzeitige Anwendung der Runen zur Steinschrift, spielt auch eine Stelle im Runenkapitel an. Odin sagt da:

Runen wirst du finden
Und verknüpfte Stäbe,
Gar grosse Stäbe,
Gar starke Stäbe,
Die die heil'gen Götter gemacht,
Und der alte Priester geschmückt,
Und die eingrub der oberste Gott:
Odin bei den Asen, Dain bei den Elfen,
Dvalin bei den Zwergen, Alsvid bei den Riesen,
Selbst grub ich einige ein.*)

Nebst der Erweiterung des Runenalphabetes überhaupt mochte Odin, und zwar nach der Idee von den ἐπίσημα,

---

*) *Runatals-Þattr Odins*, Str. 5. 6.

die Runen auch als Zahlzeichen gebraucht haben; ingleichen scheint es ferner, dass durch ihn der sonst unnütze, bloss nur orthographische Unterschied des doppelten *r*, nemlich des ᚱ une ᛦ sich erzeugt habe. Denn gerade die Griechen hatten ein solches doppeltes *r*: ῥ am Anfang und ῤ in der Mitte und am Ende der Silbe, wie man deutlich sieht, wenn ῤῥ zusammenkommen. Ohne Zweifel haben aber die Griechen einen Grund dazu in der Aussprache gefunden, wohingegen die Skandinavier beim Aussprechen durchaus keine Verschiedenheit merken liessen. Nimmt man nun zu allen diesen Umstaltungen und Verbesserungen des Runenalphabetes auch noch die einzelen im Geiste der griechischen Buchstaben daran vorgenommenen Veränderungen für Odins Werk: so rechtfertigt sich vollends die Sage, dass Odin Schöpfer und Urheber der Runen sei. Auffallend genug ist es jedoch, dass Odin bei der ursprünglichen grossen Mangelhaftigkeit der Runen es musste bewenden lassen (denn die punktirten Runen möchten nicht wohl als eine förmliche Hinzugabe zu betrachten sein); doch scheint sich dies wieder durch die Möglichkeit zu erklären, dass Odin nicht sogleich Herr der Sprache, zunächst nur nach fremden Analogien Veränderungen anzubringen wagte. Auch mag sich Odin mehr auf die magischen Runen, oder die durch Runen zu erzielenden Zauberkünste verlegt haben, theils um sich zu behaupten, theils um das Volk, das ohnehin an Wundern mehr als an Schriftzügen Gefallen fand, durch allgemein ansprechende und hochwichtig scheinende Erfindungen zu gewinnen. Endlich konnten dem Odin jene, mit wahrhaft odysseischer List ersonnenen und die angestrengteste, beharrlichste Thätigkeit erfordernden Pläne zu einer religiösen und politischen Umwälzung Skandinaviens, und seine verhältnissmässig nicht sehr lange Lebenszeit die allseitige Ausbildung der nordischen Schreibkunde, die seinen

eigennützigen Absichten überhaupt gar wenig zu frommen versprach, unmöglich verstattet haben. Auch hatte ja Odin nur zu erproben, dass er auch in der Schreibkunst nichts weniger als fremd, sondern wie in Allem, so auch hier über die Einsichten des skandinavischen Volkes und seiner Priester weit erhaben sei.

Es ist bereits oben erinnert worden, dass die Teutschen Runen unmittelbar aus den Nordischen sich entwickelt haben: und zwar musste dies zu einer Zeit geschehen sein, wo man im Norden nicht mehr als die sechzehn alten Runen kannte, indem die bei Ergänzung der fehlenden Laute in beiden Alphabeten obwaltende Verschiedenheit, eine eigenthümliche Fortbildung auf jeder Seite deutlich erkennen lässt. Hat Odin, der obigen Vermuthung zufolge, die vier punktirten Runen im Norden wirklich hinzugesetzt und in allgemeine Aufnahme gebracht, so muss die Zeit, in welcher das Runenalphabet den Teutschen ist mitgetheilt worden, natürlicherweise noch in die vorodinische Periode zurückgesetzt werden. Auch dürfte, nach dem Gesagten, Odin nicht der Erfinder der Runennamen sein, da diese ohne Zweifel gleichzeitig mit den Schriftzügen selbst nach Teutschland sind verpflanzt worden.

Jedenfalls aber hat, wie auch Grimm andeutet, zu jener Zeit eine viel innigere Verbindung zwischen Teutschland und dem Norden bestanden, als die ist, welche im Allgemeinen aus der nahen Verwandtschaft beider Völker folgt; sie leuchtet noch jetzt aus Sprache, Sitten und mannigfachen Gebräuchen hervor, und aus ihr muss also die Gemeinschaft der Buchstabenschrift herrühren. Eben diese Verbindung zeigt sich ja nachher in dem gemeinschaftlichen Besitz der Nibelungen Sage, wovon der Norden gleichfalls die ältere und ursprüngliche Form bewahrte; am deutlichsten aber geht sie aus dem Umstande hervor, dass wir zu anderer Zeit diese teutschen Runen auf nordischen Denk-

mälern mitten unter den gewöhnlichen Runen wieder angewendet finden.

Es lässt sich ferner darthun, dass die Teutschen Runen, deren wahrscheinlich ganz ächte Gestalt wir noch bei Rhabanus finden, von den Sachsen aus ihren teutschen Stammsitzen nach England mitgenommen wurden, nicht aber die Nordischen Runen unmittelbar dahin übergegangen und Grundlage der Angelsächsischen geworden sind. Denn vorerst sind durchaus keine Runendenkmäler aus so früher Zeit in England vorhanden; ebenso fehlt es gänzlich an Zeugnissen, woraus sich nur einigermassen schliessen liesse, dass die Angeln bereits vor der Landung der Sachsen mit den Runen bekannt gewesen sind; ja es ist sogar zweifelhaft, ob zu jener Zeit die vielerfahrenen brittischen Druiden selbst eine Schrift kannten, weil kein einziger römischer Schriftsteller etwas davon erwähnt. Auch ist hier nicht zu übersehen, dass dem rhabanischen Alphabete einiges fehlt, was in dem Angelsächsichen, wie es scheint, spätere Erweiterung ist. Dass hingegen in Teutschland längst schon die Runenschrift üblich gewesen, ist ja keinem Zweifel unterworfen. Denn unbeachtet dass Fortunatus das Dasein der Runen in Teutschland ausdrücklich bezeugt, so finden wir in dem Ulfilanischen Alphabete zwei Runen, welche nur im Teutch-Angelsächsischen und nicht im Nordischen Runenalphabete vorhanden sind, folglich aus einem uralten, der vorchristlichen Zeit angehörigen, teutschen Runenalphabete entlehnt sein müssen. Endlich — sagt Grimm — ist auch zu merken, dass nach den ausdrücklichen Worten des Rhabanus (S. oben) das Markomanische Alphabet einem heidnischen Stamme zugehörte, es aber nicht glaublich wäre, dass die Angelächsischen Priester einem solchen für seine Geheimlehre eine Buchstabenschrift würden überliefert, so wie umgekehrt die Heiden von jenen sie angenommen haben; es musste ein altes,

geheim gehaltenes Eigenthum sein. Hier ist nun auch Gelegenheit, die nöthige Erläuterung zu einigen, in alten Handschriften vorfindlichen und bereits oben angezeigten, teutsch-angelsächsischen Runenalphabeten beizubringen. Nach Grimm stammen die Runen des St. Galler Alphabets (Hs. N. 270 p. 52) von den Angelsächsischen ab. Es herrscht nemlich hier die grösste Uibereinstimmung: alle Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, der grössere Reichthum an Zeichen, welche feinere Unterscheidungen verwandter Laute enthalten, manches Einzele in der Form der Buchstaben selbst, finden sich wie im Angelsächsischen Runenalphabete, so im St. Galler wieder; wobei besonders hervorzuheben ist, dass die ganze Folge des St. Galler Alphabets, wornach die alte Ordnung der sechzehn alten Runen zum Grunde liegt, die neueren aber hineingetragen sind, dieselbe ist, wie wir sie im Angelsächsischen Alphabete beobachtet finden. Die Runennamen der Wiener Hs. (N. 277. f. 39) ferner zeigen ebenfalls den angelsächsichen Ursprung ganz deutlich, wobei man zugleich erwägen muss, dass sie sich in den Werken des Angelsächsischen Priesters Bonifacius befinden. Der Schreiber hat die Runen in die lateinische Buchstabenordnung eingepasst. Endlich gehören noch die beiden bisher unbekannten Runenalphabete hieher, welche sich in zwei sehr alten Hss. einer Abhandlung des Isidorus finden, und von Grimm (p. 146 ff. und Taf. II.) zuerst sind bekannt gemacht worden. Das erstere (von dem St. Galler Geschichtschreiber Ildefons von Arx aus einer dortigen Hs. N. 878 mitgetheilt) welches in der genannten Hs. schon im ausgebildeten Gegensatze zu den nordischen Runen dargestellt ist, scheint so wie das beistehende nordische Alphabet von einem Angelsachsen abzustammen und hierauf von einem unwissenden alemanischen Schreiber aufgezeichnet oder überarbeitet zu sein; das letztere, (vom Geh. Kab. Rath. Kopp in einer,

vormals der Pariser Bibliothek angehörigen Hs. entdeckt und mitgetheilt) möchte die bei dem ersteren Alphabete geäusserte Ansicht bestättigen; denn es erscheint zwar allein, aber in einer so fehlerhaften Auffassung, dass man abermals glauben muss, der Schreiber habe nichts davon verstanden. So weit von den bewussten Handschriften.

Mit der allmäligen Verbreitung der Odinischen Religion ward auch die Sitte, den Todten Monumente zu errichten, in den meisten Gegenden Skandinaviens herrschend. In diese Zeit muss man die allerältesten nordischen Runensteine setzen; auch ist es höchst wahrscheinlich, dass sich diese in dem, an Runensteinen überreichen, Upland vorfinden müssten, weil eben hier, wie bekannt, der Hauptsitz der Odinischen Religion gewesen ist. Ausserdem, dass sich die Runenschrift fortan als eigentliche Monumentalschrift im Norden behauptete, lös'te sich auch ihr Zusammenhang mit der Mysterienweisheit und Zauberkunst immer mehr auf; oder es sonderten sich vielmehr die magischen Runen von den sogenannten Schriftrunen förmlich ab, so dass die letzteren nur auf Grabmälern, Stäben, Holztafeln, Münzen und einigen anderen Gegenständen zur Anwendung kamen. Nie aber waren die Runen zur Bücherschrift bestimmt.

Die nachherige Einführung des Christenthums im Norden hat auf die Runen den wichtigsten oder vielmehr den verderblichsten Einfluss geäussert. Die ersten Christen strebten die Runen als alte heidnische Zaubercharaktere immer mehr zu verdrängen*), und dehnten ihren Hass

---

*) Im Norwegischen Gesetze lautet es desshalb: *Si quis vaticinationibus, runis, incantamentis, maleficiis, praestigiis aliisque ejus generis erroneis judicatis actionibus deditus fuerit (Ef madr foermet Spaadom, Runum, Galdrum, Gierningom, Lifiom, edr adrom Þvilikom lutom) exul erit, ejusque bona regi et episcopo cedent.*

gegen die hinterbliebenen Werke ihrer Vorfahren und die Heiligthümer ihrer noch heidnischen Stammgenossen so weit aus, bis alle diese Monumente und mit ihnen die letzten lesbaren Spuren des Heidenthumes und der damit verbundenen Zauberei gänzlich vertilgt waren. Diejenigen Runenmonumente aber, welche der Zerstörungswuth der christlichen Bekehrer entgangen sind, wurden nachher grösstentheils, jedoch wohlbearbeitet und vom abgöttischen Gräuel gereinigt, zum Kirchenbaue verwendet. Hieraus lässt sich denn erklären, wie eine nur so geringe Anzahl heidnischer Runensteine auf uns gekommen ist — beinahe alles erlag dem blinden Religionseifer der ersten Christen.

Unter allen diesen Zerstörungen erhielten sich die Runen anfangs noch neben der lateinischen Schrift. Es wurden auch noch auf christlichen Kirchengeräthen, Taufbecken, Kreuzen, Bildsäulen, ja auf den Kirchenmauern selbst runische Inschriften angebracht. Auch von den Münzen kam die Runenschrift nicht sogleich ab. Die in England geschlagenen Münzen Knud des Grossen haben bloss lateinische Legenden, die von Svend Estrithsön aber und Magnus dem Guten theils lateinische, theils runische. Eben so wurden die Runen von dem Volke, das der fremden Schriftzüge so schnell nicht mächtig werden konnte, häufig mit den lateinischen Buchstaben zusammengemischt, wie sich dies unter andern an jenem, zwei Meilen von Stockholm bei Botkyrkia stehenden, Runensteine bestättigt. Merkwürdig aber ist es, dass sogar ein runischer Buchstab den Isländern für immer blieb, weil das lateinische Alphabet kein Zeichen dafür hatte, nemlich das Þ (*þurs*, jetzt *þorn*); ein ähnliches Verhältniss erscheint auch in dem lateinischen Alphabete der Angelsachsen. Ferner beweis't das Wessobruner Gebet aus dem VIII. Jahrhunderte, dass, als der Gebrauch der lateinischen Schrift für die teutsche Sprache längst schon durchgedrungen war, man sich der

alten Runen noch zuweilen als Abkürzungen bediente. Denn das in dem oben genannten Wessobruner Gebete vorkommende senkrecht durchschnittene *X*, welches die Vorsilbe *ga (cha, gi)* bezeichnet, ist nichts anders, als das runische *ch*, oder die teutsche Rune *chilch*. Dass die Runen als Abkürzungen auch im Norden einige Zeit üblich gewesen, beweis't eine Pergamenhs. der Jomsvikinga Saga aus dem 13. Jahrhundert, woselbst immer die Rune ᛉ für das Wort Mann *(madr)* gebraucht ist. Auch zu Handzeichen wandte man in späterer Zeit die Runen an, wie mehre Diplome aus dem 15. und 16 Jahrhunderte ausweisen.

Am längsten erhielten sich die Runen auf den nordischen Kalenderstäben; denn noch im siebenzehnten Jahrhunderte kannte das Schwedische Landvolk keine vollkommneren Kalender, als diese Runenhölzer. In den Kirchen kam die Runenschrift schon im dreizehnten Jahrhunderte ab, zu welcher Zeit auch schon die Rundung der lateinischen Schrift entstellend auf sie eingewirkt hatte. Endlich ward auch die Bekanntschaft mit lateinischen Büchern, erst den kirchlichen, dann den Profanscribenten und den Chroniken des Mittelalters, häufiger; und der Sieg der römischen Schrift der Angelsachsen über die Monumentalschrift des Nordens ward zugleich ein mächtiges Verbreitungsmittel einer besseren und allgemeineren Cultur, deren Aufschwung selbst der vielfältigste Gebrauch der Runen in den früheren Jahrhunderten nur wenig zu fördern vermocht hatte.

# Anhang.

## Die Steinzeichen auf dem sogenannten Markomanischen Thurm zu Klingenberg in Böhmen.

---

Beinahe zehn Jahre sind es, seit man der, nunmehr gänzlich in Ruinen liegenden, Veste Klingenberg (Czechisch: *Zwikow*) eine nähere Aufmerksamkeit schenkt. Die nächste Veranlassung hiezu gaben mehre, daselbst in die Quadern des alten Thurmes eingehauene Zeichen, deren theilweise Aehnlichkeit mit den Schriftzügen einiger alten Völker allsogleich die regste Theilnahme einheimischer und auswärtiger Alterthumsforscher erweckte.

Man sah darin nun bald griechische Buchstaben, bald Keilschrift; endlich sogar, und zwar ganz deutlich — Runen. Die letztere Meinung gewann hauptsächlich desshalb zahlreiche Anhänger, weil derselbe Thurm, auf welchem die gedachten Schriftzüge sich finden, noch ein Uiberrest der Markomanischen Baukunst sein, d. i. mindest aus dem fünften Jahrhunderte, dem Zeitalter der Markomanen in Böhmen, herrühren soll. Es schien darum natürlich, auch die auf den Mauersteinen des Thurmes befindlichen Zeichen den Markomanen zuzuschreiben; und sie, da ein Markomanischer Stamm nach

dem Zeugnisse des **Rhabanus Maurus** sich der Runen bediente, ebenfalls für Runen zu halten. Misslich aber war es, den Schlüssel zu diesem markomanischen Alphabete zu finden. Das Runenalphabet des Rhabanus, so wie die von Worm, Hickes und den Verfassern des *Nouveau traité de Diplomatique* zusammengestellten, allgemeinen Runenalphabete reichten, ungeachtet ihrer Vollständigkeit, hier nicht aus, und weiter war für das gefühlte Bedürfniss nichts mehr vorhanden; dennoch ging man von der einmal herrschenden Meinung nicht ab.

Die Ursache dieses, noch bis zur Stunde nicht gehörig beseitigten, lächerlichen Irrthums, lag aber vornehmlich in den fehlerhaften und höchst willkührlichen Abzeichnungen, welche der gelehrten Welt durch die Fürsorge Grossings und Millauers *) davon sind gegeben worden. Hätte man für eine getreue Abbildung gesorgt, so war bei der Kundbarkeit der meisten alten Alphabete, insonders der Runen, die völlige Entzifferung der vermeintlichen Inschrift — wenn auch nicht den Worten, so doch den Schriftzügen nach — unausbleiblich. Um denn endlich vor dem völligen Einsturz des allmälig morschenden Klingenberger Thurmes die Sache mit der Inschrift noch mehr in's Reine zu bringen, entschloss ich mich im Frühlinge des Jahres 1828 selbst dahin zu reisen, und habe sofort an Ort und Stelle mit der grössten Treue und Genauigkeit die Abzeichnung aller noch einigermassen sichtbaren Zeichen vorgenommen. Meine Ausbeute finden die Leser auf der beigefügten lithographirten Tafel III.

Ich habe bei der gegenwärtigen Abzeichnung nicht nöthig, den Lesern mit der Erinnerung zuvor zu kommen, dass die Zeichen auf dem Klingenberger Thurme keine

---

*) Vgl. unter andern *Millins annales encyclopédiques* 1818. *II*. 275 — 284. und die Antiquariske Annaler III, 392 ff.

Buchstaben seien, und dass hier durchaus von keiner Inschrift, am wenigsten von Runen, sondern ein für allemal nur von bedeutungslosen Steinmetzzeichen die Rede sein kann; woraus denn hervorgeht, dass der ganze Fund, den die Thurmwände von Klingenberg verheissen haben, für die Alterthumsforscher fortan sehr gering, ja höchst gleichgiltig und nichtig zu nennen ist. Um es aber nicht wieder so zu machen, wie Herr D. JUNGMANN, der sich einbildete, bei einem so vielbesprochenen Gegenstande werde es mit seinem kathegorischen „Es sind Steinmetzzeichen"*) abgethan sein: will ich hier die gewichtigsten Gründe für meine eben ausgesprochene Behauptung beibringen.

Die Veste Klingenberg hat drei Thürme; der hier in Rede stehende hängt auf der einen Seite vermittelst der Capelle mit den Mauern der Burg zusammen und befindet sich so ziemlich im Mittelpunkte des Ganzen. Er ist viereckig und ganz aus Granitquadern erbaut. Die Zeichen sind ziemlich roh mittelst des Meissels eingehauen und grösstentheils auf der Aussenseite des Thurmes kennbar; auch gehen sie (von der ersten Reihe über der Erdoberfläche an) nicht über die sechzehnte Granitschichte hinaus. Hier nemlich hören die Zeichen auf und ein jeder Stein hat nur noch ein rundes Loch in der Mitte, das nicht über zwei Zoll Durchmesser und ohngefähr eben so viel Tiefe hat. Es ist leicht abzusehen, dass diese Löcher, die man eben so innerhalb des Thurmes wieder bemerkt, beim Hinaufziehen der Steine zur Einfestigung der Klammern gedient haben, welcher Apparat jedoch bei den unteren Reihen, wo man sich die Bausteine reichen konnte, nicht erforderlich war. Ob auch die Grundmauern des Thurmes ähnliche Chiffern haben, fand ich zu untersuchen

*) Vgl. Hesperus. April, 1819. Beilage: N. 17. S. 96.

nicht mehr nöthig. Wichtig aber schien es mir, dieselben Steine, auf denen ich keine Zeichen bemerken konnte, an der Innenseite des Thurmes auszuzählen, indem ich vermuthete, dass die Stärke der Wände nur aus einer einzigen Steinbreite bestehe. Als ich mich nun auf solche Weise orientirt hatte, fand ich etwelche, von aussen glatte, Steine auf der Kehrseite mit Chiffern versehen. Und da ich hierauf bei den, zu Ecken eingesetzten, Steinen eine ähnliche Erfahrung machte, so gewann ich die Uiberzeugung, dass von jedem Steine nur immer eine einzige Seite bezeichnet, die dann bald und am häufigsten aussen, seltener innerhalb des Thurmes sichtbar ist, zuweilen vielleicht auch gerade da angemauert sein mag. Da endlich ein und dasselbe Zeichen mehrmals in verschiedenen, durch die jedesmalige willkührliche Einlage des Steines herbeigeführten, Richtungen erscheint, so ergibt sich hieraus die für die obige Behauptung günstige Thatsache, dass die Zeichen bereits vor der Aufbauung des Thurmes eingehauen, und da oft eine lange Reihe von Steinen mit einem und demselben Zeichen versehen ist, die völlige Gewissheit, dass es keine Schriftzüge, sondern einzig nur Steinmetzbezeichnungen sind.

Ob aber diese Zeichen von den Markomanen, den angeblichen Erbauern dieses Thurmes, sind eingehauen worden, dürfte, wenn man will, zwar nie auszumitteln, aber demungeachtet mit mehr Gewissheit als Wahrscheinlichkeit zu beantworten sein.

Die Geschichte sagt uns, dass eingewanderte Markomanen durch etwa fünf Jahrhunderte die rauhen Gegenden Altböhmens bewohnt haben. Neben dieser Nachricht aber übrigt uns — und wie sollte dies auch? — schlechterdings kein Denkmal mehr, das dieser Markomanen ehemaliges Dasein verkündete; ohne Spur sind sie zu einer Zeit, nemlich gegen das Ende der Völkerwanderung, wie

aus ihrem neuen Wohnlande, Böhmen, so aus der Geschichte gänzlich verschwunden. Unter solchen Umständen ist es einigermassen abnehmbar, was sich der vorurtheilsfreie Forscher bei Aufweisung von Markomanischen Alterthümern in Böhmen denken mag, und vollends erst bei einem so bedeutenden, so grossartigen Bau, wie der alte Thurm der Veste Klingenberg. Wie ungereimt ist es nicht in mehr denn einer Hinsicht, den unsteten, kriegerischen Markomanen, die Erbauung eines, so viel Kunst, so viel Ausdauer und ungewöhnliche Anstrengung erfordernden, Thurmes zuzumuthen? Welchen Zweck hätten auch die Erbauer mit dem einzelen, auf einer zwar nicht sehr zugänglichen, aber äusserst mässigen Höhe befindlichen Thurme erreichen wollen? Zu einer Verschanzung diente er gewiss nicht, wenigstens ist zu einer solchen Annahme weiter kein Grund vorhanden. Auch glaube ich nicht, dass selbst die Tempel und Heiligthümer der Markomanischen Gottheiten und die Königsburgen Marbods und Catualds aus etwas anderem als blossem Holz erbaut waren; regelmässig zugemeisselte Bausteine von überdies schwer zu förderndem Granit müsste etwa nur der in Rom erzogene Marbod unter den Markomanen in Gebrauch gesetzt haben; schwerlich haben diese einen Begriff von Baukunst aus ihren vormaligen Stammsitzen mitgebracht. Ob aber der kühne Marbod sein kriegerisches Volk zu mühsamer Sklavenarbeit, zu einem so zwecklosen Bau habe zwingen dürfen, ist eine sich von selbst aufwerfende Frage, die mit einer zweiten, ob nemlich Marbod im Strudel grosser Unternehmungen, im Rausche noch grösserer Plane, zu dem Entschlusse gelangen konnte, in einem Lande, wo er überdies gar nicht zu bleiben gedachte, einen so langwierigen, mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpften, Bau zu unternehmen, meines Erachtens, gemeinschaftlich verneint werden muss. Hat wohl auch Marbod nöthig gehabt,

seinem Volke die Schreibkunst beizubringen? Wahrscheinlich war unter seinen Markomanen, ob sich diese gleich zur Baukunst mit Steinen noch nicht erhoben hatten, wie unter den übrigen teutschen Stämmen, schon früher die Runenschrift üblich, die denn nicht leicht von der Römischen Schrift hätte verdrängt werden können. Darum dürfte ein jedes Denkmal dieser Art, folglich auch der Thurm von Klingenberg, sofern er Schrift und zwar Markomanische Schrift enthalten hätte, ohne allen Zweifel Runen aufweisen.

Es ist endlich nicht wohl zu ergründen, wo die Quelle der Benennung „Markomanenthurm", der unschicklichsten aller Benennungen, zu suchen sein möchte.*) Dass hiebei eine unzeitige Vaterlandsliebe böhmischer Alterthumsfreunde im Spiele sei, bezweifle ich mit Recht, und wäre demnach geneigt, diese Benennung vielmehr für fremder Forscher sinnigen Einfall zu halten, mit der verwahrenden Uiberzeugung jedoch, dass ihn in aller Welt nicht die Unwissenheit, sondern nur der Scherz allein hat hervorbringen können.

Dass Klingenberg die älteste unter den achthundert Ritterburgen Böhmens sei, ist nicht ganz unwahrscheinlich;**) und dass hinwieder der erwähnte Thurm der älteste

---

*) Doch scheint mir bis jetzt noch immer Grossing dessen Urheber zu sein. S. die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 1817. Nr. 90 — 100.

**) Denn der Umstand, dass Cosmas und sein erster Fortsetzer beinahe dreihundert Jahre vorher, als noch von Klingenberg in der Geschichte eine Erwähnung geschieht, schon mehrer anderer Ritterburgen gedenkt, nemlich *Psow*, *Liutomysl*, *Kladsko*, *Hradec* im zehnten: *Drevic*, *Chlumec* im eilften; *Krzivoklat*, *Daczin*, *Gradec* u. s. f. im zwölften Jahrhunderte — vermag glaublich diese Meinung nicht zu widerlegen, wiewohl immerhin einiges Gewicht darauf zu legen ist.

Theil der ganzen Veste sein muss, dies lehrt der Augenschein. Hieraus aber folgt noch keineswegs ein vierzehnhundertjähriges Alter desselben. Unsere einheimischen Nachrichten darüber heben erst mit dem dreizehnten Jahrhunderte an. Die älteste Stelle nemlich, die ich demnächst aufzufinden vermochte, steht in der Chronik des Pulkawa*) und lautet: *Item eodem anno* (1248) — — *dissensionis materia suboritur inter Wenzeslaum Regem nec non filium suum Przemislonem tam magna, quod pater coactus est filio suo resignare coronam, sibi castro Zwikkow alias Klingenberg***), *Loket alias Elbogen et Ponte* (Brüx) *tantummodo reservatis. Sed quia de jure per metum juramentum extortum non obligat, pater ipse pactis hujusmodi postea aquiescere noluit.* Auf dasselbe Jahr 1248 ferner berichtet der Domherr Franz***) König Wenzel habe diesen seinen aufrührischen Sohn (den nachmaligen Ottokar II.) auf das Schloss Klingenberg verwiesen. Es heisst da nemlich: *Videns (Przemysl) se patri resistere non posse, humiliter se gratiae paternae subdidit et submisit, et sic per Barones sunt reducti ad concordiae unitatem, quem pater ratione correctionis in castro Zwikow posuit, ut poenitentiam ageret de excessibus praetaxatis.* Beide Chronisten brauchen von Klingenberg den Ausdruck *castrum*, woraus sich denn vermuthen lässt, dass damals schon mehr als der blosse Thurm musste erbaut gewesen sein. Vielleicht stammt der Thurm doch noch aus dem zehnten oder eilften

*) *Przibiconis dicti Pulkawae Chronicon Bohemiae in Dobneri Monum. hist. Boh. Tom. III. p.* 220,

**) Im Czechischen nemlich bedeutet *Zwuk* Klang, Ton. Poln. *dzwiek*. Dalm. (bei Mikalia) *Zvèk* m. (bei Wuk) *Zwèka* f. *idem, zvekati* tönen, klingen.

***) *Francisci Chronicon Pragense. Lib. I. c.* 1. *in Script. rer Bohem. ed. Pelzel* et *Dobrowsky Tom. II. p.* 19.

Jahrhunderte; weil seine Bauart sich so auffallend von dem Style der übrigen Theile der Burg, welche ebenfalls König Wenzel oder sein Vater Ottokar I. könnte erbaut haben, unterscheidet. Denn mit dem Letzteren beginnt die ununterbrochene Reihe der böhmischen Könige, und eben in solcher Beziehung heisst es, dass Böhmens Königskrone, bevor noch das Schloss Karlstein (1348) erbaut war, in dem alten Thurme der Veste Klingenberg sei verwahrt worden. Stransky*) nemlich sagt: *Ante Carolosteinam conditam Zwicoviae, regni Coronam, caeterumque ornatum in turri quae tuberosa vocatur et lapide quadrato operis mirandi tota constat, servari solitum ferunt.*

Andere zumal spätere Thatsachen aus der Geschichte Klingenbergs herauszuheben, dazu ist hier der Ort nicht; auch mag dies einem böhmischen Geschichtsforscher überlassen bleiben. Nach der Volkssage und der Chronik des Hagek soll übrigens die Veste Klingenberg ein berühmter Sitz der Templer gewesen sein. Schon seit dem dreissigjährigen Kriege liegt sie in Ruinen.

---

*) *Stransky de republica Bojema. Cap. II. in Goldast de Regni Boemiae Juribus ac privilegiis. Tom. II. p. 434.*

# Zweite Abtheilung.

165
1851

# I.

## *Die Poetik der Skalden.*

Die Sänger des Nordens, deren kühne Weisen durch mehr denn tausend Jahre zu uns herüberklingen, haben sich Skalden genannt. Krieger und Sänger zugleich, hauchten sie auch in ihre Lieder nur starke Gefühle, Abentheuersinn, Kampflust uud Heldenliebe; und ihrer Gesänge Form und Inhalt musste gleich anregend, belebend und begeisternd sein.

Wie sehr das Ohr sich an rhytmischen Eindrücken ergötze und dass es bei einem lebendigen und freiwirkenden Volke der alleinige Richter und Bildner der heimischen Dichtkunst sei, ist eine, nicht bloss unter den gesangliebenden Völkern des Alterthums, sondern auch heut zu Tage noch immer fortdauernde Erfahrung. Kein Befremden daher, wenn uns in der altnordischen Poesie, in den trefflichen Liedern der Skalden, ein stetes Klangspiel, ein lebendiger und vielförmiger Takt, mit einem Worte eine musikalische Vollendung erscheint, von einer Eigenthümlichkeit, die der gebildetsten Poesie unserer Zeit — freilich nicht wünschenswerth — aber auch durchaus nicht mehr erreichbar ist.

Als der natürliche Grund der also ausgebildeten nordischen Sanges- und Verskunst muss neben dem Bau der Sprache selbst, der Genius des Volkes angesehen

werden, das sie sprach, und die nächste Bestimmung und Anwendung der Skaldenlieder überhaupt, die meist aus Chören bestanden, oder doch für grössere Kreise verfertigt, bald beim fröhlichen Male und zum Saitenspiel in den Hallen der Könige, bald bei den Feierbräuchen der Götter und am Kampfplatze vor und nach der Schlacht sind abgesungen worden.

Die altnordische oder isländische Sprache, ein Zweig des niedern germanischen Sprachstammes, hat denn die tonartige Grundstimmung in dem Formellen ihrer ältern Dichtkunst ganz eigenthümlich cultivirt und als eine Sprache, die nicht sowohl vom Zeitmasse, als vielmehr von ihrem innern, vom geistigen und logischen Accente ausgeht, nach und nach vollständig aus sich selbst erzeugt. Zur Erklärung einer solchen selbständigen Entwickelung der musikalischen Dichtungsformen liefern mehre Sprachen, denen das Princip der Accentuation eigen ist, die nöthigen Belege.

Man vergleiche ferner die melodische und rhythmische Beschaffenheit der Dichtungen verschiedener Völker, so wird man den Vokal unter den mehr südlichen Sprachen, gleichsam als deren Prinzip, vorherrschend finden, wogegen die Sprachen des Nordens in ihren frühesten Dichtungen das musikalische Spiel der Consonanten künstlicher ausgebildet haben.

Auf dem consonantischen Tonspiele oder dem bedeutsamen Widerklingen einzeler Consonanten beruht nun das System nordischer Alliteration, das, nebst der Assonanz, welche in den späteren Skaldenliedern mehr oder weniger damit vereinigt erscheint, nur ein, nach seinen besonderen Lauten aufgelös'ter Gleichklang der Sylben oder Reim im eigentlichen Sinne ist. Uiber dieses Verhältniss, und nur in Beziehung auf die Dichtkunst der

Skalden, haben wir uns vorgenommen, in den folgenden Blättern zu sprechen, welche demnächst in drei Abschnitte zerfallen.

### 1. Versbau.

Beinahe alle Skaldenlieder sind in Stanzen, Weisen oder Strophen *(erendi, vísa, staka)* abgetheilt; und eine solche Strophe fasst gewöhnlich acht — seltener vier, sechs oder zehn — Verszeilen (*ord*, *vísuord*) in sich. Die Strophe zerfällt ferner noch in zwei Halbweisen *(vísuhelmíngr)* und jede von diesen wieder in zwei Theile, so dass Weisenviertel *(vísufiórdúngr)* entstehen, welche jedesmal zwei zusammengehörige und durch Reimstaben verbundene Verszeilen enthalten, deren erstere die Vorzeile, die letztere aber die Nachzeile heisst. In der achtzeiligen Strophe findet nach dem zweiten Weisenviertel gewöhnlich eine Sinnpause Statt; dasselbe wird in den sechszeiligen Strophen nach der dritten und in den vierzeiligen nach der zweiten Verszeile beobachtet.

Wie schon gesagt, ist der Stabreim oder die Alliteration das Charakteristische in der altnordischen Poesie; ausserdem werden durch die Anzahl der Silben und Reimschälle die verschiedenen Versarten gebildet.

Der Stabreim ist also Uibereinstimmnng anlautender Mitlaute oder, wie v. d. Hagen sagt, ein umgekehrter, zu Anfang des Verses wie des Wortes gesetzter, Reim. In allen isländischen Dichtungen, welcher Versart und welchem Zeitalter dieselben auch immer angehören möchten, wird der Stabreim gefunden; die Natur der Sprache hat ihn gewissermassen sich selbst vorgeschrieben.*) Es hat hiemit folgende Bewandtniss. In zwei

*) Die nordischen Mundarten besonders lieben einsilbige Töne. Hart, sagt Herder, wird der Schall angestossen, stark angeklungen, damit soviel möglich alles auf einmal gesagt werde.

aufeinander folgenden Verszeilen müssen drei Wörter vorkommen, welche dieselben Anfangsbuchstaben, Reimstaben *(liódstafir)* genannt, haben, und zwar müssen zwei dieser Wörter in der ersten, das dritte, und wichtigste, nach welchem so zu sagen jene bestimmt werden, vorn in der andern Verszeile stehen. Der Reimstab in der Nachzeile heisst Hauptstab *(höfudstafr)* die beiden andern in der Vorzeile hingegen werden Beistaben *(studlar)* genannt. Natürlich dürfen es nur betonte Wörter und Wurzelsilben sein, auf welche der Stabreim fällt, vornehmlich wenn der Vers nicht gar lang ist. z. B.:

*Farvel fagnadar*
*fold ok heilla!*

Fahre wohl Gefild
Der Freud' und Wonne!

In *fold* ist der Hauptstab, in *farvel* und *fagnadar* sind die Beistaben.

Für die Anwendung des Stabreimes *(stafasetning)* gibt es nach Umständen gewisse Einschränkungen oder nähere Bestimmungen, wovon folgende die wichtigsten sind:

*a*) Wenn die Verszeilen sehr kurz sind, werden mitunter auch nur zwei Reimstaben gefunden, in jeder Zeile Einer; auch fällt der Hauptstab nicht immer auf die allererste Silbe der Verszeile. Die Anakrusis der isländischen Verse wird *málfylling* (Ausfüllung der Rede) ge-

---

Eine Silbe soll alles fassen; die folgenden werden zusammen gezogen und gleichsam verschlungen, so dass sie selten aushallen und kaum zwischen den Lippen als erstickte Geister schweben. Aus dieser beliebten Einsilbigkeit war es natürlich, dass, wenn man Worte gegen einander künstlich stellen wollte, dies insonderheit im Anklange bemerkt werden musste, indem der Ausgang der Worte gern im Dunkeln blieb. Dies nun die Entstehungsweise des nordischen Alliterationssystems, das um kein Haar unnatürlicher als der Reim ist; indem man hier nur in der Mitte oder vorn reimt.

nannt; sie besteht in einem oder zwei kurzen und unbetonten Wörtchen, die vor der ersten Thesis hergehen und sonach nicht mit zum Versmasse gerechnet werden. z. B.

*Reidr var thá Vingþórr*
*er hann vaknadi*
*ok sins hamars*
*um saknadi.*

Erzürnt war Vingthor,
Als er erwachte,
Und seinen Hammer
Vergebens suchte.

*b*) Wenn der Hauptstab einer von den zusammengesetzten Buchstaben *sk*, *st*, *sp* ist, so müssen die Buchstaben ebendieselben sein, und ein blosses *s* oder ein *s* mit einem andern darauf folgenden Mitlaute ist unrichtig. Dasselbe wird oft, aber nicht so nothwendig bei andern gedoppelten Hauptstaben beobachtet, nemlich bei *sl*, *bl*, *br*, *gl*, *gr*, *fl*, *fr*, wo es jedoch nur als supererogatorische Schönheit gilt, z. B.

*Se spióti þvi*
*er spentu vidar*
*greipar Helvardar*
*vid grenitré jafnat. . . .*

*c*) Ist der Hauptstab ein Vokal, so brauchen die Beistaben eben nicht immer gleichlautend zu sein, wiewohl der Vers, ist dies letztere der Fall, an Schönheit und Regelmässigkeit gewinnt. Zuweilen werden die Buchstaben *j* und *v* als Vokale gebraucht; und *h*, wenn ein Vokal nachfolgt, macht ebenfalls kein Hinderniss, obzwar dies auch nur aushilfsweise gestattet wird, z. B.

*Ei mun oss fridar*
*audit verda.*

Nimmer will Friede
Beschert uns werden.

*d*) In zwei Verszeilen dürfen nie mehr als drei Reimstaben vorkommen; Beitöne mittlerer Sylben fördern nicht, sondern zerstören die Harmonie des Stabreimes. Eine Ausnahme ist bloss nur in der Anakrusis statthaft, oder etwa dann, wenn der Vers kurz und der Hauptstab ein Vokal ist; nie aber darf sodann beim Sprechen der mindeste Nachdruck auf diese Beisilben fallen. z. B.

*Enn ef erum vér*
*ódaudligir.*

In der altnordischen Poesie kömmt viel auf die langen oder gedehnten Silben (*lángar* oder *hardar samstöfur*) an; jede Versart hat deren eine bestimmte Anzahl eigen. Welche Silben jedoch lang und welche kurz seien, ist sehr schwer festzusetzen, ja vielleicht ist es noch weder in der Sprache selbst ganz genau bestimmt. Von kurzen Silben (*skammar* oder *linar samstöfur*) nimmt man zwei oder höchstens drei zur Ausfüllung einer langen Silbe an; was denn auch die Einschränkungen, welche sonst für die Länge der Verszeilen obwalten würden, beträchtlich verringert. Eben so kömmt hier auch die Anakrusis zu Statten, welche, wie schon gesagt, nicht mit zur Verszeile gezählt wird.

Uibrigens muss vorläufig bemerkt werden, dass der längste isländische Vers nicht mehr als acht Silben fasst. Es scheint demnach, dass das gemeine Ohr den langen Versen, die eine Cäsur forderten, nicht zugethan war; was auch natürlich ist, indem die Cäsur den Vers im Grunde wirklich in zwei Hälften zertheilt.

Der Reim (*hending*) ist in der isländischen Poesie von zweifacher Art; nemlich Beiklang und Endreim.

Der Beiklang — man gestatte mir diese Benennung, da so viel ich weiss noch keine besteht, die das Wesen dieser Reimart schicklich und streng bezeichnete*) — ist

*) Der Beiklang ist, wie nun gezeigt werden wird, allerdings

ein, in jedweder Verszeile zweimal angebrachter, Reim oder Gleichklang einzeler Silben. So bilden z. B. die Wörter *sum-ir* und *gum-ar* einen vollkommenen Beiklang, da nur *sum* und *gum* in Betracht kömmt, eben so *merk-i* und *sterk-a* u. s. f. Diese Reimsilben werden durchgängig so gebraucht, dass die Eine (*frumhending*) am Anfange, die andere (*vidrhending*) am Ende der Verszeile zu stehen kommt. Der Beiklang ist wieder von zweierlei Art, nemlich ein vollkommener Beiklang (*adalhending*) und ein unvollkommener Beiklang (*snidhending*). Jener hat in den Silben, die sich reimen, sowohl den Selbstlaut als auch den darauf folgenden Consonant vollkommen gleich z. B. *sex* und *vexa* sammt den oben angeführten; dieser hingegen hat bloss einen Consonant gleich, aber den Vokal der Silbe verschieden z. B. *stirdum* und *nord-an* hier ist *ird* und *ord* ein unvollkommener Beiklang, eben so *vard* und *ford-a*, *fylking-u* und *fáng-inn* u. s. w.

Gewöhnlich werden diese beiden Gattungen des Beiklanges zugleich angewendet in abwechselnden Zeilen; und zwar ist dann die erste Zeile des Verspaares unvollkommen oder halb, die andere aber vollkommen gereimt; so dass durch den halben Beiklang im vorhergehenden Verse das Ohr wirklich zu einem nun folgenden ganzen vollkommenen Beiklange vorbereitet wird; z. B. in der Halbweise:

*Fastordr skyli firda*
*fengsaell vera þengill.*
*Haefir heit at riúfa,*
*hialldrmögnudr! þér alldri.*

---

mehr als Stimmreim und Consonantenreim, daher auch diese Benennungen völlig unstatthaft erscheinen. Rask hat für die isländischen Reime die Ausdrücke Linienreim, entsprechend dem obigen: und Schlussreim.

Hier machen *ordr* und *firda*, *haefir* und *riúfa* den unvollkommenen, hingegen *feng* und *þengill*, *hialldr* und *alldri* den vollkommenen Beiklang mit einander.

Dass es nicht kurze und unbedeutende Endsilben sein dürfen, die solchergestalt gereimt werden, versteht sich von selbst. Auch wird es erklärbar, wie sich die Lieder der Skalden, welche oft von grosser Länge und in denen zuweilen eine zahllose Menge Namen und ganze Genealogicen enthalten sind, so unverändert, ohne alle Schrift — ausgenommen etwa die sehr unbeholfenen Runen — bloss im Gedächtnisse durch mehre Jahrhunderte haben erhalten können. Kein Vers nemlich, keine Silbe, ja kein Buchstabe durfte versetzt werden, ohne dass nicht zugleich die Harmonie der ganzen Strophe mit vernichtet ward. Ein Wort bestimmte gewissermassen schon das andere, eines haftete durch das andere inniger und unauslöschlicher in dem Gedächtnisse des Volkes, das sein Wirken und Wissen, seinen ganzen geistigen Besitz in solchen Liedern erhielt und forterbte.

Der Endreim ist im Isländischen gänzlich derselbe, wie in andern Gothischen und Romanischen Sprachen. Auch er theilt sich in den einsilbigen und zweisilbigen Reim; dabei muss aber bemerkt werden, dass immer nur die beiden durch den Stabreim verbundenen Verszeilen gereimt sind; nie findet man, dass sich die erste Zeile der Strophe etwa mit der dritten und die zweite mit der vierten reime, oder sonst eine ähnliche Verschlingung, z. B.

*Nú er hersis hefnd*
*vid hilmi efnd.*
*Gengr úlfr ok örn*
*of ýnglings börn . . . .*

Nun ist des Hersen Rache
An dem König vollführt.
Treten Wolf und Adler
Uiber die Ynglings-Söhne. . . .

## 2. Versarten.

Die Versarten der Skalden, *haettir* genannt, sind von einer wahrhaft bewunderungswürdigen Mannigfaltigkeit; ihre Anzahl beläuft sich auf 136. Obgleich diese Versarten unter sich nicht besonders eingetheilt waren, so hat doch jede derselben ihren eigenthümlichen Namen geführt, der dann gewöhnlich auf den Erfinder oder Urheber der Versart hindeutete.

Olafsen und Rask haben vier Hauptversarten angenommen, auf welche sich die übrigen Versarten als untergeordnet zurückführen lassen. Diese vier Hauptversarten sind: ***Fornyrdalag***, ***Toglag***, ***Dróttkvaedi*** und ***Rúnhenda***.

*a*) ***Fornyrdalag*** wird für die älteste Versart des Nordens angesehen; in ihr sind die Lieder der Edda abgefasst. Sie ist noch ohne Beiklang und Endreim, und besteht der Regel nach aus vier langen Silben in jeder Verszeile; aber nie aus weniger als drei Silben und gesetzmässig auch nicht aus mehr denn sechs. Doch haben die Alten diese Anzahl zuweilen überschritten, vornehmlich in Versen, darin mehre kurze Silben vorkamen. Das allgemeinste Schema des Fornyrdalag ist dieses:

– ◡◡ | – ◡

Mit Vorschlag ◡ | – ◡◡ | – ◡

Folgende Strophe des Eddaliedes *Gudrúnar-grátr* (Gudruns Klaggesang) wird dies anschaulich machen.

*Sakna ek i sessi*
*ok saeingu*
*mins málvinar*
*valda megir Giúka!*
*Valda megir Giúka*
*minu bölvi,*
*systur sinnar*
*sárum gráti.*

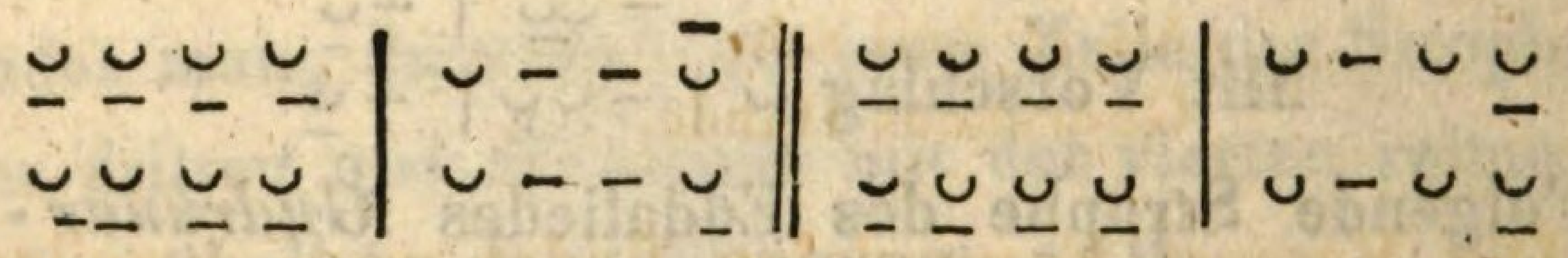
Ich miss' am Sitze
Und miss' am Lager
Den trauten Freund
Durch der Giuki-Söhne Gewalt!
Der Giuki-Söhne Gewalt
Ist mein Unglück,
Ist ihrer Schwester
Untröstliche Pein.

Durch stellvertretende kurze Silben entstehen in dieser Versart häufig daktylische Accente. FINN MAGNUSSEN machte nun die höchst interessante Bemerkung, dass man nicht selten die Verszeilen des Fornyrdalag, besonders jene der sechszeiligen, *Liodahattr* genannten,* Art desselben, zu einem Hexameter zusammen stellen kann, z. B.

*Gód er gáta þin,*
*géstr blindi!*
*gétit er þeirrar.*

*Gód er* | *gáta þin* | *géstur* | *blindi* | *gétit er* | *þeirrar*

Derselbe bemerkte ferner noch, dass sich die Strophe des Fornyrdalag ebensowohl als ein Slokas (die allgemeine Dichtform der Indier) aufstellen lässt; indem auch im Indischen sehr häufig das Mass von zwei und dreissig Silben bedeutend überschritten wird. Die obige Strophe, dem Schema des Slokas angepasst, bekäme folgendes Aussehen:



*Sakna ek i sessi* | *ok saeingu* || *mins málvinar* |
*valda megir Giúka!*
*Valda megir Giúka* | *minu bölvi* || *systur sinnar*
*sárum gráti.**)

Noch deutlicher tritt die Uibereinstimmung des Slokas mit dem Fornyrdalag hervor, wenn man den ersteren nach

*) Vgl. SCHMITTHENNERS Ursprachlehre p. 339.

seinen Einschnitten abtheilt. z. B. die Strophe aus Ramayana (Vgl. F. SCHLEGEL d. Phil. der Indier)

Als durch des Feuers
Zeugniss nun kund
Ward, dass Sida
Schuldlos war,
War erfreut ob der
Grossen That
Das Weltall, was da
Geht und steht.

mit einer Stelle der Edda (*Kvida Gudrúnar Giuk. III.* 8[b] 9[a]), verglichen — wobei auch die merkwürdige Aehnlichkeit der erzählten Handlung nicht zu übersehen ist:

*Sé núseggir*
*sykn em ek vorþin*
*heilaglega*
*hve sá hver velli.*
*Hló þá Atla*
*hugr í briosti*
*er hann heilar leit*
*hendur Gudrúnar.*

Seht nun, ihr Männer!
Bin schuldlos worden:
Unverletzlich,
Wie auch siede der Kessel.
Da lachte Atli'n
Das Herz in der Brust,
Als er heil sah
Gudrunens Hände.

Die Versart Fornyrdalag findet man zuweilen fortlaufend ohne eine bestimmte Abtheilung in Strophen. Die Strophen sind jedoch am gewöhnlichsten achtzeilig mit der Sinnpause nach dem vierten Verse.

Eine besondere Art des Fornyrdalag enthält sechs Verszeilen, von denen immer die erste mit der zweiten und die vierte mit der fünften das stabgereimte Verspaar ausmachen; ganz unverbunden stehen die dritte und die

sechste Zeile da. Doch müssen diese letzteren nothwendig zwei Reimstaben haben und sind gewöhnlich auch um einige Silben länger als die übrigen Verse. z. B. die Strophe aus *Havamál:*

*Veiztu ef Þú vin átt,*
*Þanns Þú vel trúir*
*ok villtu af hönum gott géta:*
*gédi skalltu vid Þann blanda,*
*giöfum skipta,*
*ok fara at sina opt.*

Weisstu, dass einen Freund du hast,
Dem du wohl kannst trauen,
Und willtu Gutes geniessen von ihm:
So mische deinen Geist mit dem Seinen,
Wechsle Geschenke mit ihm
Und besuche ihn oft.

In manchen Gedichten wechselt dieses sechszeilige Fornyrdalag mit dem gewöhnlichen achtzeiligen ab, wie in dem trefflichen *Hakonarmál;* ja manchmal, wiewohl nur selten, ist die erste Halbweise vierzeilig und die andere dreizeilig. Das sechszeilige Fornyrdalag scheint übrigens die ursprüngliche Gestalt dieser Versart zu sein, welche nachher hauptsächlich zum Ausdrucke des Erhabenen und Feierlichen angewendet wurde. Als Beispiel einer Vermischung beider Arten des Fornyrdalag stehen hier einige Verse aus dem, in der berühmten Hervararsaga vorkommenden, Gedichte *Gétspeki Heidreks Konúngs* (König Heidrichs Räthselweisheit):

*Heiman ék fór*
*heiman ek ferdadist*
*sá ék á veg vega:*
*vegr var undir,*
*vegr var yfir,*
*ok vegr á alla.*
*Heidrekr kóngr*
*hyggtu at gátu!*

*Gód er gáta* *þin,*
*géstr blindi!*
*gétit er* *þeirrar.*
*fúgl þar yfir fló,*
*fískr þar undir svam,*
*fórtu á brú.*

Daheim ich zog,
Daheim ich fuhr,
Auf Wegen sah ich Wege;
Weg war unter mir,
Weg war über mir
Und Weg auf allen Seiten.
Du König Heidrich
Erkläre mein Räthsel!

Leicht ist dein Räthsel,
Blinder Gast!
Gelöset ist's so:
Vögel über dir flogen,
Fische unter dir schwammen,
Selb du auf einer Brücke gingst.

Die letztere Strophe kann zugleich zum Beispiele einer Untergattung des sechszeiligen Fornyrdalag dienen, wo die dritte und sechste Verszeile zwar nicht die gewöhnlichen zwei Reimstaben hat, wo aber wieder die ersten drei Zeilen eben so wie die letzten drei verbunden sind durch einen gemeinsamen Stabreim.

Mit dem sechszeiligen Fornyrdalag, wenn man die beiden ersten Zeilen und eben so wieder die vierte und fünfte zusammenzieht, hat eine uralte Versart der Finnen viele Aehnlichkeit. Diese fordert nemlich in jeder Verszeile zwei für sich bestehende Reimstaben und ausserdem noch in jedem dritten Verse eine besondere Senkung und Pause. Die Versart Fornyrdalag, nach ihrem angeblichen Erfinder, dem Skalden Starkader, auch *Starkadarlag* genannt, scheint denn wirklich auch finnischen Ursprunges zu sein; denn Starkader stammte von einem finnischen Geschlechte ab.

*b*) *Toglag* wurde bei weitem nicht so häufig angewendet als Fornyrdalag, und man könnte es als eine Abart von diesem ansehen. Die Verszeilen sind ohngefähr von derselben Länge wie dort, und die Strophe hat allzeit acht Zeilen. Der Hauptunterschied dieser Versart liegt im Beiklange. Als Beispiel setze ich eine Strophe aus *Knutsdrápa* her:

*Knútr var und himnum*
*hygg ek aett at frett*
*Haraldz í her*
*hug vel duga.*
*Let lýr göto*
*lid sudr or Nid*
*Olafr iöfurr*
*ár-saell fara.*

Knut war unter'm Himmel
Je in Schlachten und Heergeleit
Der Enkel Haralds,
Tapfer und berühmt:
Aber Olaf, der Herrscher,
Liess die Flott' vom Nida *)
Aus Süden in's Meer
Siegreich segeln.

Hievon gibt es nun wiederum mehre Untergattungen; davon sind einzele sehr wohlklingend und natürlich, z. B. wo nur jede zweite Zeile reimt, oder wo die Zeilen der Verspaare von ungleicher, aber doch regelmässig wiederkehrender Länge sind.

*c*) *Dróttkvaedi* ist die berühmteste Versart der Skalden, die eigentliche Helden- und Königsweise. Während im Fornyrdalag insonders historische Gesänge abgefasst wurden, so brauchte man hingegen Toglag, hauptsächlich aber Drottkvaedi, zu Ehrengedichten und andern vielwichtigen Liedern. Diese Versart zerfällt in zwei Arten, nemlich in das eigentliche *Dróttkvaedi* und in *Hrýnhenda* oder

---

*) Ein Fluss bei Nidaros (Drontheim).

*Liliulag*. Jene ist gewöhnlich acht-bald auch sechs- oder zehnzeilig und hat sechs Silben, diese hingegen ist immer achtzeilig und hat acht Silben im Verse. Alle übrigen Eigenschaften sind dieselben; die Vorzeilen haben also durchgehends den unvollkommenen, die Nachzeilen den vollkommenen Beiklang, was übrigens nicht immer genau beobachtet wird. Die Verszeilen des Drottkvädi haben gewöhnlich zwei oder drei Hebungen mit einer wenig grösseren Anzahl der Senkungen in beliebiger Anordnung; es kömmt ohngefähr dieses Schema zum Vorschein:

| | | | |
|---|---|---|---|
| | – ⏓ | – ⏑ | – ⏓ |
| | ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ | |
| Mit Vorschlag | ⏑ ⏑ – | ⏓ | ⏓ – |

Ein Beispiel von dem eigentlichen Drottkvädi liefert folgende aus der *Sverris Saga* Kap. 105. entlehnte Strophe:

*Týnum Birkibeinum!*
*beri Sverrir hlut verra!*
*látum randhaeng reyndan*
*rída hart ok tídum!*
*haelumsk minst í máli!*
*metumst helldur at val felldum;*
*látum skipta gud giptu,*
*gérum hríd þá er þeim svídi!*

Lasset uns verderben die Birkebeiner,
Trage Sverrir den schlechtern Theil!
Lasst die erprobte Schildschlange
Fahren hart und oft:
Prahlen (lasst uns) nicht mit dem Munde,
Rühmen uns lieber der Schlachtgefällten;
Lasst Gott walten über den Sieg,
Uns einen brennenden Anfall machen!*)

Man findet auch Drottkvädi mit durchweg ganzgereimten Verszeilen (*detthent*) oder auch mit bloss halb

---

*) Vgl. Rühs die Edda. 2. Kap. Die Schildschlange ist das Schwert.

gereimten (*snidhent*); die halb — gereimten überhaupt aber so, dass beide Zeilen des Verspaares denselben unvollkommenen Beiklang voran haben (*lidhent*). Auch gibt es Weisen mit bloss halb- oder ganz- gereimten Nachzeilen oder endlich alle Verszeilen ohne Reim (*Hattleysa*). Von dieser letzten Art ohngefähr ist der berühmte Schwanensang Ragnar Lodbroks (*Krákumál*). Die Anfangsstrophe dieses Gedichtes mag als Beispiel dastehen:

*Hjuggu vèr med hjörvi!!*
*Hitt var ei fyrir laungu,*
*Er á Gautlandi gengum*
*At grafvitnis mordi;*
*Þá fengu vèr Þóru,*
*Þadan hètu mik fyrdar,*
*Þa er ek lyngál umlagda 'k,*
*Lodbrók, at Þvi vígi,*
*Stakk ek á stordar lykkju*
*Stáli bjartra mala**).

Als Probe des oberwähnten *Hrýnhenda*, dessen Verszeilen alle achtsilbig sind, will ich die erste Strophe aus der [christlichen] Ode *Lilia* (wovon diese Versart auch den Namen *Liliulag* erhielt) anführen:

*Almáttugr gud allra stétta,*
*ýfirbiódandi engla ok Þióda,*
*ei Þurfandi stadi né stundir*
*stad haldandi í kyrleiks valldi,*
*senn varandi úti ok inni,*
*uppi ok nidri ok Þar í midiu!*
*lof sé Þér um alldr ok aefi*
*eining sönn í Þrennum greinum!*

Allmächt'ger Gott über alle Wesen,
Der Engel und der Volksgeschlechter Herr,
Nicht eingeschränkt in Raum oder Zeit
Der du in ewiger Ruh' alles beherrschest,

---

*) S. unten die Uibersetzung hievon.

Der du zugleich aussen und innen,
In der Höh', in der Tiefe und in Mitten bist.
Preis sei dir in alle Ewigkeit,
Du wahre Einheit in drei Zweigen!

*d*) *Runhenda*, die Versart, die allgemein zu Volksliedern gebraucht ward. Hier haben die Verspaare den vollkommenen Endreim und es findet zugleich der Stabreim, nie jedoch der Beiklang, Statt. Nach der Anzahl der Silben entstehen abermals mehre Unterarten, deren Verszeilen mindestens drei, sodann vier und sechs, und höchstens acht Silben haben. Die Strophen sind jedesmal achtzeilig. Auch bildet ferner diese Versart durch Anwendung des Endreimes zahlreiche Verschiedenheiten; am beliebtesten sind jene Strophen, wo die vier ersten Zeilen einen und den nemlichen Endreim haben, die andern vier aber gewöhnlich zwei und zwei zusammen reimen. Oft sind auch die beiden Halbweisen jede für sich gereimt, so dass durch die ganze Strophe nur zwei verschiedene Reime gehen. Endlich haben zuweilen auch alle acht Verszeilen nur einen gemeinschaftlichen Reim.

Der Endreim kam im Norden erst um das Jahr 1150, und zwar durch Einar Skulason, den Skalden K. Sverker Kolsons von Schweden, in Aufnahme. Einar brauchte ihn zuerst in einem Liede, das er auf die Schlacht bei Lekbärg dichtete, die König Eystein in Norwegen über die Einwohner von Hisingen gewann. Seither ward der Endreim, ohne dass dadurch die Alliteration verdrängt wurde, vielfältig cultivirt. Aus Egil Skallagrims *Höfudlausn* (d. i. Lösung des Hauptes) stehe hier folgende Probe:

*Beit fleinn floginn,*
*Þa var fridr loginn.*
*Var álmr dreginn,*
*Þvi vard úlfr feginn.*
*Brustu broddar,*

*enn bitu oddar.*
*Báru hörvar*
*af bogum örvar.*

Scharf war der fliegende Speer,
Fern zwar der Frieden,
Doch der Ulm gespannt;
Drob freute der Wolf sich.
Lanzen zerbrachen,
Die Spitzen stachen,
Und saus'ten Pfeile
Von Sehnen fort.

Die Versart *Runhenda* ist (nach Rasks Charakteristik) sehr zierlich und gefällig, *Drottkvaedi* mehr feierlich und majestätisch, *Fornyrdalag* dagegen simpel, leicht und fliessend.

Refrainartige Wiederholungen oder Anaphern (*stef* Daen. Omkväd) finden sich in den Dichtungen der Skalden sehr häufig und von mancherlei Versart und Einrichtung. Sie bestehen oft aus zwei oder mehr Versen, welche dann jeden Abschnitt des Gesanges beschliessen und einen allgemeinen, des Liedes Inhalt berührenden, Gedanken zum Stoffe haben. Die Refrainabschnitte (*stefiabálkr*, *stefiamál*) sind von verschiedener Länge und Anzahl, jenachdem das Lied sich auf eine natürliche Weise abtheilen liess; mittlerweile wurden auch durchgängig Refrainabschnitte von gleicher Länge angebracht, um im Ganzen die Regelmässigkeit des Gedichtes zu fördern. Vornehmlich finden solche regelmässige Figuren in den grossen und feierlichen Dichtungen Statt, wie in den *Drápur*.

Eine Hauptart des Refrains, *Vidkvaedi*, enthält Eine oder auch mehre Verszeilen, welche sich am Anfange oder am Ende einer jeden Strophe wiederholen. Bestand nun das Gedicht so zu sagen aus mehren Stimmen, oder war es ein Wechselgesang, so hatte jede Person darin einen eigenen ihrer Rolle entsprechenden Refrain; sonst aber

finden sich Stücke, wo der Refrain nur immer einer und derselben im Gedichte mithandelnden Person zufällt.

Macht der Refrain eine eigene für sich bestehende Verszeile aus, die übrigens von der Versart des Gedichtes unabhängig sein kann, so entspricht dies vorzugsweise dem Wesen der Anapher; zuweilen ist es jedoch nur ein Theil eines Verses, oft auch mehr als ein ganzer Vers, der durch solche Wiederholung besonders hervorgehoben wird.

Natürlicherweise gibt es in der isländischen Poesie, so wie anderwärts, eine Anzahl künstlicher Verse, die ein oder der andere Dichter, um etwa seine Fertigkeit zu zeigen oder auch in anderer Hinsicht, gelegentlich ersann. Hiebei waren ihm nun mehre Banden auferlegt, als oben bereits sind besagt worden, z. B. im Drottkvädi: vier Beiklänge in einer jeden Verszeile; diese vier Beiklänge in der Verszeile jedesmal vollkommen; ferner Beiklänge auch in sehr kurzen Versen; Wiederholung desselben Beiklanges, der eben der letzte in der vorhergehenden Zeile gewesen, zu Anfange des folgenden Verses — und viele dergleichen, mit mehr oder weniger Geschmack ersonnen und ausgeführt. Um den Lesern einen beiläufigen Begriff von der poetischen Fertigkeit der späteren Skalden zu geben, setze ich ein solches Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhunderte her. Will man es verstehen, so muss man es zuvor so ordnen, dass das erste Wort mit dem letzten und das zweite mit dem dritten Worte einer jeden Zeile zusammenkömmt.

*Haki Kraki hoddum broddum*
*Saerdi naerdi seggi leggi*
*Veiter neiter vella pella*
*Bali stali beittist heittist.*

*Haki Kraki hamde framde*
*Geirum eirum gotna flotna*
*Hreiter neiter hodda brodda*
*Brendist endist bale stale.*

Hakon hat mit Spitzen die Glieder verwundet,
Krake hat mit Gold die Männer ergötzt.
Der Schenker der Seidenkleider ist vom Feuer erhitzt,
Der goldgeniessende König vom Stahle verwundet worden.

Hakon hat die Männer mit Lanzen gezähmt,
Krake die Schiffer mit Golde bereichert,
Der Spitzenträger kam durch den Stahl,
Der Goldverstreuer durch das Feuer um.*)

Von dieser und ähnlicher Art sind nun jene Kunstverse, die zuweilen einen Dichter, der mehr auf den Klang des Verses, als auf den Gedanken sah, zu allzu dreisten Wortverflechtungen, insonderheit aber zu unnatürlichen und sehr weitschweifigen Umschreibungen nöthigten; so dass hiedurch die isländische Dichtkunst (zunächst aus Teutschland) manche unkundige und übereilte Urtheile erfuhr, nach welchen ihr insgesammt ein übertriebener Zwang und ein geschmackloser Vortrag zur Last gelegt ward. Es ist nicht zu läugnen, dass sich unter den zahlreichen Denkmälern der Skaldenpoesie einzele Stücke finden, worauf dergleichen Urtheile passen dürften; allein welche Dichtkunst hat nicht auch minder Werthvolles aufzuweisen? Die nordische Dichtkunst muss übrigens aus der Edda, aus Ragnar Lodbroks, Asbiörn Prude's, Hakons, Erichs Todtengesang, aus dem in der Nials Saga vorkommenden Walkyrengesange, aus den Gedichten *Grottasaungr*, *Höfudlausn*, *Sonartorrek* und ähnlichen, so wie aus anderen in der Hervarar-Saga, Egils- und Gunlaugs Saga, Jomsvikinga Saga, Gretla u. s. w. enthaltenen Dichtungen beurtheilt werden; weniger Gewicht ist hiebei auf die Mehrzahl der von Snorro in seine *Heimskringla* aufgenommenen Skaldenlieder zu legen.

---

*) Vgl. die Einleitung zu den Liedern Ossians und Sineds.

Endlich sind es zumeist nur kurze, hier und dort in den Sagen zerstreute Verse, die auf uns, während das Ohr ihre Musik wohlgefällig empfindet, hinsichtlich des Gehaltes einen widrigen Eindruck machen; und selbst von dieser Stücke poetischem Unwerthe dürfte noch manches hinweg und den schlechten Handschriften, dem nachlässigen Abschreiben und der häufigen unkritischen Behandlung dieser Denkmäler überhaupt anheim fallen.

### 3) Dichtungsarten.

Die Gedichte der Skalden waren natürlich von verschiedener Länge; vierzig Strophen scheinen übrigens die Mittelzahl zu sein. Einzele sind ohngefähr zwanzig, dreissig bis sechzig Strophen lang; das längste Gedicht aber, dem der Verfasser nemlich ein vorzügliches Ansehn verschaffen wollte, fasst auf's allerhöchste hundert Strophen; längere isländische Stücke gibt es kaum. Es ist bemerkenswerth, sagt Rask bei dieser Gelegenheit, dass jene Dichtungen, die beiläufig achthundert Verse enthalten, ohngefähr auch mit dem Masse der grössten Homerischen Rhapsodieen übereinkommen, und daher die natürliche Grenze anzudeuten scheinen, welche ein einzeler Gesang nicht wohl überschreiten darf, ohne sowohl Dichter als Hörer zu ermüden.

Ein Sang im Allgemeinen heisst bei den Skalden *Kvacdi* oder *Liód*, wenn ihn Takt oder Harfenschlag begleitet, *Slagr;* ein grosses Gedicht, ein ganzes Epos heisst *Bragr;* ein Gedicht voll übler Begegnisse heisst oft *Kvida;* ein Klaggesang *Grátr.* Ein Lied, worin jemand verhöhnt wird, ein Spottgedicht, heisst *Nid;* ein Lobgedicht *Lof*, *Maerd* oder *Hródr;* ein Liebeslied *Mansaungr;* ein Zauberlied *Galldr;* ein Todtenbeschwörungslied *Valgalldr* — die beiden letztern haben gewöhnlich auch etwas Eigenes im Versbau. Ein Gesang im Fornyrdalag endlich heisst öfters *Mál* —

doch werden diese Benennnungen beinahe sämmtlich nur in Zusammensetzungen mit grösstentheils eigenen Namen angetroffen, wie z. B. *Þrymskvida*, *Heimdallsliód*, *Gudrúnargrátr*, *Gunnarslagr*, *Grougalldr*, *Vafþrudnismál*, *Biarkamál*.

Bestimmter jedoch sind folgende Arten unterschieden. Oft sang man nemlich über irgend eine Begebenheit des Lebens eine einzele Strophe, um vielleicht seine Gefühle kraftvoll und bündig auszusprechen oder etwa den Vorfall desto unauslöschlicher im Gedächtnisse behalten zu können. Solche einzele Strophen, welche nicht zu einem grösseren Gesange gehörten, sondern selbständig und für sich abgeschlossen waren, nannte man vorzugsweise *Vísur*. Man findet sie häufig in den Sagen, wo sie gleichsam zum Beweise dienen, dass der Historienschreiber die Saga im wahren Zusammenhange und im rechten Lichte erzählt hat.

Die Ehrengedichte waren vornehmlich zweierlei. *Flockr* war ein kürzeres Loblied oder ein Dankgedicht für irgend erfahrenes Wohlwollen, ungefähr wie ein poetischer Brief; gewöhnlich wurden dergleichen den Jarls und Fürsten, nicht so gern den Königen gebracht. Ihre Versart war zumeist *Toglag*, und wenn sie nach Massgabe der Umstände auch aus mehren Strophen bestanden, so sind doch niemals Refrains darin angebracht worden.

*Drápa*, die andere Gattung, war das vornehmste, längste und feierlichste unter den Ehrengedichten, beinahe immer im Drottkvädi gesungen und in Refrainabschnitte getheilt. Nur Könige und berühmte Helden durften hoffen, durch Skaldenmund in einer solchen Drapa verewigt zu werden; erst späterhin hat man diesen Brauch auch auf die Märtyrer und Heiligen ausgedehnt.

Die Volksgesänge hiessen im Allgemeinen *Rímur*, entsprechend beiläufig unserm L i e d. Sie sind immer achtzeilig und in *Runhenda* abgefasst, doch von zuweilen

verschiedener Einrichtung, jenachdem sie nemlich traurige oder heitere Scenen und Gefühle schildern. Diese Dichtungsart war aber nicht sehr unter den Skalden einheimisch; sie gehört vielmehr schon der neueren isländischen Dichtkunst an. —

Ich beschliesse diese Verskunst mit den Worten Herders, welche eben so schön als wahr und unübertrefflich die Lieder der Skalden charakterisiren. „Ohne Zweifel — heisst es in einem der Briefe über deutsche Art und Kunst — ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes rauheres Volk als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Cultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darin vergleichen lasse. Aber sehen Sie im Worm, im Bartholin, im Peringskiöld und Verel ihre Gedichte an — wie viel Silbenmasse! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssilben mitten in den Versen simetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Taktes, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoss, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde. Disticha und Verse sich entsprechend; Vokale gleich; Silben conson; — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, dass es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden: aber denken Sie nicht, dass sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mitsangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sei. Nichts ist stärker, ewiger, schneller und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefasst,

wie lange behält es dasselbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefasst, wie lebhaft kommt es zurück, und mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! — Unter 136 Rhythmusarten der Skalden — in jenem Rhythmus von acht Reihen nicht bloss zwei Disticha, sondern in jedem Distichon drei anfangähnliche Buchstaben, drei consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt, dass die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebendigen Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und stiess und schallte zusammen!“

Von diesem Standpunkte allein vermag die Sangeskunst der Skalden würdig beurtheilt zu werden. Jedermann weiss, dass sie auf ihrer Stelle, zu ihrer Zeit, in ihrer Sprache grosse Wirkungen erlebt, der Teutschen Sitten, Thaten und Denkart geklärt und veredelt hat. Und noch zur Stunde — wenn gleich die Dichtkunst der Teutschen eines edleren Schmucks sich erfreut — noch jetzt ist das teutsche Ohr für die Weisen seiner Väter empfänglich und freut sich darob, und wird dies wohl, so lange die Freiheit besteht, die einst, unter dem begeisternden Klange solcher Lieder, Herrmanns thatkräftige Heldenschaar errang. Denn die Kunst der Barden und Skalden half sie erringen. —

# II.

## *Krákumál,*

### *er sumir kalla Lodbrókarkvidu.*

---

## Schwanensang Ragnar Lodbroks.

---

*Mares. animos. in. martia. bella. versibus. exacuit.*

---

Ragnar, einer der berühmtesten Könige des heidnischen Nordens, herrschte in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts über Dänemark. Nach Sigurd Hrings Tode im J. 748 auf den Thron gelangt, trug Ragnar sein Waffenglück überall auf den Küsten der Nord- und Ostsee umher und machte sich sowohl auf den brittischen Inseln, als auch in Schottland, Flandern, Permien und andern Ländern binnen kurzer Zeit berühmt und furchtbar. Sein erstes Abenteuer bestand Ragnar im Kampfe mit einer grossen Schlange (Orm), welche der Sage nach, vor der Burg einer reizenden Prinzessin, Thora, wachte und die Muthigsten selbst mit Schreck und Zittern erfüllend, seither allen Zugang zu derselben verwehrte. Längst schon hatte der mächtige Herröd, Jarl von Gothland, dem Bändiger dieser Schlange die Hand seiner Tochter

geboten, als auch der kühne Ragnar dahin zog und, umringt von einer muthlosen Schaar, nach langem Kampfe die Schlange glücklich erlegte. In zottigen Hosen stürzte er auf das Ungeheuer los und davon blieb ihm in der Folge der Beiname Lodbrok. Ohne Zweifel waltet hier eine allegorische Vorstellung von einem grossen Kämpfer, welcher den, jener Zeit nicht ungewöhnlichen, Namen Orm trug.

Hiemit hatte nun Ragnar den süssen Preis erkämpft und führte Thora als Gattin heim. Zwei Söhne, Erich und Agnar, erhielt er von ihr, als Thora eines frühen Todes starb. Ragnar, von Trauer und Schmerz gebeugt, strebte nun durch ununterbrochene Seezüge die herbe Erinnerung an seine Gattin einigermassen zu verwehen und warf sich von neuem, aber kühner als je, in sein vorbegonnenes Kämpferleben zurück.

Auf einer Kriegsfahrt kam Ragnar einst nach Spangerhaide, einer Landzunge nächst dem Vorgebirge Lindisnes in Norwegen. Hier sah er eine Jungfrau von bewunderungswürdiger Schönheit und Geistesgaben, welche Ziegen weidete und Kraka (d. i. Krähe) hiess. Durch manche Eigenschaften unwiderstehlich zu ihr hingezogen, kehrte er mit Kraka nach Dänemark zurück und erklärte sie im ganzen Reiche für seine Gemahlin. Aber der Stolz einer schwedischen Königstochter, Ingeborg, die sich hiedurch verachtet glaubte, hatte den Ragnar in neue Kriege verwickelt; als er diese jedoch im Bunde mit seinen Söhnen ruhmvoll bestand, verherrlichte Kraka seine Siegesfeier dadurch, dass auch sie ihre hohe Abkunft nicht länger verbarg und ihren wahren Namen Aslög (d. i. der Asen Licht) nennend, bewies, dass sie eine Königin sei und von dem berühmten Geschlechte Brynhilds und Sigurd des Faffnirtödters abstamme. Aslög

gebar sofort dem **Ragnar** die fünf heldenstarken Söhne **Ivar** Beinlos, **Biörn** mit der eisernen Seite, **Hvitserk**, **Rögnwald** und **Sigurd** Schlang' im Auge.

Um seinen Söhnen das würdigste Beispiel von Kämpfermuth und beinahe unerhörter Kühnheit aufzustellen, beschloss nun **Ragnar**, zwei grosse Schiffe zu rüsten und mit so geringer Macht das ganze englische Königreich zu erobern. Der Gedanke, dass ihn seine Söhne, nach der Heimkehr von ihren Kriegszügen in Teutschland und in der Schweiz, auch als König von England begrüssen werden, stählte seinen Muth und machte ihn unerschütterlich in seinem Vorhaben. **Aslög** ahnte **Ragnars** Untergang und gab ihm, als sie die Aufhebung seines Entschlusses auf keine Weise zu erflehen vermochte, ein Zaubergewand mit, das ihn gegen jede Verletzung schützen sollte. So segelte **Ragnar** mit seinem Häuflein gegen England; allein er gerieth auf Klippen und seine beiden Fahrzeuge gingen zu Grunde. Dies hielt ihn von seiner Unternehmung nicht ab; er eilte vielmehr, entrüstet über dies erste ungünstige Begegniss, mit desto grösserer Streitlust dem feindlichen Heere entgegen.

Damals war **Ella** Jarl von Northumberland. Dieser stürzte sich mit einer ungeheuern Heeresmacht in der Nähe von Newcastle auf den kleinen Schwarm König **Ragnars**. Ob nun gleich der unverwundbare **Ragnar**, wohin er sich immer gewandt, fürchterlich unter den Feinden wüthete, so musste doch sein schutzloses Volk der Uibermacht seiner Feinde bald unterliegen. Endlich wurde auch **Ragnar** gefangen und das hartnäckige Verschweigen seines Standes die Ursache seines martervollen Todes. **Ella** liess ihn nemlich in einen öden Thurm werfen, worin er, seines Zaubergewandes beraubt, von Schlangen und giftigem Gewürme zernagt, sein Leben verschmachtete. In dieser schrecklichen Lage soll **Ragnar**

mit männlicher Stimme einen Gesang von seinen Kriegsthaten und dem Muthe seiner Söhne angestimmt haben, wodurch er sich die Bewunderung seiner Feinde erwarb. So lauten die Worte:

1.

Wir heerten mit dem Schwert!
Mag so lange nicht sein,
Dass nach Gothland wir gingen
Grafvitnir 1) zu tödten.
Mein ward damals Thora,
Und ich von den Fechtern allen,
Als der Lindwurm niederlag,
Lodbrok genannt. Ja, ich siegte,
Stach dem Drachen mit hellem
Stahl viel tödtliche Male.

2.

Wir heerten mit dem Schwert!
War noch jung, da wir schafften
Ostwärts im Oresund
Einst ein Blutmal den Wölfen;
Auch den goldklauigen Vögeln 2)
Gaben wir Speise genug.
An hochragenden Helmen
Hart das Eisen erklang;
Schwollen wild auf die Wellen,
Wateten Raben im Blute.

3.

Wir heerten mit dem Schwert!
Früh schon schwang ich den Speer.
Zwanzig Winter kaum zählend,
Zückt' ich mein Schwert gar weit;
Schlug acht mächtige Jarle
Ostwärts an Düna's Mündung.
Frass fanden die Wölfe
Viel in diesem Gefecht:
Da rann Schweiss in die Brandung,
Tod allen Kämpfern drohte.

---

1) Grafvitnir, der Grabenkundige d. i. Orm, die Schlange. 2) Den Adlern.

4.

Wir heerten mit dem Schwert!
Lächelte Hilda 3) mir zu,
Als wir die Helsinger
Sandten nach Odins Sälen.
Gegen den Ifa 4) wir trieben.
Da trafen die Spitzen tief:
Niederriesselte heisses Blut,
Röthend des Stromes Wellen;
Kehrte zum Erz sich das Schwert,
Gespaltene Schilde hallten.

5.

Wir heerten mit dem Schwert!
Keiner, weiss ich, entwich,
Eh' als auf Heflers Rossen 5)
Herröd fiel im Gefecht. *)
Furchte nimmer mit Egils 6)
Rudern ein edlerer Jarl
Seither auf langen Schiffen
Seevogels Grund 7) hin zum Hafen.
Tapfer hob sich im Kampfe
Des Helden grosse Seele.

6.

Wir heerten mit dem Schwert!
Fielen des Heeres Schilde, 8)
Als der Häufer der Leichen 9)
Hart letzte der Krieger Brust.
Eisern bei Skarpei's Scheeren 10)
Klaffte die Streitaxt an,
Roth waren der Monde 11) Ränder,

---

3) Hilda, eine Walkyre, vorzugsweise die Göttin der Schlacht. 4) Ifa, ein Fluss, vermuthlich der Iby in Angermanland. 5) Schiffen.

*) Bekanntlich hörte immer die Schlacht auf, sobald der König fiel.

6) Aegirs, des Meeres. Ein auch bei Ossian häufiger Pleonasmus. 7) Das Meer. 8) D. i. Man kämpfte ohne Panzer. 9) Das Schwert. 10) Skarpey in Norwegen, nahe bei Spangerhaide. 11) Schilde.

Bevor Rafn, der König, fiel.
Und des Heervolkes Harnisch
Heiss vom triefenden Schweisse. [12])

7.

Wir heerten mit dem Schwert!
Hoch erblitzten die Waffen,
Bevor auf dem Felsen von Ullar [13])
Eistein, der König, ersank.
Goldig zur rauchenden Matte
Gierige Falken flogen;
Auf die Schilde der Todesstrahl [14])
Drang durch's Helmgewirr,
Und auf blasse Nacken entfloss
Hirnmost den Klüften der Stirne.

8.

Wir heerten mit dem Schwert!
Schwelgen konnten die Raben
Dort bei Einderis Eiland [15])
Im reichlichsten Nachtfrass.
Futter auch Fala's Rosse [16])
Fanden in Menge da;
Hart aber war's sich zu wehren
Im Strahl der steigenden Sonne;
Der Sehne Völen [17]) sah ich verwehn,
Auf Helmgethürm Lanzen stürmen.

9.

Wir heerten mit dem Schwert!
Wuschen einst Schilde mit Blut,
Bogen den Wundenbohrer [18])

---

12) D. i. Vom Blute. 13) Ullarakur, eine Gegend in Norwegen. Saxo nennt *laneus campus* als die Stelle, wo Ragnar gegen Harald eine Schlacht erkämpfte. Ohne Zweifel ist hier dieses Ullarakur (d. i. Wollacker) gemeint. 14) Das Schwert. 15) Die Inderö im Meerbusen von Drontheim. 16) Wölfe. Die Zauberin Fala ritt auf einem schlangengezäumten Wolfe einher. 17) Pfeile. Die Kühnheit dieses Ausdrucks ist kaum zu rechtfertigen. Sehr sinnig aber ist eine ältere Leseart, welche Graeter beibehielt, nemlich *streing-svölur* „der Sehne Schwalben.“ 18) Bogen.

Dort vor Borgundarholm.[19])
Regengewölk brach die Ringe,[20])
Rauschte vom Ulm[21]) das Erz.
Vulnir[22]) fiel auf dem Wahlplatz,
Der Könige Grösster einst;
Gewandt hieb er Leichen dem Strande,
Stillte die Gier des Gewildes.

10.

Wir heerten mit dem Schwert!
Wachsend währte der Streit,
Ehe noch Freir, der König, fiel
Auf dem Flämminger Feld.[23])
Brach auch der blaue und harte
Blutaufgrabende Stahl sich
Bahn durch Högni's*) goldenen
Harnisch im Kampf voreinst.
Die Holde[24]) beweinte des Wolfes
Beut' nach dem Morgenstreite.

11.

Wir heerten mit dem Schwert!
Sah wohl Unzählige liegen
Entseelt in Einefers Schiffen
Bei Englanes dort.[25])
Sechs Tag', eh das Heer gefallen,
Segelten wir zur Schlacht,
Haben die Schwertermesse[26]) gefeiert,
Während die Sonn' aufging:
Da musste vor unsern Waffen
Valthiof im Gefechte fallen.

---

19) Borgundarholm d. i. Bornholm. 20) D. i. ein Gewölk von fliegenden Pfeilen zerriss die Ringe an den Harnischen. 21) Bogen, wahrscheinlich aus Ulmenholz geschnitzt. 22) Vulnir war vielleicht König auf Bornholm. 23) Flämingialand d. i. Flandern. *) Högni, ein altberühmter Seekönig, dessen Rüstung unverletzbar gewesen sein soll. Daher steht häufig Högni's Harnisch für Harnisch überhaupt. 24) Nemlich Hilda, denn hier ward Lodbrok geschlagen. 25) Englanes, wahrscheinlich ein Vorgebirg in Kent. 26) Anspielung auf die Frühmette der Christen, mit denen Lodbrok kriegte.

12.

Wir heerten mit dem Schwert!
Rieselte Thau 27) vom Stahle
Nieder in Barda's Busen, 28)
Leichen erblassten dem Habicht:
Saus'te der Ulm, und stach
Pfeilgeschoss die Hemder,
Die für den Zwist der Schwerter 29)
Svelners Hammer gewirkt. 30)
Der Wurm 31) eilte nach Wunden,
Giftig und Schweissbetriefet.

13.

Wir heerten mit dem Schwert!
Schwebten wohl Hlakka's Zelte 32)
Hoch in Hilda's Spiel 33)
Vor Hedningavig 34) einst.
Mochten die Männer sehn —
Als in der Leichenwürger 35) Getöse
Schilde wir spalteten —
Splittern die Helme der Krieger.
War's doch, als ob auf weichem Kissen
Die Braut sich hold mir vertraute.

14.

Wir heerten mit dem Schwert!
Stürmte Hagel 36) auf Schilde,
Taumelten Todte zur Erde
Dort in Northumberland;
War auch Noth nicht am Morgen
Die Männer zum Streit zu wecken,
Wo die blitzenden Schwerter

---

27) Blut. 28) Bardafjord, wie Einige lesen, ein von der Stadt Perth (vormals Bertha) so benannter Hafen. 29) D. i. für den Krieg. 30) Svelner (Svener), ein Beiname Odins. Der Hammer heisst da, weil er die Rüstungen schmiedet, „Odins Hammer;" und zwar durch die hierauf sich beziehende Uibertragung einer ähnlichen Bestimmung der Streitaxt, welche sonst dichterisch Odins Hammer genannt wird. 31) Das Schwert. 32) Die Schilde. 33) Hilda's Spiel, die Schlacht. 34) Vielleicht Haddingtonbay in Schottland. 35) Lanzen. 36) Nemlich Pfeilenhagel.

Verwüstet der Helme Plan.
Fliegen sah ich die Monde des Kriegs,
Streiter ihr Leben meiden.

15.

Wir heerten mit dem Schwert!
Verliehen ward Herthiof 37)
Auf den Süderinseln 38)
Sieg über unsre Schaaren;
Mitten im Waffensturm
Fiel Rögnwald 39) vor ihm,
Und hoher Harm kam damals
Den Helden allen im Schwertgeklirr:
Scharf den harten Wurfpfeil
Schnellt' der Erschüttrer der Helme.

16.

Wir heerten mit dem Schwert!
Leiche lag auf Leiche gethürmt.
Hoffte die Brut des Habichts
Freudig Raub nach der Schlacht;
Stahl und Schild sich trafen,
Und Marstan, Irlands Beherrscher
Nicht den Adler, den Wolf nicht
Hungern der König liess.
Wir mochten in Vedrafiord 40)
Leichenfrass auch den Raben reichen.

17.

Wir heerten mit dem Schwert!
Manchen wohl sah ich fallen
In der Morgenstunde einst,
Als die Spitzen sich kreuzten.
Der Dorn der Scheide 41) schon zeitig
Fuhr meinem Sohn durchs Herz;
Egil dem unverzagten
Agnar 42) das Leben nahm.
Speere tief in Hamders Gewand 43)
Rannten, und glänzten Banner.

---

37) Vielleicht König von Halogeland. 38) Den Hebriden (Suderö). 39) Rögnwald, ein jüngerer Sohn Ragnars von Aslög. 40) Wohl das jetzige Waterford in Irland. 41) Das Schwert. 42) Agnar, einer von Ragnars Söhnen mit Thora. 43) Hamder,

18.

Wir heerten mit dem Schwert!
Endils eidtreue Söhne
Sah ich viel Beute dem Wild
Vor mit den Brändern 44) hauen.
Wahrlich in Skadas Bucht
War's als ob Wein uns Jungfraun
Spendeten. Aegers Rosse 45)
Waren vom Blute roth.
Schartig Sköguls Gewand 46) ward,
Als die Skiöldunger 47) sich stellten.

19.

Wir heerten mit dem Schwert!
Morgens machten an's Waffenspiel
Wir uns vor Lindesör
Gegen der Könige drei.
Wenige konnten sich freun
Wundenfrei aus der Schlacht zu kehren;
Viel aber sanken in Wolfes Rachen,
Der mit dem Geier zerfleischte das Aas.
Der Iren Blut in des Meeres
Schoos war hinabgeflossen.

20.

Wir heerten mit dem Schwert!
Sah den lockigen Helden
Und die Lieblinge holder Frauen
Weichen an jenem Morgen.
War's, als ob den rauchenden Trank
Die Göttin 48) selbst uns gereicht,
Eh noch im Alasund *)
Gefallen war Oern, der König.
Ach! es schien mir, als wenn ich
Am Hochsitz die Jungfrau küsste.

---

ein grosser König der Vorzeit, wie Högni (Vgl. Str. 10.*)); Hamders Gewand, der Panzer. 44) Schwerter. 45) Die Schiffe. 46) Skögul, eine Walkyre; ihr Gewand der Harnisch. 47) Könige d. i. Abkömmlinge von Skiolds Königsstamm. 48) Vielleicht Hilda. *) Der Alasund auf Hjaltland.

## 21.

Wir heerten mit dem Schwert!
Hocherhobene Schwerter malmten
Den Schild, und schimmernde Lanzen
Widertönten an Hildas Kleid; 49)
Mögen's in Aungulsey 50) Männer noch
Staunend Jahrhunderte schaun,
Wo wir Helden geschritten
Voreinst zum Schwerterspiel.
Blutgeröthet am Eiland früh
Fachte der Wundendrache. 51)

## 22.

Wir heerten mit dem Schwert! *)
Warum ist der Tod wohl näher
Dem Kämpfer, der im Pfeilensturm
Betritt die vordersten Reihen?
Den, der nimmer gefochten
Quälet sein Leben oft!
Bös, sag' ich, ist's zu wecken,
Den Trägen zu Hildas Spiel,
Und kaum jemals wohl hauchst du
Muth in des Feigen Busen.

## 23.

Wir heerten mit dem Schwert!
Gerecht dies nenn' ich fürwahr,
Wenn im Gewühl der Schwerter
Mann gegen Mann sich stellt,
Und Krieger nicht weicht dem Krieger;
So wars vorlängst der Helden Brauch!
Drum eile, wer Gunst der Mädchen verlangt,
Freudig immer zum Streite!
Und eile, wer Liebe der Mädchen verlangt,
Freudig allzeit zum Streite!!

---

49) Harnisch. 50) Aungulsey, jetzt Anglesey in Nord-Wales. 51) Das Schwert. *) Nun ist der Skalde fertig mit der Besingung seiner Kämpfe; er geht denn mit dieser Strophe zu allgemeinen Betrachtungen über die Tapferkeit und ein unausweichliches Schicksal über.

24.

Wir heerten mit dem Schwert!
Aber bewährt mir scheint,
Dass dem Schicksal wir folgen,
Nie meiden der Nornen Gesetz.
Ha! ich wähnte wohl nicht, dass Ella
Einst das Leben mir nimmt,
Als den Blutfalk ich fütterte,
Und stiess in die See den Kiel.
Damals in Schottlands Bay
Labt' am Raub sich der Rabe.

25.

Wir heerten mit dem Schwert!
Dies erfreuet mich immer,
Dass die Bänke von Baldurs Vater
Ich bereitet den Gästen weiss.
Aus den krummen Aesten der Häupter 52)
Bald schon trinken wir Bier.
Nimmer beklagt seinen Tod
Der Held in den Hallen Fiölnirs,
Und nimmer ziehe mit zagendem
Wort ich zu Vidrirs Pforte. 53)

26.

Wir heerten mit dem Schwert!
Schnell würden Aslögs Söhne
Mit scharfem Gewaffen wieder
Erwecken Hilda's Spiel:
Wenn sie erfahren könnten
All' die harten Qualen,
Wie eine Schaar von Schlangen
Giftgeschwollen mich sticht!
Gab eine Mutter meinen Söhnen,
Um ein tapfer Geschlecht zu schaffen.

27.

Wir heerten mit dem Schwert!
Bald schon geht es an's Erbe! 54)

---

52) Aus Hörnern. 53) Baldurs Vater, Fiölnir und Vidrir sind Beinamen Odins. 54) D. i. mein Tod naht, bald werden meine Söhne ihr Erbe antreten.

Grässlich wühlen die Schlangen;
Nagt eine Natter mein Herz:
Bald auch, hoff' ich, soll Vidrirs
Ruthe [55]) durch Ella jagen;
Werden vor Zorn ob des Vaters
Tod meine Söhn' entbrennen,
Nimmer die kecken Kämpfer
Ruhige Sitze suchen.*)

28.

Wir heerten mit dem Schwert!
Geschaart zu ein und funfzig
Schlachten hab' ich das Heer
Auf des Pfeiles Entbietung. [56])
Nimmer mochte ich glauben,
Nimmer, grösser als ich,
Der ich jung schon die Spitzen geröthet,
Je einen König zu finden.
Jetzt laden die Asen uns ein;
Beklagt muss der Tod nicht werden.

29.

Ha! es drängt mich zu enden!
Heim bitten die Disen mich:
Aus der Einherien Hallen
Sandte sie Odin mir zu —
Froh soll ich Bier mit den Asen
Am Götterhochsitz trinken — —
Verlöscht ist meines Lebens Licht,
Und Lächeln beut der Tod!
Verlöscht ist meines Lebens Licht,
Und Lächeln beut der Tod!!!

---

55) Vidrirs Ruthe, der Speer. *) Ragnar täuschte sich nicht; seine Söhne haben nachher an Ella eine fürchterliche Rache genommen. 56) Als nemlich der erste Pfeil das Zeichen zur Schlacht bot.

## *Ueber Aechtheit, Alter und Verfasser des Schwanensanges Ragnar Lodbroks.*

(Ein kritisches Nachwort.)

---

Ragnars Schwanensang ist seiner gegenwärtigen Gestalt nach aus der Saga von Ragnar Lodbrok und seinen Söhnen *(Ragnars Saga Lodbrókar)* genommen. Da dieser Gesang auch abgesondert von der Saga, deren Grundlage er gewissermassen ausmacht, seine Selbständigkeit, Wahrheit und vor allem seine eigene und ursprüngliche Bedeutung hat: so geschah es leicht, dass man gegen sein Alter und seinen Verfasser anfing mancherlei Zweifel zu erheben. Der Kritik der älteren Bearbeiter dieser Saga und des Gesanges insbesondere, sind alle jene Thatsachen, welche die Aechtheit des letztern einigermassen zweifelhaft machen konnten, rein entgangen. Während diese nemlich Ragnar, weil er ja selbst redend darin erscheint, auch fest und sicher für den wirklichen Verfasser des Gesanges hielten: brachten neuere Forscher des Nordens, ein Arne Magnussen, Erichsen, Suhm, Nyerup, Skule Thorlacius, P E. Müller, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Umständen zusammen, welche den Ursprung und Werth dieses Gesanges gehörig bestimmen sollten, grösstentheils aber dahin ausfielen, dass Ragnar nicht selbst seines Schwanensanges Verfasser sei, ja, dass

derselbe nicht einmal aus Ragnars Zeiten, sondern erweislich aus viel späteren Jahrhunderten herrühre.

Da der Ragnarsang neben der Edda unstreitig das kostbarste Denkmal der Skaldenpoesie und daher im hohen Grade würdig ist, vollkommen gekannt zu sein; so bleibt wohl nichts wünschenswerther, als eine, mit antiquarischer und historischer Kritik darüber vorgenommene, Untersuchung, vermittelst welcher das Alter und die Aechtheit desselben einigermassen festgesetzt werde. Wir wollen nun in der folgenden Abhandlung versuchen, den Ragnarsang sowohl aus seiner Form und seinem Inhalte selbst, als auch hiernächst aus der Beschaffenhsit der davon bisher aufgefundenen Handschriften gemeinschaftlich zu beleuchten und mit Berücksichtigung der, von den obengenannten Gelehrten in diesem Punkte aufgestellten Meinungen, endlich auf bestimmte und der Wahrheit möglichst nahestehende Ergebnisse zu gelangen bemüht sein. *)

Nyerup (*Bildur danskur.* S. 497 — 99, 505) stützet seine Meinung über Ragnars Schwanensang hauptsächlich auf eine Bemerkung Arne Magnussens, welcher die Abfassung dieses Gesanges (ohne aber nähere Gründe anzugeben) beiläufig in den Schluss des 14ten Jahrhunderts versetzt. Hierauf erwähnt Nyerup des gänzlichen Mangels an Pergamenthandschriften von der Ragnars Saga und versichert endlich, sowohl den dichterischen Werth als auch das hohe Interesse des Schwanensanges vollkommen in

---

*) Wer treffliche ästhetische Bemerkungen über diese Dichtung lesen will, mäg solche in Graeters Nordischen Blumen, S. 22 — 40 der ersten Ausgäbe, nachsehen. Wir verweisen um so dringender auf diese Bemerkungen, als dieselben in einer Hinsicht unsere gegenwärtige Untersuchung, welche ihrem Wesen nach einen ganz andern Zweck hät, gewissermässen zu ergänzen dienen.

Ehren zu halten, wenn er annimmt, dass irgend ein witziger Isländer denselben im 13. oder 14. Jahrhunderte gedichtet habe.

P. E. Müller sagt in seiner berühmten Sagabibliothek (II. Band, S. 479 — 80): „Viele Gelehrte meinten, Ragnar Lodbrok selbst hätte diesen Gesang im Schlangenthurm verfasst, ohne doch zu berücksichtigen, um wie viel wahrscheinlicher es sei, dass ein Skalde in diesem, so wie in vielen ähnlichen Fällen, einen Gesang in des Helden Namen dichtete, als dass der sterbende König sollte Lust gehabt haben, zwischen den Schlangen zu improvisiren und seine umstehenden Feinde das Vermögen und den Willen, seinen gesang zu verstehen und dem Gedächtnisse einzuprägen. Uiberdies ist das Alter des Gesanges ganz ungewiss. Zwar könnte für dasselbe der Umstand sprechen, dass Saxo einen solchen Gesang kannte (IX. B. S. 176) und der Inhalt des Gegenwärtigen von der Saga und von Saxos Berichten so sehr abweicht, dass er unmöglich nach diesen beiden kann gedichtet sein.“ Nachdem der Verfasser nun noch einige erhebliche Ausdrücke in dem Gedichte nachgewiesen, fährt er fort: „Dem gemäss könnte man also diesen Gesang wohl zu dem 11. oder 12. Jahrhunderte hinaufführen, zu welcher Zeit der Dichter auch mehre nun verschwundene Sagen konnte benutzt haben.“

Bevor aber noch etwas über des Ragnarsanges Alter entschieden werden soll, mögen hier einige kurze Bemerkungen über dessen Aechtheit einen Platz finden. Ragnars Schwanensang ist in der Versart gedichtet, welche *Dróttkvaedi* heisst und die ich, wie die Leser werden bemerkt haben, in meiner Uibersetzung, soweit es nemlich der Genius der teutschen Sprache zuliess, nachgeahmt habe. Bekanntlich besteht die Verszeile des Drottkvaedi (quantitirend ausgedrückt) aus drei Trochäen oder Spondeen, von denen die beiden ersten Füsse auch mit Daktylen

wechseln können. Doch treffen wir in dem Ragnarsange keineswegs ein reines Drottkvaedi an, dasselbe wird vielmehr durchweg von *Fornyrdalag* mit einer Aufsilbe unterbrochen. Auch die eigentlichen Zeilen des Drottkvädi haben hier häufig Vorschläge und sind auch sonst in Ansehung der Füsse sehr unregelmässig.

In den Alliterationen ist der Dichter den Regeln der Versart ziemlich treu geblieben; der Hauptstab fällt gewöhnlich auf den zweiten Fuss. Die Anwendung des Beiklanges aber ist sehr vernachlässigt; das Gedicht gehört denn so ziemlich unter jene Klasse von freien Dichtungen, die man, wie oben bereits erwähnt wurde, *Háttleysa* nannte. Mit einigen Ausnahmen fallen die Beiklänge durchgängig in das letzte Distichon einer jeden Strophe, so zwar, dass der vorletzte Vers den halben, der letzte aber den ganzen Beiklang enthält. Von einem Zwange der Assonanzen, welcher die meisten isländischen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts so sehr entstellt, findet sich also in Ragnars Schwanensange gar keine Spur. Doch ist es, neben der Nichtbeachtung des Beiklanges, vorzüglich das häufige Abwechseln der Hauptversart mit dem Fornyrdalag, wodurch sich dies Gedicht von den Dichtungen des 10. 11. und 12. Jahrhunderts so merklich unterscheidet.

Zu einer weiteren Vergleichung dienen uns auch noch die uralten Bruchstücke von den Gedichten Bragi des Alten und Biarke's, welche wir in der Heimskringla und Skalda zerstreut finden. Stellen wir nun alle diese Dichtuugen gegen einander, so finden wir wirklich, dass auch in Bragi's Versen Drottkvädi und Fornyrdalag mit Vorschlag, ganz so wie in Ragnars Gesang, vereinigt erscheinen, auch die Assonanzen bei jenem Dichter dieselben Mängel und eine gleiche Regellosigkeit offenbaren. Ragnars Worte im Schlangenthurm, gegen deren

Aechtheit schlechterdings kein Zweifel obwalten kann, da auch SAXO dieselben bewahrt, lauten:

*Gnidja mundu grisir*
*ef galtar hag vissi:**)

und sind jetzt auf Island zu einem allgemeinen Sprichworte geworden. Der erste Vers ist ein Drottkvädi, der letztere hingegen Fornyrdalag mit Vorschlag. Es würde fürwahr eine Alles überbietende Aengstlichkeit bei der kritischen Zeitbestimmung verrathen, wenn man annehmen wollte, dass die augenscheinliche Aehnlichkeit des Versbaues dieser, auf drei so ganz verschiedenen Wegen zu uns gekommenen Skaldenlieder, bloss zufällig sei. Fornyrdalag ist, wie bekannt, die älteste Dichtart des Nordens; aus ihr hat sich erst um Harald Harfagri's Zeit das Drottkvädi entwickelt. Schon der Skalde Bragi, wie es auch seine Lieder beweisen, hatte versucht in neueren Versarten zu singen; wenn daher Lodbroks Schwanensang mit den Versformen Bragi des Alten so unverkennbar übereinstimmt, so unterliegt es fortan keinem Zweifel mehr, dass die Abfassung desselben in jene Uibergangsperiode gehört, wo sich nemlich das Fornyrdalag zu dem Drottkvaedi auszubilden begann, welches natürlicherweise anfänglich nur mit spärlicher Anwendung der Beiklänge geschehen mochte.

Von merkwürdigen Worten, die in Ragnars Schwanensange vorkommen und somit auf das Alter desselben einiges Licht werfen dürften, ist (St. 11. Z. 7) wo es heisst: *Áttum odda messu* — das Wort *messa* am auffallendsten. Die Umschreibung des Kampfes, *odda messa*, heisst wörtlich Messe der Spitzen — ich habe es durch Schwertermesse übersetzt — und ist offenbar von dem Christenthume hergenommen. Wenn nun Einige behaup-

*) Grunzen würden die Frischling',
Wüssten des Ebers Weh sie. (*Ragn. S. cap.* 16).

ten, dieser Ausdruck zeuge ganz laut von dem christlichen Verfasser des Gedichts, so haben sie vermuthlich übersehen, dass die ganze Phrase vielmehr ein verächtlicher Seitenblick auf die christliche Frühmesse ist, und dass dieselbe in der That eine so kecke und zügellose Geringachtung gegen den heiligen Ritus der Christen verräth, die sich ein Christ nimmermehr und in keinem Falle würde erlaubt haben. Da bereits im 8. Jahrhunderte in England und in den meisten Ländern, welche Ragnar bekriegte, das Christenthum eingeführt war, so lässt sich ja nicht zweifeln, dass er auch mit den heiligen Gebräuchen der Christen und deren Benennungen bekannt war. Wie leicht anch konnte ein Abschreiber, was in jenen Zeiten nicht selten geschah, für ein veraltetes Wort ein neues hinzusetzen, also etwa für *odda senna* (Streit der Schwerter) oder sonst eine Benennung des Kampfes, den Ausdruck *odda messa*? Uiberdies ist es beinahe gewiss, dass dieser Gesang den Söhnen Ragnars und deren Kriegern zu einem Schlachtliede gedient, und eben diese hatten ja späterhin noch weit mehr kriegerischen Verkehr mit christlichen Völkern. Auch in der mit Ragnars Saga völlig gleichzeitigen, *Þord Hredes Saga* entdecken wir den Ausdruck *vapna messa*, Waffenmesse; er erscheint in einem Liede, womit Thord seine Genossen und sich selbst zur Schlacht anfeuert und beweis't daher, dass im 10. Jahrhunderte, in welche Zeit nemlich die Begebenheiten dieser beiden Saga's fallen, das Wort *messa* bei den Skalden im allgemeinen Gebrauch gewesen.

Mehre Wörter, die dem Christenthume angehören, finden sich in Ragnars Gesange nicht, wohl aber einige Archaismen und Redensarten, die in keiner der spätern isländischen Dichtungen vorkommen. Ferner verräth dieser Gesang durchaus keine Armuth der Gedanken oder eine hieraus entsprungene Weitläufigkeit der Dar-

stellung, wie solche gewöhnlich den spätern Skaldenliedern eigen ist; Ragnars Gesang bietet uns vielmehr überall schöne, kräftige und geschmackvolle Bilder und Umschreibungen. Alles Thatsachen, die für das hohe Alter desselben sprechen.

In Ansehung des poetischen Vortrags sticht zuerst die, den ganzen Gesang hindurch beobachtete, Anapher oder die Widerholung des Verses „*Hjuggu vèr med hjörvi!* wir heerten mit dem Schwerte!" hervor. Mit mancher, namentlich der 22. bis letzten Strophe, wo der Inhalt vom Beschreibenden zum Belehrenden übergeht, steht diese Anapher nur in schwacher Verbindung. Doch ist sie sehr übereinstimmend mit dem Inhalte des Gesanges und bestärkt die Meinung, dass derselbe als Kriegssang gebraucht worden. Johnstone hält diese Anapher für den Chor und das Ganze für eine Art Zweigesang *(tvi-söngr)*. „Das Gemälde, sagt er, bekommc mehr Interesse, wenn wir uns Lodbrok von einem Kreise getreuer Anhänger umschlossen denken, die ihren sterbenden König, um ihn zu trösten, durch die Scenen seines Glücks hindurchführen, und begeistert von einer extatischen Erinnerung an den Antheil, den sie an seinen Siegen hatten, immer dazwischen hochaufschrein; „„Wir, wir kämpften mit dem Schwert!"" Aber abgesehen davon, dass diesem Gedanken die historische Wahrheit gänzlich mangelt — denn Ragnars Krieger sind dem Berichte nach alle niedergehauen worden — so ist auch jedenfalls an die Idee selbst schon etwas Unnatürliches geknüpft. Einen Beweis endlich gegen die Aechtheit des Gesanges kann diese Anapher eben so wenig abgeben, als dies bei den ältern eddischen Gedichten Havamaal, Vafþrudnismaal u. v. a., wo diese Figur ebenfalls vorkömmt, geschehen kann. Die Wortstellung, deren Beschaffenheit bei der Bestimmung des Alters skaldischer Dicht-

ungen allerdings ein grosses Gewicht hat, ist in Ragnars Schwanensange äusserst einfach und natürlich und also ganz in der Weise des Alterthums. Die leichte Vermeidung aller ungewöhnlichen Versetzungen der Worte wurde ja hier auch schon durch die Freiheit des Versmasses bedingt.

Eben so kräftige Beweise für die Aechtheit und das Alter des Ragnarsanges, als die Form desselben liefert, lassen sich auch leicht aus der Natur seines Inhaltes herstellen. Die zahlreichen und bestimmten Benenungen der verschiedenen Kampfplätze und die bündigen Beschreibungen der dort geschlagenen Treffen zeigen, dass der Verfasser eine vollständige Kenntniss von den Begebenheiten hatte, wiewohl die Zeitfolge derselben nicht ganz genau beobachtet zu sein scheint. Vorzüglich ist es die 21. Strophe, welche uns die Begebenheit so lebhaft vor Augen stellt, dass wir genöthigt werden, den Verfasser wirklich für einen Theilnehmer an jenem herrlichen Siege zu halten. In der eben so wahr, als stark und männlich geschilderten Kampflust (Str. 23), in der schönen und trostreichen Würdigung der Tapferkeit (Str. 22) weht ganz der Geist der Odinischen Lehre; und ebenderselbe Geist offenbart sich auch (Str. 34) in dem Glauben an den unumgänglichen Ausspruch der Norne, in der kecken Todesverachtung (Str. 25) und ganz besonders und am glänzendsten in den Bewunderung weckenden letzten Worten des sterbenden Helden. Was Ragnar (Str. 1) von der bezwungenen Schlange und der darauf erfolgten Besitznahme Thora's singt, muss, wie schon gesagt, allegorisch erklärt werden und thut als dem Geschmacke und der Denkart der damaligen Zeiten vollkommen anpassend, eben so wie alles Bisherige den Beweisen für die Aechtheit des Gesanges nicht den mindesten Eintrag.

Die besonnene und geschmackvolle Anwendung der Mythologie, welche wir in dieser Dichtung antreffen, spricht sich zunächst in der sinnigen Wahl der Beinamen Odins und (Str. 29) in der begeisterten Erinnerung an die Freuden von Walhalla aus; aber auch sonst finden sich noch zahlreiche mythische Hindeutungen.

So viele, der Dichtart und den Sitten späterer Zeiten ganz fremde, Züge, welche wir aus der Form und der Materie des Ragnarsanges entwickelt haben, möchten denn doch wohl zureichen, nicht nur dessen Aechtheit und wirkliche Abfassung zur Zeit des Odinthumes zu beweisen, sondern zugleich auch verstatten, denselben bis in das Zeitalter der Begebenheiten selbst zurückzuführen.

Warum es kam, dass sich von diesem so berühmten Schwanensange in der Skalda gar kein Bruchstück vorfindet, ist darum einleuchtend, weil wir den Verfasser desselben wohl in Dänemark aber nicht in Island suchen müssen; gewiss hätte Olaf Thordson, der Ordner der Skalda, etwas aus dem Gesange aufgenommen, wenn derselbe zu jener Zeit d. i. im Anfange des 13. Jahrhunderts bereits schon auf Island bekannt gewesen wäre. Benützt aber hat den Ragnarsang augenscheinlich Saxo; zwar nicht eigentlich in historischer, sondern mehr in poetischer Hinsicht, wie uns dies die Vergleichung des Gesanges mit Saxo's Kampfbeschreibungen lehrt. Saxo mochte diesen Gesang, der als Kriegssang von Mund zu Munde ging und um jene Zeit (1195 n. Ch.) allmälig aus dem Brauche kam, schwerlich zu allererst aufgeschrieben haben; vermuthlich war derselbe damals schon, wie etwa Egils Klagelied, mit Runen auf eine Tafel gezeichnet. Nicht früher als in der Mitte des 13ten Jahrhunderts konnte Ragnars Schwanensang nach Island gebracht worden sein; woselbst er erst in eine

Saga aufgelös't und mit der, wahrscheinlich schon früher zusammengetragenen, Saga von Ragnars Söhnen in Verbindung gebracht ward. Hieraus wird es erst erklärlich, wie sich der Ragnarsang hie und da abgesondert von der Saga konnte erhalten haben; es sind sogar Hss. der Ragnars Saga vorhanden, worin der Schwanensang gänzlich fehlt. Entweder also ist der Ragnarsang nicht urprünglich in der Saga enthalten gewesen, oder haben ihn bequeme und alles poetischen Sinnes beraubte Abschreiber in der Folge ausgelassen.

Die Hs. des Ragnarsanges, welche der von Rafn veranstalteten neuen Ausgabe uud auch meiner Uibersetzung zum Grunde liegt, ist wenigstens aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts und allen Kennzeichen nach, eine Abschrift von einem ältern Codex. Seitdem diese Pergamenthandschrift — bisher die älteste von der Ragnars Saga — wieder aufgefunden ist, hat auch die obige Einwendung Nyerups keine Giltigkeit mehr. Aber auch diese Hs. gehört unter diejenigen, denen der Schwanensang an der gewöhnlichen Stelle fehlt; derselbe ist erst hinterher und ganz am Ende des Codex von derselben Hand nachgetragen. Sollte dies nicht auch darauf deuten, dass der Schwanensang dennoch einen integrirenden Theil der Ragnars Saga ausgemacht habe? Schlüsslich mag noch über den Titel unsers Gesanges das Nöthige beigebracht werden.

Ragnars Schwanensang führt im Ganzen drei verschiedene Uiberschriften. In den alten Recensionen bei Worm (*Lit. run. Hafn.* 1636) und Björner (*Nord. Kaempa-Dater. Stockh.* 1737.) wird dieser Gesang *Biarkamál* benannt; in der ältesten Hs. ist er *Krákumál;* in den übrigen Hss. aber *Krákumál er sumir kalla Lodbrókarkvidu* überschrieben.

Was den ersten Titel, Biarkamaal, betrifft, so ist es sehr leicht möglich, dass diese, seit dem Skalden Biarke

sehr beliebte und allen Kriegsliedern insgemein beigelegte, Benennung entweder schon von den Söhnen Ragnars selbst, oder mitunter von Andern auf diesen jüngern Schlachtgesang übertragen worden sei.

Auch der Titel Lodbrokarkvida ist nicht unpassend; denn in der 1. Str. erzählt Ragnar, bei welcher Gelegenheit er den Beinamen Lodbrok erhalten, und in den folgenden Strr. werden eben so genau seine Thaten und sein Heldentod beschrieben; man findet diesen Titel aber nur in Papierhandschriften und er schreibt sich aus späteren Zeiten her.

Die Uiberschrift Krakumaal, welche die älteste Hs. aufweis't, rührt ohne Zweifel von Kraka her, jenem Namen, den, wie bekannt, Ragnars Gemalin geführt, als sie noch auf Spangerhaide lebte. Nun ist es auch an der Zeit, den wahrscheinlichsten Verfasser des Ragnarsanges zu erforschen.

Skule Thorlacius (*Antiqq. bor. Spec. VII. p.* 70) behauptet offen: „*Verum non ipse (Ragnarus) sed Bragius Boddii filius verus est carminis autor, quamvis illud a Ragnari uxore Kraka nomen subinde sortiatur vulgo Kráku-mál, Graculae melos dictum, eo quod in ejus jam viduae gratiam a Bragio fuerit compositum.*“

Finn Magnusen (*Om Ossian.* In den Ss. der Skand. Lit. Gess. 1813. S. 324) ist derselben Meinung; er sagt nemlich: „Dieser Gesang ward, nach Suhms Berichte, welcher bei weitem die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat, obschon ich dessen Quelle nicht kenne, von Bragi dem Alten auf Verlangen der Wittwe Ragnars, Aslög oder Kraka, verfasst, damit seine Söhne hiedurch aufgereizt würden, Ragnars grausamen Mord zu rächen.“

Ohne Zweifel baut auch Thorlacius seine so bestimmte Aussage bloss auf Suhms Bericht, welcher sich in der Hist.

af Danm. I. p. 574 befindet; aber dass Suhm hier als eine ausgemachte historische Thatsache aufstellte, was nichts weiter als eine frühere Vermuthung von ihm war, beweis't folgende Stelle in seiner Krit. Hist. III. p. 654: „Dieser Vers Bragi's (welcher nemlich in der Skalda aus der Ragnar Lodbroks Drapa angeführt wird) möchte Einen auf den Gedanken bringen, dass Bragi selbst, Ragnar zu Ehren, Krakumal verfasste und zwar auf Aslögs Befehl.

Graeter (Nord. Blumen. 1te Ausg. p. 28) hält es hingegen für wahrscheinlich, dass Aslög, als sie die Worte ihres sterbenden Gemahls vernahm, seine Gedanken ausgeführt und diesen Sterbegesang daraus gedichtet habe. Aslög war wirklich eine grosse Dichterin, sie ist auch in der Skaldataal nicht vergessen; es heisst dort: „Ragnar und Aslög und ihre Söhne waren Skalden“ und hierauf folgt „Bragi der Alte.“

Rafn endlich erkennt, nachdem er mehre sehr gründliche Untersuchungen vorausgehn liess, die Uiberschrift *Krákumál* für den sichersten Wink, nach welchem man die Abfassung dieses Gedichts in Krakas Zeitalter versetzen müsse. Denn wodurch, fragt er, wollte man sonst diesen Titel erklären? Daraus zu schliessen, dass Aslög selbst die Verfasserin des Gesanges sei, ist kühn; indem es, wenn gleich bei Biarkamaal, doch nicht immer der Fall ist, dass der, mit *mál* zusammengesetzte Eigennamen des Liedes Verfasser bezeichne, welches z. B. gleich bei Hakonarmaal eintrifft. Es dürfte aber doch noch bestehen, dass der Königinn Name darum auf den Gesang überging, weil entweder, wie jene Gelehrten wollten, er auf ihren Befehl gedichtet war, oder weil sie ihn vorzüglich liebte, oft vielleicht auch selber sang oder sich vorsingen liess. Warum der Gesang nicht eben so gut *Aslögarmál* heisst, dies hat seinen Grund wahrscheinlich darin, weil der Name Aslög nicht so allgemein, als es der vorige geworden, verbreitet war.

Wichtig ist für uns nun eine Stelle des SAXO (Lib. IX), welche berichtet, dass Ragnar nach einem grossen Siege in Permien sich ein Denkmal setzen liess. Es heisst dort: (*Ragnarus*) *Biarmorum rege interfecto*, *Finnorum vero fugato*, *saxis rerum gestarum apices prae se ferentibus*, *hisdem superne locatis*, *aeternum victoriae suae monimentum affixit.* Und diese Inschrift musste der damaligen Sitte gemäss in Versen sein. Wie glaublich ist es nicht, dass der König, welcher ein so lebhaftes Verlangen bewies, seiner Thaten Erinnerung zu verewigen und der selbst ein grosser Dichter war, auch lange vor seinem Tode dieselben in einem Gedichte aufbewahrt habe? In der Geschichte von Ragnars Tode sagt endlich SAXO ausdrücklich, dass sich Ragnar im Schlangenhofe mit der Herzählung aller seiner Thaten beschäftigt habe. Es heisst nemlich da (S. 176 der Ausgabe von Stephanius): *Comprehensus enim atque in carcerem conjectus noxios artus colubris consumendos advertit*, *atque ex viscerum suorum fibris triste viperis alimonium praebuit. Cujus adeso jecinore*, *cum cor ipsum funesti carnificis loco coluber obsederat*, *o m n e m  o p e r u m  s u o r u m  c u r s u m  a n i m o s a  v o c e  r e c e n s u i t*, *superiori rerum contextui hanc adjiciens clausulam: Si succulae verris supplicium scirent*, *haud dubio*, *irruptis haris*, *afflictum absolvere properarent.* SAXO sagt hier absichtlich *recensuit*, und gibt uns (indem wir dieses Hersagen, als in gebundener Rede geschehen, vorhinein annehmen) zunächst durch die Wahl dieses Wortes zu erkennen, dass jenes Gedicht schon früher verfasst und vorhanden gewesen sei, und Ragnar dasselbe nur desshalb wiederholte, um unter all den schrecklichen Qualen seinen Muth bis an's Ende aufrecht zu erhalten. Von Beispielen einer beinahe unglaublichen Stärke und Unverzagtheit bei Erduldung der grausamsten Martern, welche die alten Norden gewöhn-

lich von ihren Feinden erfahren mussten, ist die Geschichte voll; so dass wir an der Wahrheit der Berichte Saxos über Ragnar durchaus nicht zweifeln dürfen. Da uns nun die Zeit einen Gesang erhielt, für dessen Aechtheit so viele Beweise sprechen, warum sollten wir annehmen, dass jener von Saxo erwähnte ein anderer und nicht eben dieser Gesang gewesen sei? Doch ist hier die Rede nur von den 21 ersten Strophen, welche uns am sichersten für Ragnars eigene Arbeit gelten dürften; so wie es sehr wahrscheinlich ist, dass die beiden unmittelbar darauf folgenden Strophen, 22 und 23, welche eben so passend als würdig sind, einen Kriegsgesang zu endigen, zu Ragnars Zeit, entweder so oder vermehrt, in den Schlachten sind gesungen worden. Diese Vermuthung unterstützt auch der Umstand, dass in der 23. *Str.* ein Distichon abgeht; was hier nur desshalb stattgefunden zu haben scheint, weil das letzte Distichon, wie sich dies an vielen andern Skaldenliedern bestättigt, als vorzüglich schön und wichtig im Gesange wiederholt wurde. Auch der Mangel an einem Distichon in der letzten oder 29. Strophe fällt der Achtlosigkeit des Abschreibers nicht zur Last — wohl eben so wenig, als er nach Sandvigs Meinung „von der allzugrossen Todesnähe des singenden Helden" herrührte — dieser Mangel ist vielmehr aus einer gleichen Ursache hier eingetreten, wie oben in der 23. Str.; denn solche Endworte des begeisterten Sanges waren wohl viel zu merkwürdig und erhaben, als dass sie nicht verdient hätten, mit einem verdoppelten Nachdrucke wiederhohlt zu werden.

Wenn wir nun endlich die 6 letztern Strr. des Schwanenliedes mit den, die letzten Worte Ragnars betreffenden, Berichten Saxos und der Saga zusammenhalten; so verbreitet sich auch über diese Strr. ein volles Licht. In der Saga heisst es nemlich, als die Schlangen Ragnarn von allen Seiten benagt, da wären ihm die Worte entfallen:

„Fürwahr, grunzen würden die Jungen, wenn sie des Ebers Pein sähen und wüssten, wie sehr der Alte leidet.“*) Und nun soll Ragnar den Todesgesang begonnen haben.

Augenscheinlich dienten diese Worte und noch einzele im Vorhergehenden enthaltene Verse Ragnars zur Grundlage, und Aslög oder Bragi der Alte oder sonst ein vortrefflicher Dichter jener Zeit mochte den vorausgeschickten Kriegssang von Ragnars Thaten mit den schönen Strophen von seinem Heldentode verbunden haben, damit derselbe sonach als eine zusammenhängende Drapa in der Königin Hallen und den Kämpfen der Ragnariden gesungen werde.

---

*) *Gnidu mundu grysar ef galltarhag vissu, ef Þeir vissu, hvad hinn gamle lide.* *Ragn. S. cap.* 16 bei Björner.

---

## III.

## *Skaldenlieder aus der Egils-Saga.*

„Als einstmal der Vater von des Skalden Egil Frau in Norwegen starb und sein Schwager Bergaumund sich des ganzen Erbes bemächtigte, wurde Egil dadurch zu einer Reise veranlasst. Er verklagte Bergaumund, der von dem Könige auf dem Gulething beschützt wurde. Arinbiörn begleitete ihn mit einer grossen Schaar dahin. Mitten auf einem weiten Felde waren Haselruthen im Kreise eingesteckt, an denen die heiligen Schnüre *(vebönd)* befestigt waren Innerhalb des Kreises sassen die Richter, zwölf aus dem Buchtfylk, zwölf aus dem Sogunfylk und eben so viel aus dem Hördafylk; denn drei Fylker (Bezirke) sollten in jeder Sache urtheilen. Bergaumund behauptete, Egils Frau würde als das Kind einer Sklavin nicht erben; aber Arinbiörn bewies mit zwölf Zeugen, dass ihre Geburt als ehelich anzusehen sei; und wie die Richter das Urtheil fällen sollten, wurde Königin Gunhild angst um den Ausgang, und liess ihren Verwandten über die heiligen Schnüre hauen, wodurch das Thing aufgehoben wurde. Da fodert Egil den Bergaumund zum Holmgang, um so auszumachen, wer das Erbe bekommen sollte, und verkündigte Unfrieden jedem, der wagen würde es anzurühren. König Erich wurde sehr erbittert, aber auf dem Thing hatte niemand Waffen; und als er hernach Egil nachsetzte, entkam dieser

auf einem kleinern Fahrzeuge und erschlug noch einen Mann auf des Königs eigenem Schiffe. Arinbiörn schaffte dem Egil, der für friedlos in ganz Norwegen erklärt war, ein Schiff mit dreissig Mann; damit schiffte er ab, kehrte aber sogleich wieder um und überfiel Bergaumund unversehens; er erschlug diesen und zugleich König Erichs elfjährigen Sohn Ragnvold, der in der Gegend auf einem Trinkgelage war. Ehe Egil absegelte, nahm er eine Stange, steckte einen Pferdekopf darauf, und sagte, indem er sie in die Höhe hielt: „Ich richte hier eine Neidstange auf und wende diesen Neid (Fluch) gegen König Erich und Königin Gunhilde.“ Er kehrte den Pferdekopf gegen das Land und sagte: „Ich wende diesen Fluch gegen die Landvätter (Schutzgötter) welche dieses Land bauen, so dass sie alle müssen irr umlaufen und keiner seine Heimath findet, ehe sie König Erich mit Gunhilden fortgejagt haben.“ Darauf steckte er die Stange in eine Bergritze und liess sie stehen.*) Egil kam glücklich nach Island im Jahr 934; sein Vater Skalagrim starb, nachdem er erfahren, dass Egil das Englische Geld behalten, wofür er selbst ihm zur Vergeltung einen Schatz, den er selbst besass, verhehlte. Diesen Sommer hörte man in Island nichts aus Norwegen, weil der bürgerlichen Unruhen wegen Beschlag auf alle Schiffe gelegt war. Egil kann sich in das ruhige Leben nicht finden und will desshalb zu König Adelstein fahren, leidet aber Schiffbruch an der Nordküste von England. Hier hört er, dass Erich Blutaxt aus Norwegen verjagt, von dem Englischen

---

*) In Landnamabók S. 299 wird unter Ulfliots Gesetzen, die 928 gegeben wurden, dieses angeführt: niemand solle ein Meerschiff haben mit einem Haupte darauf, und habe er dergleichen, so solle man das Haupt nehmen, ehe es ins Gesicht des Landes komme, und nicht heranfahren mit gähnenden Häuptern oder offenen Rachen, um die Landvätter nicht zu erschrecken.

König, um es gegen die Schotten zu vertheidigen, mit Northumberland belehnt worden, und in der Nachbarschaft seinen Sitz habe. Egil sah wohl ein, dass es schwer sein würde zu entkommen und wollte nicht gern auf der Flucht ergriffen werden. Er reitet also ganz allein zu des Königs Hof und sucht Arinbiörn, der seine Besitzthümer in Norwegen verlassen hatte, um dem landflüchtigen Erich zu folgen. Auf Arinbiörns Rath geht er zum Könige, als dieser auf den Abend am Tische sitzt, umfasst seine Füsse und sagt in einem Verse, er habe die Gefahr nicht gescheut, um zu ihm zu kommen und sich mit ihm auszusöhnen. Erich antwortet, er möge sich zum Tode bereiten, Königin Gunhild forderte dieses sogleich. Aber Arinbiörn stellt dem Könige vor, dass es Meuchelmord sei, einen Mann bei Nacht zu erschlagen und verlangt, dass Egils Strafe auf den nächsten Tag aufgeschoben wird; so lange sollte dieser in seinem Gewahrsam bleiben. Arinbiörn rieth Egil unterdessen eine *Drápa* dem König zu Ehren zu dichten, liess ihm Speise und Bier hineinbringen, und setzte sich dann mit seinen Leuten zu trinken, bis Mitternacht. Ehe er sich entkleidete, ging er zu Egil und fragte nach dem Liede; dieser antwortete, er habe nichts gedichtet, weil eine Schwalbe draussen vor dem Fenster gesessen und so geschrien, dass er keine Ruhe gehabt. Arinbiörn ging vor das Fenster und sah eine Gestalt fortfliegen; er blieb dort sitzen bis es Tag wurde, und Egil beendigte nun seine *Drápa*. Beide gingen mit einer grossen Menge Bewaffneter zu des Königs Hof, wo Arinbiörn Erichen wieder bat, Egil um seinetwillen in Frieden ziehen zu lassen; und als Gunhilde den König noch immer reizte, erklärte Arinbiörn, er wolle Egil mit seinen Leuten bis aufs äusserste vertheidigen. Dies machte den König sanfter; Egil sagte sein Lied her. Dieses Lied ist auf uns gekommen unter dem Namen:

## *Höfud-lausn*
oder
## die Lösung des Hauptes.

Westher fahr' ich vom Meere.
Trag' in der Brust
Edlen Vidrirs-Trank, [1])
So auf der Fahrt mir ward.
Ich zog in die Fluth den Baum [2])
Nächst den eisigen Bahnen, [3])
Und füllte mit Liedern dann
Den Saal der Gedanken. [4])

Beim König fand ich Gewähr
Gabe des Sangs zu bringen:
Darum weih' Odins Meth ich
Dem Angelnherrscher.
Lob wird die Weise bieten
Dem, der des Lobes werth —
Eu'r aller Ohr denn mir,
Dass die Weise gelinge!

Nun horch, o König!
Dies ziemet wohl,
Dass ich anstimme,
So ich mir Schweigen erwarb:
„Gar Manche haben gehört
Von des Königs Gefällten:
Aber Odin die Leichen
Hingestreut sah.

Es hallte Schwertklang
Allgemach durch Schilde:
Gudur [5]) drängte den König,
Der König durchfocht die Schlacht.
War wohl zu hören
Wie der Schwertstrom rauschte,
Wie der Eisenregen
Sich mächtig ergoss.

---

1) Meth Vidrirs (Odins) d. i. dichterische Begeisterung. 2) Den hölzernen Kahn. 3) In Islands Gegend. 4) Den Kopf. 5) Eine der Schlachtgöttinnen — Schlacht überhaupt.

Nimmer wankten die Scharen,
Wohlgeordnet und dicht,
Auf den behenden
Königsschiffen:
Als, zum Zorne der Robben, 6)
Im feuchten Blute
Herschwamm das Schiff
Und Gebrüll erpressten die Wunden.

Schwand die Kraft den Männern
Zum Lanzenspiel:
Und Ruhm hatte wieder
Erich erworben."

Will fürder anheben,
So die Männer schweigen;
Mir ward mehr noch erzählt
Von euren Fahrten:
„Es brannten die Wunden
Wo der König sich fand,
Schwerter splitterten
An der Schilde Ringen.

Die Panzer tönten
Vom Stahle getroffen;
Drang des Wundenwühlers 7)
Scharfe Spitze ein:
Und sind gesunken
Von der Speere Gewalt
Odins Eichen 8)
Im eisernen Spiel.

Es gab Schwerterschlag
Und Andrang der Heere:
Ruhm hat sich Erich
Errungen dort.

Der König röthet' den Stahl
Und weckte die Gier der Raben;
Spiesse trafen das Leben,
War blutig der Lanzen Flug.
Das Ross der Riesin 9) nährte

---

6) Das heftig bewegte Meer störte nemlich die Ruhe der Seethiere. 7) Des Schwertes. 8) Krieger. 9) F a l a ' s Ross; ein Wolf.

Der fährliche Schottenbezwinger!
Und Nars Tochter [10] streute
Dem Adler sein Mal. [11]

Flogen des Kriegers Sperber
Uiber Leichengefilde,
Und die blutschlürfenden Vögel
Netzten die Lippen sich: [12]
Da braus'ten die Stacheln
Bei des Wolfs Malzeit
Hart am Schnabel
Des Adlers dahin.

Troff des Streithammers Schweiss [13]
In die Rosse der Brandung — [14]
Erich schlug dem Gewilde
Leichen am Meeresplan.

Scharf war der fliegende Speer,
Fern zwar der Frieden,
Aber der Ulm [15] gespannt —
Dess freute der Wolf sich.
Lanzen zerbrachen,
Die Spitzen stachen,
Und saus'ten Pfeile
Von Sehnen fort.

Versandte den Stachel
Vom Sitz des Ringes [16]
Der Erreger des Schwertspiels;
Er schwelgte im Blut.
Siegreich war er auch hier —
Ha! meine Seele jubelt;
Denn der Ruf von den Fahrten Erichs
Scholl über'm östlichen Meer!

Der König krümmte den Bogen,
Hinschoss der Wundenstachel. [17]
Erich schlug dem Gewilde
Leichen am Meeresplan."

---

10) Hela, der Tod. 11) Leichen. 12) D. i. die Adler hatten nicht Mangel an Blut. 13) Blut. 14) Schiffe. 15) Bogen. 16) Von der Hand. 17) Der Pfeil.

Nun möge ferner ich
Vor allen Männern erheben
Des Königes Geist,
Und mein Lied beflügeln:
„Wohl hält die kriegslust'ge Jungfrau 18)
Er am Schiffe stets wach,
Lässt den Bestürmer der Klippen 19)
Rasen um Geirs Pflug. 20)

Die Ringe 21) zerbricht
Der Spender des Goldes:
Und lobt, der Ringvergeuder,
Nimmer müssigen Schmuck.
Aber die Stütze der Segler 22)
Freut Frodi's Mehl; 23)
Gar feil ist dem König
Der Kies der Hände. 24)

Nicht ruhte das Volk
Gegen den Räuber des Lebens. 25)
Es erklang der Bogen
Beim Angriff der Schaar.
Von den Schwertern flog es,
Der König behielt den Platz,
Zerspaltete Hörner, 26)
Und sichert' sich hohes Lob!"

Der König nimmt wahr
Meines Lobgesanges:
Dies hat gut mir geschienen,
Dass ich Schweigen erzielt.
Es hat mein Mund wohl
Aus den Tiefen der Seele
Odins Meer 27) erregt
Zu seinem 28) Preise.

Ich sang des Königes Lob,
Das Schweigen zu brechen,

---

18) Hilda, die Schlachtgöttin. 19) Das Meer. 20) Geir, ein alter Seekönig; sein Pflug: das Schiff, weil es die Wellen furcht. 21) Die Panzerringe auf den Schultern. 22) D. i. den König selbst. 23) D. i. Gold. S. Edda. Dämis. 66. 24) Benennung des Goldes n. d. Kenningar. 25) Das Schwert. 26) Die Zierde der Helme bestand bei den Skandinaviern häufig in zwei emporstehenden Büffelhörnern. 27) Odins Meth, die Dichtkunst. 28) D. i. Erichs.

Durfte laut werden
Inmitten des Männerkreises.
Dem König aus voller Brust
Bring' ich würdiges Lob:
So hat es sich begeben,
Für Viel' ein Vorbild.

Möge das Gold ihm frommen,
Wie Odin sein Auge,
Wie der Waare das Schiff,
Und dem Raben die Leiche frommt!!

Nun sagte der König zu Egil, er könne reisen, weil er sich freiwillig in seine Gewalt begeben; aber nie solle er ihm oder seinen Kindern vor Augen kommen.

---

Einige Zeit nach seiner Rückkehr in die Heimath verlor Egil einen Sohn, Gunnar, und kurz nachher litt sein ältester Sohn Baudvar Schiffbruch in der Burgbucht. Als der Vater den Leichnam am Strande gefunden, ritt er mit ihm zu Skalagrims Grabhügel, liess diesen öffnen und legte die Leiche hinein. Egil trug enge Beinkleider und einen rothen Rock, oben enge, an den Seiten weit. Das Blut drängte ihn so, dass sowohl Rock als Beinkleider platzten. Als er nach Hause kam, begab er sich in das Zimmer, wo er zu schlafen pflegte, legte sich nieder und schob den Riegel vor; niemand wagte ihn anzureden. Drei Tage lag er so ohne zu essen und zu trinken. Am dritten Morgen liess seine Frau Asgerde einen der Hausknechte nach Hiardarholt reiten, wo Egils geliebtestes Kind Thorgerde wohnte, die an Oluf Pau vermählt war. Sie kam auf den Abend an. Als Asgerde fragte, ob sie zu Abend gegessen, antwortete sie mit lauter Stimme: „Ich habe kein Abendbrod gegessen und will keins geniessen eher als bei Freia.“ Darauf ging sie zu dem Zimmer, rief dem Vater zu, er möge aufschliessen; ich will, sagte sie,

dass wir beide denselben Weg machen. Egil schloss auf, und Thorgerde legte sich in das andere Bette. „Du thust wohl, meine Tochter, sagte Egil, dass Du deinem Vater folgen willst. Grosse Liebe hast Du mir bewiesen.“ Wie könnte ich diesen Schmerz überleben wollen? fragte sie. Dann schwiegen beide eine Weile. Darauf sprach Egil: „Käuest Du etwas, meine Tochter?“ „Ich kaue Söl*), denn ich denke, so wird es schlimmer mit mir; sonst fürchte ich zu lange zu leben.“ — „Ist das den Menschen schädlich?“ — „Sehr schädlich, sagte sie; willst Du davon essen?“ Warum nicht? erwiederte er. Kurz darauf rief sie, man sollte ihr zu trinken geben; sie bekam Wasser. Egil sagte: „das kommt vom Tangessen; desto mehr durstet man.“ „Willst Du trinken, Vater?“ sprach sie; er nahm ein Horn und verschlang das Getränk. „Nun sind wir betrogen, sagte Thorgerde, das war Milch.“ Da biss Egil ein grosses Stück von dem Horn ab und warf es auf den Boden. „Was sollen wir nun machen, fragte Thorgerde; denn unser Vorhaben ist doch nun gehindert. Ich dächte, Vater, wir behielten unser Leben, bis Du ein Lied auf Bödvar gedichtet und ich es auf einen Stab gezeichnet.“ Egil sagte, er glaube nicht, dass er zu dieser Zeit fähig wäre, ein Gedicht zu machen, wolle es aber doch versuchen. Und so lautete der Gesang, der geheissen ward:

## *Sonar Torrek*
oder
## des Sohns Verlust.

Wohl fällt es schwer mir
Die Zunge zu regen,
Oder das Luftgespann
Der Lieder zu lenken.
Nun ist nicht zu erhoffen

---

*) Eine von Islands essbaren Tangarten, deren Beschaffenheit aber damals wohl noch nicht allgemein bekannt war.

Die Beute Odins,
Sie zu fördern nicht
Aus des Geistes Höhlen. [1])

Nicht leicht ist die Heilung!
Weder kund geben
— Ob traurig auch —
Kann aus dem Herzen
Sich der stille Gewinn
Von Odins Tranke
Der einst bereitet ward
In Jotunheim. [2])

Tadellos forthin
Hat er gelebt [3])
Ihm drohte nimmer
Schiffes Untergang:
Doch da braus't des Riesen
Wundenstrom [4])
Gar weit gedehnt
Von der sicheren Rhede.

Und ihn, von meinem Geblüt',
Ereilt das Ende,
Bei des Waldstammes
Verderblichem Splittern. [5])
Nicht fröhlich kann sein,
Der vom Leichenbette
Des einzigen Freundes
Seine Schritte wendet.

Dennoch darf
Meiner Mutter Heimgang,
Des Vaters Fall
Ich zuerst erwähnen.
Ihnen allen pflanz' ich,
Als einzig Denkmal,
Einen Wald voll Lieder,
Gar wohl belaubt.

---

1) Anspielung auf den Dichtermeth, den Odin aus der Felsenhöhle der Gunlöda geraubt. 2) Bekanntlich ist der Dichtermeth (d. i. die Dichtkunst) durch Bauge und Suttung im Riesenlande entstanden. 3) Nemlich Egils Sohn Bödvar. 4) Ymers Blut das Meer, 5) Bei der Zertrümmerung des Schiffes.

Gross ist die Lücke,
So die Woge brach
In meines Vaters
Stammgeschlecht:
Und ich weiss unausgefüllt,
Weiss offen sie,
Des Sohn's leere Stelle,
Die durch das Meer mir ward.

Wohl hat Rana [6])
Mich hart verletzt:
Bin gar sehr beraubt
Von lieben Freunden;
Es riss das Meer die Bande
Zwischen den Meinen,
Den festgeschlung'nen Faden
Zwischen uns ab.

Wisse! Könnt' ich das Leid
Mit dem Schwerte verfolgen:
Würde des Bierbrenners [7])
Zukunft unheimlich sein:
Wenn den Sturm, des Meers Bruder,
Ich zu tödten vermöchte,
Trät' ich alsbald
Kampfbereit vor ihn.

Aber es schien mir auch,
Dass ich nimmer besässe
Taugliche Streitgewalt
Gegen den Schiffsverschlinger; [8])
Und all' Volk es weiss
Und sieht mit Augen
Des greisen Mannes
Hilflosigkeit.

O! das Meer
Hat viel mir genommen!
Aber bitter ist's, zu schildern

---

6) Die Meeresgöttin. 7) D. i. Aegirs, des Meergottes. Denn dieser kochte einst Bier für die Götter, als sie ihn besuchten. S. *Hymis-kvida* und *Aegis-drecka;* ferner Edda, Dämis. 42. 8) D. i. Aegir – das Meer.

Der Freunde Geschick:
Und wohin,
Auf welchen Lustweg
Meines Alters Schild
Enstieg aus dem Leben.

Doch ist mir wohl bewusst,
Dass meinem Sohne
Gar wenig vom Geist des Bauern
Hat ingewohnt;
Wär' der Waffenfertige
Nur zur Reife gediehen,
Bevor Odins Hand
Ihn noch berührt!

Immer hat er geehrt
Des Vaters Ausspruch,
Wenn alles Volk auch
Anders dachte;
Und hat in den Mauern
Mich immer gestüzt,
Gar oft meine Kräfte
Verdoppelt mir.

Oft kömmt über mich
Herbe Erinnerung
Beim Fahrwinde —
Zweier Brüder Verlust. [9])
Ich spähe umher
Nach der entglimmenden Schlacht,
Und wie ich schaue,
So denkt mein Sinn:

Welcher Muthige
Steht an der Seite mir,
Ein anderer Mann
Im Reihengefüge?
Sein bedarf ich immer,
Sobald anhebt die Schlacht —
Denk' an's schwache Vöglein,
Wenn der Beistand fehlt.

---

9) Egil hatte bekanntlich kurz zuvor auch seinen ersten Sohn verloren.

Misslich ist zu suchen
Der, dem wir trauen können,
Unter allem Volke
Der Elenn-Insel.[10])
Es hat der verderbliche
König der Schattenheere[11])
Mit Ringen erkauft
Die Leiche des Bruders:
Oft muss ich fühlen
Des Geldes Macht!

So wird auch gesagt:
Keiner wisse den Werth
Eines Sohnes zu schätzen,
Wenn ihm dieser nicht ward:
Noch auch wie nahe
Dem Vater stehe
Der, so geboren ward
An Bruders Statt.

Nimmer ist mir genehm
Des Volkes Umtrieb,
Ob ein jeder auch
Frieden bewahrt.
In jener Himmelshöhen
Wohnungen ging
Der Sohn meiner Gattin,
Seine Nächsten zu sehen.

Mich aber hat,
Und meine standhafte Seele
Der König der Lieder[12])
Gar tief gebeugt:
Nicht ferner kann
Durch die ruhlose Nacht
Das müde Haupt
Empor ich halten.

Nun meinen Sohn
Ohne Krankheit
Der Zürnende[13])
Von der Erde nahm:

---

10) D. i. Island. 11) Der Tod. 12) Odin. 13) D. i. Odin.

Ihn, den ich weiss,
Dass er wohl sich wahrte,
Und floh vor Verbrechen,
Die erheischten den Tod.

So weiss ich auch,
Dass geführt wurde
In die Götterburg
Hin zu Odin
Das Heldenreis,
So mir erwuchs,
Der gebroch'ne Zweig
Von meiner Gattin.

Hat lange mir wohlgewollt
Der Herr der Speere; 14)
Und ich nährte
Ein fest Vertrauen:
Ehe seinen Schirm
Der Wagenflüchtige,
Der Siegverleiher,
Mir noch entzog.

Wie soll fortan ich
Dem Bruder Vile's,
Dem Fürsten der Götter,
Meine Verehrung bringen?
Doch hat Mimers Freund
Mir auch verliehen
Des Schmerzes Heilmittel,
Wie ich besagen muss.

Es gab die Kunst mir
Der Schlachtgeübte
Gegner des Wolfes:
Klug zu sein und edel;
Gab auch die Macht mir
Und guten Erfolg
Jener Feinde 15) Gemüth
Friedlich zu stimmen.

---

14) Die hier folgenden Reden (bis Str. 23) sind an Odin gerichtet, folglich die Beinamen alle auf ihn zu beziehen.

15) Etwa Thorfins und Alfs.

Nun thut zwar bange mir
Der doppelte Verlust;
Ob aber Niörvi's Tochter 16)
Gleich am Strande lauert:
Ich bin getrost
Und anderes Willens
— Doch nimmermehr zaghaft —
Des Tod's gewärtig!

Egil fing an durch das vorstehende Gedicht allmälig seinen Gleichmuth wieder zu erlangen. Er richtete sich, als dieses beendigt war, von seinem Lager auf, brachte es seiner Familie, setzte sich auf den Hochsitz und liess nach altem Gebrauch den Todten das Gedächtnissbier nachtrinken. Als Thorgerda nach Hause reis'te, erhielt sie schöne Geschenke von ihm.

16) Hela, die Todesgöttin.

# IV.

## *Skaldenliteratur.*

Von seiner ersten Bebauung unter Haralds Gewaltherrschaft bis zum Untergange der nordischen Dichtkunst unter Hakon dem Vierten blieb Island das Vaterland der berühmtesten Skalden. Der ganze übrige Norden, die Höfe Norwegens, Dänemarks und Schwedens waren gewohnt, nur diesem Sängergeschlechte zu horchen; darum ist, was andere Skalden gesungen, auch frühe verhallt, während die Goldharfe der Skalden Islands ferne Jahrhunderte durchklang und noch jetzt jedes teutsche Herz mit heiliger Begeisterung füllt. Gross und beinahe unübersehbar ist die Reihe der uns bekannt gewordenen Skalden; unermesslich aber müsste sie sein, wenn auch die Namen der minder berühmten Sänger, die das Jahrtausend erzeugte, in welchem die Skaldendichtkunst bestand, neben den Gefeierten würden fortgelebt und unsere Tage erreicht haben.

Die Geschichte und Sage erzählt viel von den Lebensumständen und Werken einzeler isländischer Skalden; manche hiernach verzeichneten Angaben wird folgende kurzgefasste Darstellung bieten.

## 1.

## Die Reihe der berühmtesten isländischen Skalden.

Arnald (Arild), Thorwalds Sohn, wurde vom Dänenkönige Waldemar dem Grossen und dem Erzbischof Absalon — nach dem Zeugnisse des Saxo Grammaticus — sowohl wegen seiner Gewandtheit in der Dichtkunst, als auch in der Geschichte und Traumdeutung vorzüglich geschätzt.

Arnor Jarlaskálld, Thords S. sang von Magnus dem Guten, König von Norwegen, wie die *Knytlinga Saga Cap.* 22. berichtet; ferner von den Jarls Rögnwald und Thorfinn, wie auch endlich von König Harald, Sigurds Sohn. Auch verfertigte er nach dem Zeugnisse der *Laxdäla S. c.* 51. ein Trauergedicht über den Tod Geller Thorkillsons.

Bard Svarti.

Biarne Gullbrá sang von Kalfur Arnason. S. Olafs d. Heil. S. C. 240.

Bersi Þorfeson lebte zur Zeit K. Knud d. Gr. und Olafs d. H.

Biörn Hytdaelakappi, Arngeirs S. war ein trefflicher Kämpfer und Skalde, wie aus seiner Geschichte (d. i. *Biorns Saga Hytdaelakappa*) hervorgeht.

Egill, Skallagrims S. war ein ausgezeichneter Skalde, trefflicher Held und gefürchteter Seeräuber, der Stammvater eines ausgebreiteten Geschlechtes auf Island. Er hat viel Lieder gesungen; hievon sind uns übrig: *Höfudlausn* (Lösung des Hauptes) *Sonar-torrek* (vom Verluste des Sohnes) ein Lied an Arinbiörn Hersir und andere. S. die Noten zu *Gunnlaugs Ormstunga S. p.* 3. 5.

**Einar** der Priester, Skule's S. zur Zeit des Norwegischen Königs Sigurd Jorsalafar; sang vom Dänenkönige Svend Svidanda und andern. S. *Knytlinga S. C.* 198 und die Noten zu *Gunnlaugs Ormst. S. p.* 15. 17.

**Einar Skálaglam**, Helge's Sohn, am Hofe Hakons des Reichen, Jarls von Hladnes; besang mehre Schlachten und dichtete auf Hakon das Lied *Vellekla*. S. Olaf Tryggvesons S. P. I. C. 61. 63. 158. 163. 174.

**Eyolf**, Bruno's S. Snorri Sturlesons Zeitgenosse.

**Eystein**, der Mönch, Asgrims S. Verfasser der berühmten religiösen Ode *Lilia*. Starb 1361.

**Eldjarn** fuhr zur Zeit des Königs Magnus Barfuss seines Erbes wegen nach Constantinopel, woselbst er dann auf Gifald einen Gesang dichtete.

**Gísli**, Illugi's S. zur Zeit K. Magnus Barfuss.

**Gizer Gullbrá** unter Olaf d. H. von Norwegen.

**Gizer Svarti**, Skalde des Königs Olaf Svend.

**Gunnlaug Ormstúnga** lebte um das Jahr 1000 in England, Norwegen und Schweden; seine zahlreichen Dichtungen sind grösstentheils in seiner Geschichte enthalten.

**Glumr**, Geirs S. Verfasser des Gedichtes *Grafelldar-Drápa*. S. Olafs d. H. Sage.

**Hallbiörn Hali** lebte unter König Sverer und besang dessen Siege. S. Olaf Tryggv. S. P. I. p. 210. it. p. 155. d. Skalholt. Ausg.

**Halli** (**Sneglu-Halli**) dichtete Gesänge von König Harald, Sigurds S. und dem Angeln-Könige Edward.

**Hallfred Vandraeda-Skálld**, Ottars S. Rath beim König Olaf Tryggveson; verfasste auf denselben ein Lobgedicht, ferner auch eines auf Hakon Jarl und dessen Sohn Erich. Die Dichtungen dieses Skalden sind zum

Theil in der Olaf Tryggv. Saga enthalten. Vgl. ausserdem die Noten zu *Gunnl. Orm.*. *S. p.* 123 — 125. Hallfred starb 1004.

Hrolf ór Skalmarnes, ein erfahrener Skalde und Geschichtskenner, nach dem Zeugnisse der *Sturlunga S. I.* 8. 15. Er lebte um d. J. 1119.

Kormak, Augmunds S. lebte nnter Harald Graafeld vor 1000; seine Lieder finden sich beinahe sämmtlich in seiner Geschichte.

Markus, Skegge's S. bekleidete, nachdem er seine Jünglingsjahre an den Höfen Dänemarks, Norwegens und Schwedens zugebracht hatte, das Amt eines Statthalters von 1084 bis 1108, wie Are Frode's Schedä berichten. Er pries Knud den Heiligen und Erich den Guten in seinen Liedern. Auch verfasste er ein Gedicht auf K. Olaf Tryggveson, davon sich Bruchstücke in dessen Sage befinden; wie auch ein heiliges Lied von dem Leben und Leiden des Erlösers.

Olaf Hvitaskálld, Thords S. hielt sich am Hofe K. Waldemars von Dänemark auf, der 1240 starb, ward 1248 und 1252 zum Statthalter ernannt und starb 1299. Er schrieb mehre grössere Ehrengedichte auf Hakon von Norwegen und Waldemar von Dänemark, auf den Herzog Skule und den heiligen Thorlak. Auch ist er Gründer der Skalda.

Ottar Svarti unter Svend Tveskiäg, verfasste ein Gedicht auf Knud d. Grossen von Dänemark, und ein anderes auf K. Olaf d. H. von Norwegen.

Rafn (Skálld-hrafn), Aununds S. ein gefeierter Skalde nach dem Berichte der *Gunnl. Ormst. S.* worin seine sämmtlichen Gedichte uns aufbehalten sind.

Sighvatur, Thords S. Hofkämmerer und Dichter K. Olafs d. H; sang von den Königen Knud d. Gr. und Magnus dem Guten, ferner von Erling Skialgi und

vielen andern. S. *Knytl. S. C.* 16. 17. 19. *Olaf Tryggv. S. Append. p.* 33. 43. *it.* Magnus d. G. Sage C. 17. und Olaf Harald S. Sage C. 137. 214.

Sigurd Fostre, Thords S. Skalde Biörn Jorsalafars, eines isländischen Adelichen; verfertigte ein scherzhaftes Lied von Schido dem Bettler.

Skule, Thorsteins S. besang die Schlacht von Svoldres.

Snorri, Sturle's S. Lagmann auf Island; verfasste zwei Gedichte an den Herzog Skule, nach dem Zeugnisse der *Sturl. S. IV.* 22. und drei andere an denselben und den König Hakon. Diese Gedichte, welche sämmtlich der Edda beigefügt sind, heissen dort *Háttalikill* (*clavis metrica*) wegen der grossen Anzahl der darin abwechselnden Versmaase. Ausserdem dichtete Snorri noch vieles andere, auf Hakon Galin Jarl, Kristina u. s. w. S. *Sturl. S. IV.* 21.

Stein, Herdisa's S. unter Olaf dem Friedsamen.

Sturle, Thords S. Olafs Bruder; starb in einem Alter von siebenzig Jahren, nachdem er lange dem Amte eines Statthalters vorgestanden hatte, im J. 1284 als Geschichtschreiber und Dichter des Jarls Birger von Schweden. Er sang Lobgedichte auf die Könige Hakon und Magnus, wie auch auf Birger Jarl. S. *Sturl. S. II.* 38. Die Geschichte nennt Sturle Thordson als den letzten der Skalden.

Ulfr, Ugge's S. sang von dem Gott Thor und von K. Olaf Tryggveson. Lebte um 997.

Veturlide Skálld machte ein Spottgedicht auf die Thaten Gott Thors, und ein anderes auf den Priester Thangbrand, welches letztere er mit dem Leben büsste. S. *Landn. p.* 330.

Þiodolf, Arnors S. Skalde des K. Harald Sigurds Sohn.

Þorrarin Lof-tunga dichtete die Gesänge *Höfud-lausn* und *Tug-drápa* und lebte unter Knud dem Grossen und Svend Knudson. S. Olafs d. H. S. C. 151. 198.

Þorarin Stuttfeldr unter Sigurd Jorsalafar.

Þord, Kolbeins S. unter Olaf d. H. Vergl. die Noten zu *Gunnl. Ormst. S. p.* 178 — 179.

Þord Veile, nach dem Zeugnisse der Skalda, der Erfinder einer gewissen Versart, *Veilahúttur*, auch *Skialfhenda forna* genannt.

Þorfinn Munnur, unter Olaf d. H.

Þorleif Jarlaskálld, Asgeirs S. sang auf Hakon, Jarl von Hladnes ein beissendes Strafgedicht; ein langes Ehrengedicht hingegen auf K. Svend Tveskiäg von Dänemark. S. Olaf Tryggv. S. P. I. C. 168. *Landnámabók* p. 109.

Þorleik Fagri, Bolla's S. sang ein Gedicht auf den König Svend, Ulfs Sohn.

Þormod Kolbrunar-skálld unter Olaf d. H.

## II.

## Uibersicht der sämmtlichen grösseren Skaldendichtungen.

Arinbiarnar Drápa, (Fragment) — des Egil Skallagrimson.

Banda-drápa — des Eyolf Dadaskald.

Bersöglis Vísur, eine Art Strafgedicht an Magnus den Guten — des Sighvatur Thordson.

Belgskaga-drápa, auf Erich Hakon Jarls Sohn — des Thormod Kolbrunarskald.

Biarkamál hin fornu, Kriegsgedicht — des Skalden Biarke.

Blagagla-Drápa — des Arnor Jarlaskald.

Bragarbot Lobgedicht auf den Herzog Skule — des Snorri Sturleson.

Drápa Eyriks Kongs Goda — des Markus Skeggeson.

Erlings-drápa — des Sighvatur Thordson.

Eyriks Drápa Hakonarsonar — des Thord Kolbeinson.

Elfar Vísur — des Einar Skulason.

Erfis Drápa Haralldz Hardráda — des Arnor Jarlaskald.

Geisli, auch Vattar-drápa und Olafs Helga Drápa genannt, ein Lobgedicht auf K. Olaf d. H. — des Einar Skulason.

Glaelogns Kvida, an K. Svein Alsifas Sohn — des Thorarin Loftunga.

Glym-drápa, auf Haralds Sieg über die Orkadaler — des Thorbiörn Hornklofi.

Grafeldar-drápa, über den Tod K. Haralds Graafeld — des Glum Geireson.

Hákonar Drápa, an Hakon, Adelsteins Pflegesohn — des Guttorm Sindri.

Hákonarmál, K. Hakon Adelsteins Todtenfeierlied — des Eyvind Skaldaspiller.

Háleygia-tal, Hakon Adelsteins genealogisches Gedicht — von Eyvind Skaldaspiller.

Haralldz Drápa, auf Harald Sigurds Sohn — des Thiodolf.

Höfud-lausn, an Erich Blodöxe — des Egill Skallagrimson.

Höfud-lausn, an Knud d. G. — des Thorarin Loftunga.

Höstlaung, das lange Herbstlied, d. i. Gott Thors Kampf mit dem Riesen Hrugner, Idunnas Raub und der Fall des Riesen Thiasse — gedichtet von Thiodolf Hvinversker.

Hrafns-mál, auf den Feldherrn Snorri — des Thormod Treffilson.

Hund, Lobgedicht auf König Sauri. Durch dieses Gedicht rettete der Skalde Erpur Lutande sein Leben.

Jarls-níd, auf Hakon Sigurds Sohn, wohin auch die *Konar-og Þoku-vísur* gehören — des Thorleif Jarlaskald.

Kalfs-flockr, an Kalfur Arnason – des Biarne Gullbrarskald.

Knuts Ríka Drápa — des Ottar Svarti.

Knuts Ríka Drápa — des Sighvatur.

Kráku-mál — Ragnar Lodbroks und seiner Skalden.

Lilia Lobgedicht an die h. Maria — des Eystein Asgrimsson.

Magnuss-Drápa, an Magnus d. G. — des Arnor Jarlaskald.

Magnuss-Drápa, an Magnus Barfuss — des Biörn Krepphendi.

Magnuss-Drápa, an denselben — des Thorkell Hamarskald.

Magnuss-Flockr, an Magnus d. G. — des Thiodolf.

Nizar-vísur, auf Harald Sigurds Sohn — des Stein Herdisarson.

Nikorar Vísor or Háttalykli, eine Anzahl Ehrengedichte auf K. Hakon III. und seinen Neffen, den Herzog Skule — des Snorri Sturleson.

Olafs-Drápa, an Olaf Kyrre — des Stein Herdisarson.

Olafs-Drápa, an Olaf Tryggveson — des Hallfred.

Olafs Helga Drápa s. Geisli.

Rekstefia, an Olaf Tryggveson — des Markus Skeggeson.

Sendibit, auf Halfdans und Gudrods Aussöhnung mit Harald Harfagri — gedichtet von der Skaldmär Jorunna.

Sigurdar Drápa, an Sigurd Jarl von Hladnes — des Kormak.

Sigurdar Balkur, auf Sigurd Slembe — des Ivar Ingemund.

**Sonar Torrek**, Klagelied des Egill Skallagrimson über seinen im Schiffbruch umgekommenen Sohn.

**Stuttfeldar Drápa**, auf Sigurd Jorsalafar — des Thorarin.

**Sveins-flockur**, an Svend Ulfs Sohn — des Thorleik Fagri.

**Tugdrápa**, auf Knud d. G. — des Thorarin Loftunga.

**Uppreistar-drápa**, ein Reuelied wegen Abtrünnigkeit — des Hallfred.

**Vattar-drápa** s. **Geisli**.

**Vellekla**, auf Hakon den Reichen — des Einar Skalaglam.

**Vestur-farar-vísor**, Westfahrtlieder vom Skalden Sighvatur.

**Vikarsbalkur** — des Stärkodder.

**Ynglinga-tal**, Stammgesänge von Norwegischen Königen — des Thiodolf Hvin.

**Þors-drápa**, Gott Thors Reise an den Hof des Riesen Geirrödur — von Eilif Gudrunarson.

# Beilage.

## Erklärung der angehängten alterthümlichen Schrifttafeln.

### T. I.

Zu dem vorliegenden nordischen Runenalphabete habe ich bloss anzumerken, dass ich hier die üblichsten und also wahrscheinlich auch die ältesten Formen dieses Alphabets, welches übrigens von jedem einzelen Buchstaben bei achtzehn und mehr Varietäten aufzuweisen hat, zu richtiger und leichter Kenntniss desselben herauslas. Dieses Alphabet allein reicht hin, beinahe alle runischen Denkmäler zu lesen. Die alte Ordnung der Buchstaben ist hier beibehalten, die späteren oder punktirten Runen sind nebenher beigesetzt. In Betreff der Rune *reid* bin ich der Meinung, das sogenannte End-*r* (ᛦ) sei die ältere Form, wogegen das zweite unfehlbar jünger und vom römischen Alphabete hergenommen scheint: gleichwohl kann nicht geläugnet werden, dass beide Formen schon auch auf älteren Runensteinen vorkommen. Die Os-Rune (ᚯ) scheint ebenfalls jünger und zwar ein verdoppeltes oder voller genommenes ᛆ *a* zu sein, darum hat sie auch im Phönicischen kein Vorbild. Die Rune *biörk* endlich dürfte einst wohl die Gestalt des hier zuerst stehenden *b* gehabt haben; so wenigstens würde sich die phönicische Abstammung noch deutlicher zeigen.

Alle Varietäten, wie auch die Zusammensetzungen und Abkürzungen der Runen, finden sich gesammelt in

der Diplomatik der Benediktiner (T. II.) in *Stephanii Notis ad Saxonem (Soröe* 1644. *fol.)* und in *Wormii Literatura runica (Hafn.* 1636. 4. N. Ausg. 1651. *fol.)*

T. II.

*a*) Die Helsingischen Runen. Olai Celsii Beschreibungen der sämmtlichen Helsinger und Medelpader Runensteine befinden sich in den *Actis. liter. Sveciae ad an.* 1724. *p.* 577. und 1725. *p.* 14; wie auch in dessen Schrift: *Runae Medelpadicae ab importuna crisi breviter vindictae. Upsal.* 1726. 4. (Vgl. die Anz. hievon in *Act. lit. Suec.* 1726. *p.* 145.) Ein Auszug aus O. Celsii Aufsätzen erschien in den *Philosophical Transactions. (IX. p.* 438. *ff. An explanation of the Runic Characters of Helsingland.*) Berichtigt und vervollständigt hat dies alles Prof. Magnus Celsius in seiner Abhandlung: *De runis Helsingicis observationes quaedam (Nova acta Regiae societatis scientiarum Upsaliensis A.* 1773. *Vol. I. p.* 1—21 und *Tab. I. II. III.)* Nach dem letzteren ist die vorliegende Zeichnung entworfen.

*b*) Die Runenschrift auf dem goldnen Horn. Diese erscheint hier um ein geringes verkleinert, als man sie auf der Original-Abbildung bei Müller findet. Vgl. dessen Antiquarische Untersuchung der unweit Tondern gefundenen goldnen Hörner. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Dänischen von W. H. G. Abrahamson. Kopenhagen 1806. 4. Taf. II.

*c*) Idee einer mimischen Runenschrift. Der Verfasser der Atlantik, O. Rudbek, hat den Merkurstab für den Schlüssel zu den Runen ausgegeben; andere wollten die jedesmalige Form des Mundes, wie sie sich aus der Aussprache der Buchstaben ergiebt, für das Vorbild gelten lassen, welches die Erfinder bei der Wahl der runischen Schriftzüge leitete: beide Meinungen aber

sind gleich widersinnig. Denn vorerst ist das Runenalphabet kein ursprüngliches, sondern ein erborgtes und in dieser Hinsicht bereits in etwas verbildetes Alphabet; und anderseits streiten diese Meinungen gegen die ausgemachte hieroglyphische Entstehung der Buchstabenschrift. Dem phönicischen Uralphabete liegt offenbar Bilderschrift zum Grunde. Hug (Erfind. d. Buchstabenschrift, p. 23—26) hat dieses Verhältniss mit eben soviel Gelehrsamkeit als Scharfsinn enthüllt, und seine Ergebnisse haben sich den verdienten Glauben erworben. Nach ihm müssen die Namen der phönicischen Buchstaben gleichzeitig mit der Idee und Entstehung der Schrift selbst gedacht werden, indem der Name jedesmal mit dem Buchstaben anfängt, welchem er angehört und zugleich auch denjenigen Gegenstand ausdrückt, mit welchem die Form des Buchstabs eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit hat. Zwar gab auch im Runenalphabete der jedesmalige Buchstab seiner Benennung zugleich den Anfangsbuchstaben: aber die Gestalt der Runen steht der ursprünglichen Erfindung der Buchstabenschrift viel zu fern, als dass sich das Bildliche darin noch sollte erkennen lassen. Alles, was ich, ohne es eben gesucht zu haben, in den Zügen der Runenschrift von entsprechendem bildlichen Charakter wahrnehmen musste, besteht in der durchgängigen Aehnlichkeit der Runen mit den Umrissen der Menschengestalt. Wiewohl ich nun dem Ganzen keine weitere Bedeutung zu unterlegen gesonnen bin, so hat es mir doch, gewisser Rücksichten wegen, der Bekanntmachung nicht ganz unwerth geschienen.

## T. III.

Um die Folge und gegenseitige Stellung der Klingenberger Steinchiffern möglichst ersichtlich zu machen, habe ich auf der vorliegenden Tafel zuerst die Abbildung eines

Theils der äussern, gegen Mittag gekehrten, Thurmwand geliefert. Es ist dies zugleich jener Theil, auf dem die eingehauenen Zeichen am deutlichsten erscheinen. Sämtliche Mauersteine haben sowohl auswendig, wie auch an der entgegengesetzten, innerhalb des Thurmes erscheinenden Oberfläche, jedesmal eine etwa zollstarke bauchige Erhöhung (daher der Thurm auch bei dem Volke der Höckerige, bei Stransky *Tuberosa* heisst); auf solchen Erhöhungen nun, welche bereits an vielen Orten theils von Blitzschlägen abgestreift, theils von Hagel und Regen sehr beschädigt sind, finden sich die besprochenen Zeichen, die nur noch äusserst schwer und mit vieler Anstrengung unterschieden werden können. Es hat hiemit eine gleiche Bewandtniss, wie mit den Runensteinen. Von einigen Zeichen nemlich sind nur noch Theile kennbar, andere hingegen verlieren sich in verschiedene Striche, dass es oft schwer wird, die ursprüngliche Gestalt des Steinmetzzeichens herauszufinden. Ich hatte nicht nothwendig, alle Zeichen des Thurmes ohne Ausnahme zu copiiren, da sich ein jedes derselben sehr oft und stellenweise bis zwölfmal widerholt. Darum bestrebte ich mich nur, alle diejenigen Zeichen zu sammeln, die unter sich eine merkliche Verschiedenheit zeigten, und ich bin gewiss, dass mir von diesen wohl keines entgangen sei. Was die Ordnung betrifft, in welcher ich auf der gegenwärtigen Tafel die vereinzelten Zeichen hinstellte, so bin ich dabei keinem bestimmten Gesetze gefolgt, sondern habe die verschiedenen Chiffern, wie ich sie da und dort zerstreut gefunden, ganz ordnungslos auf mein Blatt gebracht, was ich auch zur Vorbeugung alles Missverständnisses hiemit bemerke.

### T. IV.

Zur leichteren Vergleichung habe ich hier neben dem Phönicischen oder dem Uralphabete, noch das etrus-

cische, celtiberische und wendisch-runische Alphabet aufgestellt. Die grosse Aehnlichkeit des etruscischen Alphabets mit den nordischen Runen, die noch weit grössere der letztern mit dem celtiberischen Alphabete, endlich die völlige und beinahe durchgängige Uibereinstimmung der Runen mit dem phönicischen Alphabete, fällt sogleich in die Augen. Bei dem Phönicischen und Etruscischen nur hat man die Schreibweise, die hier von der rechten zur linken geht, zu berücksichtigen; das Celtiberische nimmt wieder den Gang der Runen. Hieraus wird zugleich die Möglichkeit denkbar, wie man alte Inschriften von solchen und ähnlichen Schriftzügen zuweilen für runisch hat ansehen können.

Das phönicische Alphabet, das ich hier gebe, habe ich theils aus dem allgemeinen Alphabete der Benediktiner *(Traité de Diplom. II.)*, theils aus Astle *(The origin and progress of writing. N. E. London.* 1803. 4) theils aus Hug (Die Erfindung der Buchstabenschrift. Ulm 1801. 4), theils endlich aus den *Philosophical Transactions* (a. m. O.) zusammengestellt. Es war mir nicht schwer, die den nordischen Runen entsprechenden phönicischen Buchstaben sogleich herauszufinden, und ich glaube demnach, die bei meinem phönicischen Alphabete vorangesetzte Buchstabenreihe mit einigem Grunde für die ursprüngliche halten zu dürfen, es wären sodann die beigesetzten Varietäten von späterer Entstehung. Wenn es nun aus der obwaltenden augenscheinlichen Uibereinstimmung des runischen Alphabets mit dem Phönicischen unwiderleglich dargethan ist, dass das erstere aus dem letztern sich entwickelt habe; so sollte man, etwa zu noch grösserer Bestättigung dessen, billigerweise auch mit den Namen der Buchstaben eine gegenseitige Vergleichung vornehmen. Hier aber zeigt sich, dass die nordischen Runennamen völlig unabhängig von den phönicischen sind und folglich eines späteren Ur-

sprungs sein müssen. Dass sich unter den Runennamen drei finden, die auch im phönicischen Alphabete vorkommen, nemlich *tyr* = *alpha*, *ós* = *daleth*, *laugr* = *mem*, ist einzig nur für blinden Zufall zu erklären, indem ja hier wie dort die allernächsten Umgebungen und Gegenstände durch die Namen der Buchstaben bezeichnet sind. Die nordischen Völker haben also von den Phöniciern mit der Buchstabenschrift bloss das hierauf sich beziehende fremde Wort Rune, kaum aber die Namen der einzelen Buchstaben überkommen. Wie mochten nun diese Völker auf die Idee gerathen, den erhaltenen Buchstaben eigenthümliche Namen beizulegen, da dies glaublich zu jener Zeit eben so wenig als heut zu Tage konnte Bedürfniss gewesen sein? Wahrscheinlich ist die Erfindung der Runennamen dem poetischen Geiste irgend eines skandinavischen Priesters zuzuschreiben, welcher die Formen der Buchstaben mit den Aussenlinien ähnlicher Gegenstände combiniren und so die Namen dafür ersinnen konnte. Rühren diese Namen aber, wie leicht anzunehmen, von Odin her, so beurkundet sich hierin die Anwendung einer asiatischen Sitte.

Das etruscische Alphabet habe ich zum Theil aus Astle und aus der Diplomatik der Benediktiner gesammelt, gebe es jedoch hier nach einigen in den *Philosophical Transactions* bekannt gemachten etruscischen Inschriften hie und da berichtigt.

Das Alphabet der celtiberischen Münzen findet sich eben so, d. i. nach der Tychsen'schen Entzifferung, in P. E. Müllers Untersuchung der goldnen Hörner Taf. 5. Büttner lieferte dieses Alphabet aus Velasquez in seinen Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker. Götting 1771. 4 Taf. 2. — Was nun die Abhängigkeit dieser drei Alphabete betrifft, so dürfte selbe folgendermassen zu erklären sein. Noch vor der Zeit als die Phönicier den nordischen Völkern ihr Alphabet mittheilten, haben

sie selbes den Etruskern überliefert, was auch bei dem weitläufigen Handel und der starken Schiffahrt, welche die Phönicier überall im mittelländischen Meere trieben, nothwendig geschehen musste. Dasselbe fand auch bei den Völkern Spaniens, den Bätiern, Turdetanern und Celtiberiern Statt. Die Schrift der Karthager zwar ist, wie einige Münzen von Karthago und Cossura beweisen, der celtiberischen Schrift sehr nahe verwandt, und man kann, wenn man die ausgebreitete Macht der Karthaginenser in Spanien berücksichtigt, leicht zugeben, dass die letzteren ihre Buchstaben mit sich aus Afrika nach Spanien gebracht haben. Allein es ist viel wahrscheinlicher, dass die Spanier ihre Schrift in früherer Zeit schon von den Phöniciern selbst erhalten haben. Denn der lebhafte Handel, den diese so lange mit Spanien unterhielten, und der grosse Einfluss, welchen sie auf dieses Land hatten, und den unter andern auch die Stiftung ber berühmten Stadt Cadiz bezeugt, scheint es völlig ausser Zweifel zu setzen, dass die altspanischen Schriftzüge, wie bereits erwähnt, unmittelbar von den Phöniciern und nicht erst nachher von deren Kolonisten, den Karthagern, sind mitgetheilt worden. —

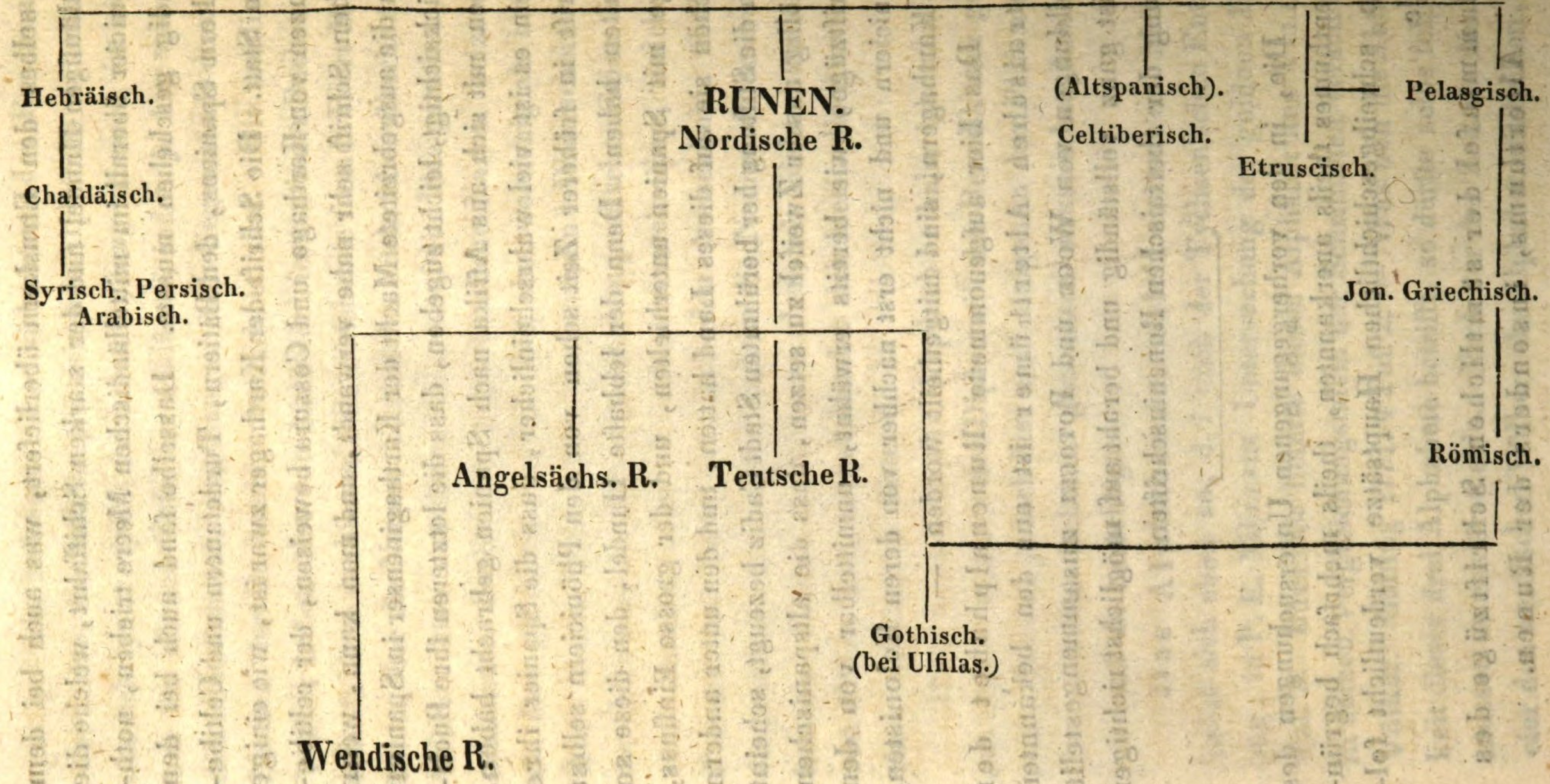
Das hier aufgenommene Runenalphabet der rhetraischen Alterthümer ist aus den bekannten Abbildungen von Woge und Potocki zusammengestellt. Es ist ganz vollständig und beruht auf möglichst richtiger Lesung der rhetraischen Runeninschriften.

---

Die, in den vorhergegangenen Untersuchungen des Runenthumes theils anerkannten, theils mehrfach begründeten schreibgeschichtlichen Hauptsätze verdeutlicht folgende

Stammtafel der sämtlichen Schriftzüge des Alterthums, insonders der Runen.

## Phönicisches Alphabet.



# Zusätze und Berichtigungen.

## Erste Abtheilung.

S. 6. Z. 3. für الرونى lies: الروني.

— 7. — 8. Zus. (*Nib. L. v.* 3541) *der chunich mit sinen vriunden rů*n*ende gie;* (*v.* 7914) *vvaz nu hinne runen die Hiunen-degene.*

S. 13. Z. 5. Zus. Das Finnische *runo* hat im Plur. *runot.* Anm. Ein Sänger heisst im Finnischen auch noch *Runolainen*, *Runoja*, *Runottaja*, (in Sawolax und Karelen *Runoniekka*) *Porthan. Diss. de poesi Fennica. V. Part. p.* 6.

S. 13. Z. 7. v. u. für *tgea* lies *geta.*

— 14 — 5 v. u. Die höhere Kenntniss von dem Ursprunge der Götter und der Welt wird selbst „die alten Stäbe (*forna stafvar*), die Runen der Götter genannt (Vgl. *Vafthrudnismál* Str. 1); und wenn der erste dieser Ausdrücke die Vermuthung bestättigt, dass die Götterlehre nicht ganz ohne Beihilfe der Schrift sich erhielt und fortpflanzte; so erinnert uns der letztere daran, dass Runen vom Anfang an eine geheime Wissenschaft bezeichneten. Dies ging schon aus dem überwiegend magischen Charakter der Lehre selbst hervor. In der *Ynglinga Saga* (*Heimskr. c.* 7.) heisst es: „Durch Runen und Gesänge lernte Odin seine Künste (*Allar þessar iþrottir kendi hann med runom oc liódum*); in den meisten derselben unterrichtete er die Opferpriester, die ihm an Weisheit zunächst standen; von ihnen lernten sie viele andere und so verbreitete sich die Zauberkunst weit und erhielt sich lange.“ S. Geijers Gesch. v. Schwed. I. 249.

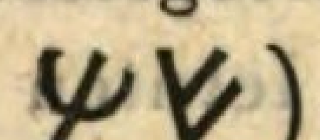
S. 20. Z. 10. Zus. Saxo's Amlethus ist Hamlet, derselbe, welchen Shakespeare unsterblich gemacht hat. Von seinen Leiden und Listen weiss Saxo viel zu erzählen, und spricht in dieser Sage auch von einem mehrmaligen Geschäftsgebrauche der Schreibekunst. Ausser der oben besprochenen Schildschrift nemlich gedenkt Saxo auch eines verrätherischen

Schreibens an den König von Britanien (welches bei Shakespeare für Rosenkranz und Güldenstern so übel ausschlägt). Dasselbe besteht hier aus einem Stück Holz mit eingeschnittenen Buchstaben, die Amleths Tod enthalten. Amleth bemächtigt sich des Holzes, während seine beiden Gefährten schlafen, schabt die Schrift ab, setzt eine veränderte an die Stelle und wendet so den beiden den Tod zu, sich aber des brittischen Königs Tochter. — Sollte der König Britaniens die runische Schrift verstehen, so mussten die Runen damals auch schon in England bekannt gewesen sein.

S. 20. Z. 1. v. u. für c. 79. lies c. 80. Die Stelle lautet: *Nú vilda ek fadir at vid leingdim lif ockart sva at tu maettir yrkia erfi-kvaedi eptir Bödvar, enn ek mun rista á Kefli* (*Egils-Saga*, *Hafn.* 1809. *p.* 605).

S. 25 Z. 6 f. *Glenstrüpet* l. *Glenstruper*.

S. 34. Eben lese ich in einer Abhandlung W. Grimm's (Zur Literatur der Runen. Nebst Mittheilung runischer Alphabete und gothischer Fragmente aus Hss. S. Wiener Jahrbücher d. Lit. B. XLIII.) dass auch e r die Schriftzeichen auf dem Tundernschen Horne für angelsächsische Runen hält. — Die ebengenannte Abhandlung, reich an schätzbaren Mittheilungen, kann als Nachtrag zu des Verfs. Deutschen Runen (Götting. 1821) angesehen werden; ich will daraus Einiges hieher gehörige in den nun folgenden Zusätzen gleichfalls nachtragen.

S. 36. In der angeführten Abhdlg. bemerkt Grimm, dass die Runen auf den rhetraischen Denkmälern weder nordisch, noch auch angelsächsisch, mit beiden aber verwandt und keineswegs bloss abgeborgt sind, möglicherweise jedoch absichtlich entstellt sein können. Er hat diese Runen auch näher untersucht und ihre auffallendsten und wichtigsten Eigenthümlichkeiten angegeben, welche in Folgendem bestehen: das *B*, in allen Alphabeten, deren Verwandtschaft hier ins Spiel kommt, von ziemlich stätiger Form, hat ein fremdartiges Zeichen, in wenigstens fünffacher Varietät, ( ) unter sich ähnlich, doch immer gleichweit von dem gewöhnlichen *B* entfernt. Dies ist die einzige Abweichung in den sechzehn alten Runen, die übrigen treffen sämtlich die neuern (ein für die Aechtheit dieses Alphabets allerdings günstiger Umstand); denn Zufall kann dies kaum sein, und schwerlich ist bei absichtlicher Entstellung eine Kenntniss dieses Unterschiedes vorauszusetzen. Das *E* gleicht nicht dem angelsächsischen, manchmal ist es blos das lateinische, nur rück-

wärts gestellt (Ǝ), am häufigsten aber hat es eine Gestalt, (ɟ), welche [das ist merkenswerth und der Grund davon muss in der Sprache liegen] zugleich auch für *A* gebraucht wird, wiewohl dieses daneben die gewöhnliche, hier dem gothischen *A* am nächsten kommende Form hat. Abweichend ist ferner die Gestalt von *K*, von *P*, das dem Griechischen ähnlich, oft dem *U*, der bekannten, oben geschlossenen Rune völlig gleicht*), endlich von *W*. Das *Z* scheint mir besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, und zwar aus folgendem Grunde: in dem sogenannten markomanischen und angelsächsischen Alphabet finden wir gleichfalls ein römisches *Z*, während zu der Zeit, wo diese Alphabete aufgezeichnet wurden, in der Sprache der Sachsen und Angeln dieser Laut nicht eigentlich vorhanden, mithin ein Buchstab dafür überflüssig war. Ich habe diesen befremdenden Umstand auf verschiedene Art zu erklären gesucht, da aber nun die slavische Rune für *Z* (*cz* = *tsch*, ein in der slavischen Sprache alter und unentbehrlicher Laut) mit der markomanischen *Ziu* übereinstimmt, nur dass sie, was bei den Runensteinen häufig sich ereignet, umgekehrt gestellt ist; so wäre die Vermuthung an sich gerade nicht zu verachten, wornach die Markomanen, d. i. die überelbischen Sachsen von den benachbarten Ostseeslaven diesen Buchstaben möchten empfangen haben."

Aus einer kleinen Schrift von F. v. Hagenow (Beschreibung der auf der Grossherzogl. Bibl. zu Neustrelitz befindlichen Runensteine und Versuch zur Erklärung der auf denselben befindlichen Inschriften u. s. w. Loitz u. Greifswalde 1826. 4. M. 14 Holzschnitten) erfahren wir, dass ausser den Götzenbildern von Erz in dem Museum zu Strelitz auch eine Anzahl slavischer Runensteine bewahrt wird. Es sind 14 Steine, sämmtlich von geringem Umfange. Der grösste wiegt nur 20 Pfund, der kleinste ½ Pfund. Schon dadurch unterscheiden sie sich gar sehr von den nordischen, schwer zu bewegenden Runensteinen, und konnten desshalb bis auf ein Paar, in natürlicher Grösse abgebildet werden. Sie haben keine regelmässige Gestalt, noch sind sie vorher gleichförmig zugerichtet; doch ist Fig. 4 länglichrund, Fig. 9 ganz eyförmig. Dass man in teutschen Gräbern mehrmals eyförmige Steine gefunden, ist bekannt. Ausser den Runen enthält fast jeder Stein noch eine Figur, sei es eine menschliche

*) S. T. IV. Col. 4.

Gestalt oder ein Kopf, ein Thier, allezeit aber von äusserst roher Arbeit. — Die Inschriften enthalten wenige, manchmal ganz einzele Runen; es ist dasselbe Alphabet, wie auf den Erzbildern, nur, wie sich von selbst versteht, sind die Zeichen roher und plumper eingehauen. Indessen lies't man Nr. 1. *RAD* . . . ., ohne Zweifel Radegast, und Fig. 10. *SIEBA*, und erkennt bei aller Ungeschlachtheit die Figuren beider Gottheiten, den Fig. 1 und 15 bei Masch entsprechend. Von dem Fundorte und dem Finder dieser Runensteine hat man gar keine Spur. Man weiss zu Strelitz durchaus nicht mehr, als was ein beiliegender (von einem Unbekannten geschriebener) Zettel aussagt, wornach man die Steine aus geöffneten Grabhügeln genommen, wo sie meist ganz oben als Schlussteine gelegen. Die Richtigkeit der Angaben dieses Zettels müsste sich aber erst durch weitere, in jenen Gegenden, vorzüglich auf dem Prilwitzer, Neuenkircher und Stargardter Felde vorgenommene, Ausgrabungen bewähren.

Neuerlich hat Hr. Prof. v. Schröter ein Prachtwerk angekündigt, welches, in Farben ausgemalte, höchst genaue Nachbildungen der sämmtlichen rhetraischen Alterthümer enthalten soll, dessen Erscheinung wir denn noch entgegensehen.

S 38 Z. 4 v. u. f. hnen l. ihnen.

S. 42. Z. 3. v. u. f. 1823 l. 1828.

— 45 — 1. Saxo (*ed. Stephan. p.* 173) berichtet: *Biarmorum rege interfecto, Finnorum vero fugato, Regnerus saxis rerum apices prae se ferentibus, hisdemque superne locatis, aeternum victoriae suae monumentum affixit.*

S. 47. Der Münchner, aus Tegernsee dahin gekommene, Codex 270 in 4to ist, wie sich bei näherer Untersuchung fand, nicht aus dem VIII. Jahrhunderte. Er enthält nemlich p. 44 ein Formular, wo die Worte (*haec concessio*): „*data ann. regni domini hlud: regis in orientali frantia*“ vorkommen. Da nun Ludwig der Deutsche erst nach dem Jahre 843 Ostfranken bei der Theilung des Reiches erhielt, so würde diese Hs. vielmehr in die Mitte des neunten Jahrhunderts zu setzen sein. — Die Runen sind angelsächsische, in der lateinischen Ordnung aufgestellt.

Zwei Wiener Hss. enthalten das Runenalphabet, welches sich in den Werken des Rhabanus Maurus befindet, N. 64 zweimal und Nr. 828 einmal (S. Grimm Taf. 1, 2). Prof. Graff hat neuerlich auch in dem Pariser Codex 5239 ein solches markomanisches Runenalphabet entdeckt; ob gleichfalls in einer Hs. des Rhaban, ist unbekannt. Dieses Alpha-

bet befolgt die Ordnung des lateinischen und entspricht am meisten dem *Cod. Vindob.* 64 und der bei GOLDAST vorkommenden Abbildung.

S. 52. Bei meinem Aufenthalte in Leipzig (1828) hatte ich von einem, daselbst im Museum der Deutschen Gesellschaft befindlichen, Runenstabe Kenntniss erhalten. Dem Ansehen nach glaube ich denselben in das 15. Jahrhundert setzen zu dürfen, vielleicht ist er auch noch älter. Eine, vom Dr. STIEGLITZ herrührende, lehrreiche Beschreibung dieses Runenstabes findet man in dem Ersten Bericht an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft 1827, S. 64—71; wie auch Taf. 3 eine Abbildung davon in der Hälfte des Originals. Ein Runenkalender, jedoch nur der Januar, steht auch in dem geöffneten Antiquitäten-Zimmer (für Inscriptionen), Hamburg 1702, S. 149; ein anderer in KÄSTNERS Sammlung u. s. w. B. III. S. 390 ff.

S. 54. In der St. Galler Hs. Nr. 878 ist nunmehr durch Anwendung eines Reagens einiges noch deutlicher hervorgetreten; und zwar über dem sogenannten *Anguliscum* eine runische Zeile: *Eareak kalc.* Auch hat Dr. PERTZ in einem andern St. Galler Codex (Nr. 127 in *fol.*) aus dem IX. Jahrhundert, welcher *S. Hieronymi comment. in Matthaeum* enthält, an dem Ende des vierten Buchs sechs, gross und schön geschriebene Runen gefunden, und wird sie bekannt machen. Vermuthlich steckt der angels. Eigenname *Hrodgar* darin.

S. 55. Von den, mit Runen bezeichneten, Goldbrakteaten besitzt das Museum zu Kopenhagen einige funfzig Stück; nur ein einziges davon ist bisher nach Teutschland gelangt; es befindet sich in einer Münzsammlung zu Berlin. Die Brakteaten — ohne Zweifel sämmtlich Amulete — sind von verschiedener Grösse; die meisten bedeckt ein Thaler, einige sind kleiner, andere durch die Randverzierungen von bedeutendem Umfang. Das wichtigste, was diese Brakteaten enthalten sind die Runen; wenn gleich nicht überall vollkommen deutlich, kann man doch mit Sicherheit behaupten, es sind nicht nordische, sondern angelsächsische, und ohne Zweifel wird man mit Erklärung derselben einen grossen Schritt im Verständniss der angelsächsischen Runen überhaupt vorwärts thun. Nächstens sollen ganz getreue Zeichnungen hievon in den antiquarischen Annalen erscheinen. GRIMM a. a. O.

S. 67 Z. 10—11 f. *Har-draade* l. *Hard-raade.*
— 68 — 10—11 f. *harda gudan* l. *harþa guþan.*
— 68 — 12 f. *dansi* l. *þansi.*
— 68 — 13 f. *brudur sin h. g.* l. *bruþur sin harþa guþan.*

S. 48 Z. 19. Die Namen der angelsächsischen Runen sind: *fe (feoh). ur. þorn. os. rât. ceán. hagal. naut. is. ar. sol. tir. beork. lagu. man. yr. (uyr) — daeg. êh. gyfa (geofu.) eolx (jor). perd. calc.*

S. 90. Z. 1. v. u. f. er l. der. — SCHMITTHENNER (Teutonia I. S. XVIII. d. Einleitung) legt überhaupt keinen grossen Werth in die angeführte Stelle des Tacitus. Statt *literarum* — meint er — möchte wohl dem ganzen Zusammenhange nach besser *liturarum* (das Geheimniss des Schminkens) gelesen werden.

S. 91 Z. 4 v. u. f. welches l. welche.

S. 95 Z. 2. f. Teutches l. Teutsches.

— 97 — 11 sind die Worte „*literae* durch puah und“ zu streichen.

— 97 — 17 f. geheimen l. gemeinen.

— 98 — 6 f. *inventoine* l. *inventione.*

— 100 Z. 3 v. u. f. VI. l. VII.

— 103 — 1 f. der l. dieser.

— 106 — 4 f. une l. und.

— 109. Es sind seitdem noch einige Runenalphabete entdeckt worden. 1) *Codex membr. Salisb. Nr.* 140 *olim. Salisb. LXXI,* aus dem Anfange des X. Jahrhunderts; enthält *fol.* 20ª ein angelsächsisches Runenalphabet. Dieses Alphabet unterscheidet sich von jenen, aus zwei St. Galler und einer Pariser Hs. entnommenen, Runenalphabeten nur in sofern, als in den beigeschriebenen Runennamen angels. Sprachformen und die gewöhnl. angels. Schrift sich zeigt, wodurch es noch mehr äussere Aehnlichkeit mit den bei HICKES aus Cottonischen Hss. mitgetheilten Alphabeten erhält. Da es in einer Schrift Alcuins steht und der Codex aus Salzburg stammt, wo Alcuins Bruder Arno Erzbischof war; so ist nicht unmöglich, dass dieser selbst es mit aus England gebracht hat. Das müsste in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts geschehen sein. Das Original haben wir indessen, wenn auch eine genauere Untersuchung der Hs. ihr Alter höher hinaufrücken sollte, nicht vor uns, sondern eine weitere Abschrift, eben weil angelsächsische und teutsche Formen und Schriftzüge unter einander gemischt sind. — Derselbe Wiener Codex enthält auch noch neben den Runen eine Anzahl gothischer Buchstaben und Alphabete; ferner *fol.* 20ᵇ mehre gothische Zeilen nebst daher gehörigen grammatischen Bemerkungen; endlich auch noch zwei Reihen gothischer Ziffern. (Hierüber GRIMM a. a. O.) Wir vernehmen da zum erstenmale die Namen der gothischen Buchstaben, freilich in seltsamen und dunklen Formen, aber Werth verleiht ihnen das gothische Element, das sie verrathen, so wie eine sicht-

bare Verwandschaft mit den angelsächsischen Runennamen: diesen stehen sie näher als den nordischen, wo nur die 16 alten Runen benannt wurden. 2) In einer Vatikanischen Hs. (338. *Fol.* 90) fand Dr. Pertz ein, in der Ordnung des latein. Alphabets abgefasstes und unmittelbar aus dem Angelsächsischen stammendes Runenalphabet. Den Codex setzt er in's XI. Jahrhundert

S. 111. Z. 15. Anm. Daher gehören die im Norden häufig vorkommenden thierförmigen Bronze-Gefässe, deren einzele in Klüwers *antiquarisk Reise gjenem Norige (Christ.* 1824. 4) *p.* 46—48 und Taf. II., ferner in Sjöborg *Indledning til Kaunedom af faderland. Antiqq. (Lund*, 1797. 8) *p.* 152, endlich in *Nordiska Fornlemningar, af I. G. Liliegren og C. G. Brunius (Stockh.* 1819 *ff.* 8) beschrieben und abgebildet sind. Ein Brief des Prof. Thorlacius in Kopenhagen (abgedruckt in Kruse's teutschen Alterthümern I. 5. H. S. 1 ff.) ertheilt auch nähere Nachricht über einen Löwen aus Kupfer, der eine Lampe gewesen zu sein scheint, bei welcher der Docht aus dem Rachen brannte. Auf der Brust dieses Löwen befindet sich ein schräg gesetztes Schild, ebenfalls aus Bronze, mit eingegrabenen Runen. Die Runenschrift ist von Kruse *l. c. p.* 8—10 (u. Taf. I.) mitgetheilt und erklärt. Sie lautet: *Leon. Þetta. er gefet. guÞi. til. dirÞar. ok. hinom (hilom) helg. aulaf. at. vatsfirÞe. af. Þorualdi. ik (ok) Þordiso.* D. i. Dieser Löwe ist geweiht Gott zur Verehrung und Huldigung. Der heilige Olaf [erhielt ihn] zu Vatsfiord von Thorwald und Thordisa.

S. 118 Z. 3 v. u. ist *Gradec* wegzustreichen.

— 120 — 2 f. ebenfalls l. allenfalls.

Nachtrag zur Geschichte der Runen. Geijer (*l. c. p.* 143—144) fasst das Historische über die Runen folgendermassen zusammen: 1) die Menge von Runendenkmälern sowohl, als deren Zweck, beweiset, dass die Runen vorzugsweise zu solchen Inschriften benützt wurden, welche der grösseren Menge verständlich sein sollten. Sie waren die Volksschrift, im Gegensatz zu der von den Geistlichen eingeführten lateinischen. Die eigentliche Zeit der Runensteine, so weit sie durch Denkmale mit Sicherheit bestimmt werden kann, erstreckt sich von dem zehnten, dies eingeschlossen, bis etwas über das dreizehnte Jahrhundert hinaus. 2) Dieser Zeitraum geht also auf der einen Seite bis zu dem ersten Erscheinen des Christenthumes im Norden hinauf; anderseits aber setzt er sich durch verschiedene Arten von Runendenkmälern in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters

fort, und wir sehen einen gemischten Gebrauch beider Alphabete; bis die lateinischen Buchstaben die alten runischen ganz verdrängten, von deren Gebrauch indess noch bis zu den spätesten Zeiten sich Spuren bei dem Volke erhalten haben. 3) Aber die älteste, obwohl schon christliche nordische Geschichte, spricht von Runenschriften auf Stein und Holz aus heidnischer Zeit, welches von Zeugnissen aus Teutschland im neunten Jahrhunderte bestärkt wird, während das Heidenthum noch den Norden beherrschte, von England, ehe es hier noch verschwunden war. Von Runen wird, als von Buchstaben, im sechsten Jahrhunderte gesprochen; das Wort *runo* in der Bedeutung von Geheimniss kommt bei den Gothen im vierten Jahrhunderte vor; in der alten nordischen Sprache aber bedeutet das Wort sowohl Buchstabe, als Geheimniss, und im Norden selbst ging das Alter der Runen über alle Erinnerung hinaus, wesshalb ihr Ursprung den Göttern zugeschrieben wurde.

---

## Zweite Abtheilung.

S. 135. Z. 1. v. u. Wie sehr sich die Dichtungsformen der Finnen überhaupt jenen der alten Skandinavier nähern, ersieht man am deutlichsten aus H. R. v. Schröters Finnischen Runen (Upsala, 1819. 8). Ich will aus diesem in Teutschland noch nicht sehr bekannten Werke Einiges über die technische Gestaltung der finnischen Poesie hier mittheilen.

Die original-finnischen Gesänge, Runen genannt, bestehen immer aus acht Silben, ohne mit einem anderen Maase abzuwechseln. Eine Silbe um die andere bekömmt in der Regel den Accent und so entsteht ein vierfüssiges Versmaas, das man füglich ein trochäisches nennen darf, da es selbst durch scheinbare oder wirkliche Daktylen nie ganz aufgehoben wird; die allgemeinste Runenmelodie ist darnach abgefasst. Der Accent ist die einzige Richtschnur für die sogenannte Quantität. Es trägt jedoch viel zum Wohllaute der Verse bei, wenn die accentuirten Silben zugleich einen langen Vokal oder Diphthong enthalten, oder dass auf einen Vocal zwei Consonanten folgen (*Positio*). Die Stelle des Reimes ersetzt eine höchst vollkommene Alliteration, der zufolge in jedem Verse wenigstens zwei Worte denselben

Anfangsbuchstaben haben müssen. Eine Verbindung zweier Verse durch die Reimbuchstaben, wie im Isländischen, findet jedoch nicht Statt. Eine andere Art von Alliteration, die nicht wenig zum Wohllaut des Verses beiträgt und desshalb selten ausser Acht gelassen wird, ist der Sylbenreim (die Isländische *hending*). Er besteht darin, dass man zu den gleichlautenden Anfangsbuchstaben auch soviel gleich- oder ähnlichlautende Sylben als möglich hinzufügt. z. B.:

*Kanto käärmehen kähyjä*
*kusiaisen kutkelmoita,*
*sammakon salawihoja,*
*maon mustia mujuja....*

Zu dem Buchstaben- und Silbenreime kömmt noch der Sinnreim oder der Parallelismus, dass nemlich oft zwei, oft auch drei oder vier Verse hintereinander denselben Gedanken enthalten, auf eine verschiedene Weise ausgedrückt. — Ueber finnische Poesie sind zu vergleichen: *PORTHAN Dissertatio de poesi fennica. Aboae* 1766—1778. *V. P.* ferner *RENVALL Försok till Finsk Prosodie* in der zu Åbo erscheinenden Zeitschrift *Mnemosyne*, 1819. 4. Nr. 42. Aeltere Schriften sind: *PETRAEUS Brev. instit. ling. Fennicae; Pars prosodica. WEXIONIUS Descript. Sveciae, Goth. et Fenn. l. III. c.* 14. und *MARTINIUS Hodeg. Ling. Fenn. p.* 105 sqq.

S. 162 Z. 13 f. gesang l. Gesang.

— 167 — 10 v. u. f. Str. 34 l. Str. 24.

— 171 — 8. Auch v. d. HAGEN (S. Vorrede z. Vols. Saga p. XVI) folgt einer ähnlichen Ansicht. Es ist nicht unwahrscheinlich — sagt er — dass Kraka das offenbar nach ihr *Krakumál* benannte Todeslied Ragnars, wenn auch nicht selber dichtete, doch dichten liess. Und dies letzte konnte leicht geschehen durch Bragi, Bedda's Sohn, einen der ältesten nahmhaften Skalden, der bei Ragnar und dann bei dessen und Aslögs Sohn Biörn lebte. Derselbe dichtete auch ein grosses Ehrenlied von Aslögs Ahnen, von welchem noch ein Bruchstück von Sörli's und Hamdirs Tod (Vols. S. Kap. 51) übrig ist und wozu vielleicht noch ein anderes, in den Kenningar aufbehaltenes, Bruchstück von Brynhild gehört. Dem Bragi möchte man daher auch die Grundlage und Lieder der Ragnar Lodbroks-Sage zuschreiben. Vergl. hiezu noch GEIJERS Gesch. v. Schwed. p. 457—59 und Anm. 7.

S. 175 Z. 5 v. u. **Holmgang**, eine alte Sitte der nordischen Seeräuber (Wikinge). Diese pflegten sich untereinander auf einem öden Eiland (Holme) zu entbieten, um dort in unausweichbarer Nähe die blutige Entscheidung des Zwistes zu bewerkstelligen.

S. 186 Z. 5 f. **enstieg** l. entstieg.

---

Die übrigen, grösstentheils sehr unbedeutenden, Druckfehler bittet der Verfasser, zugleich mit den vielfachen Ungleichheiten der Orthographie, ohne weitere Andeutung zu berichtigen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

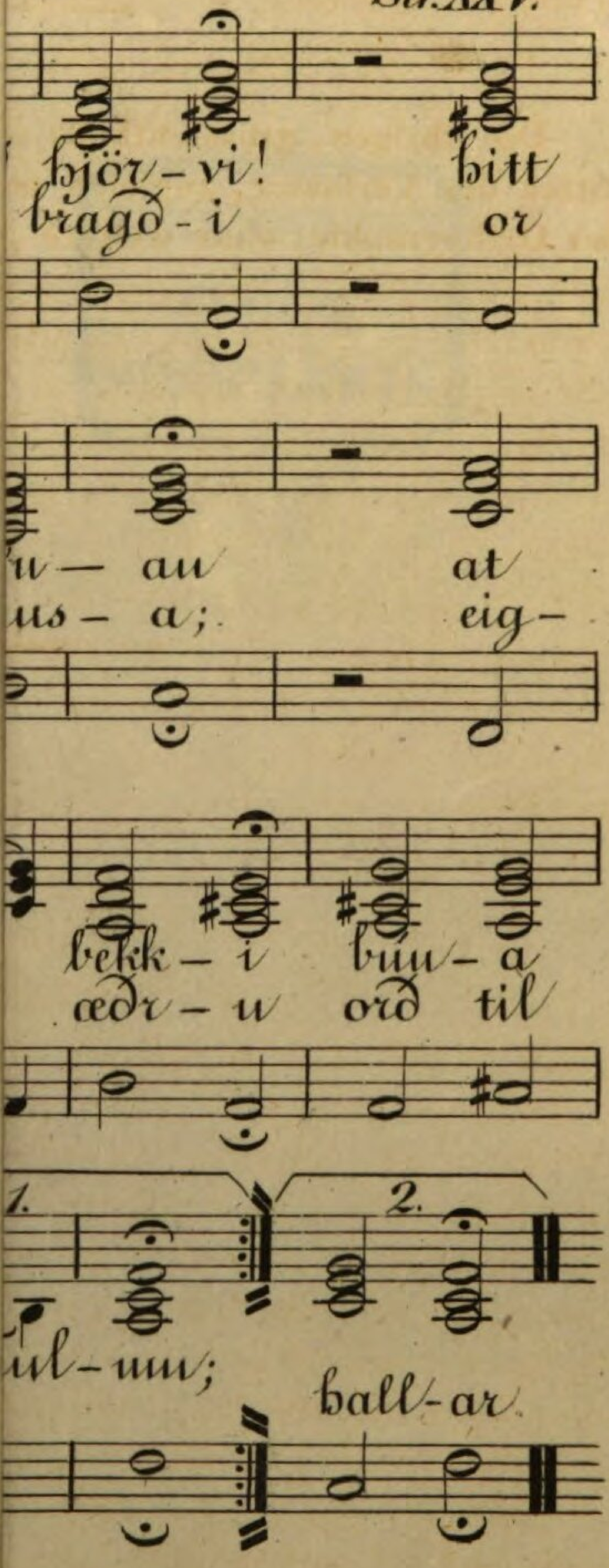
---

## rákumál,

## ra radda.

### e zu Krakumaal.

Str. XXV.



Taf. I.

# ischen **Runen**.

*fé*

*úr*

*thurs*

*ós*

*reid*

*kaun*

*hagl*

*naud*

*ís*

*ár*

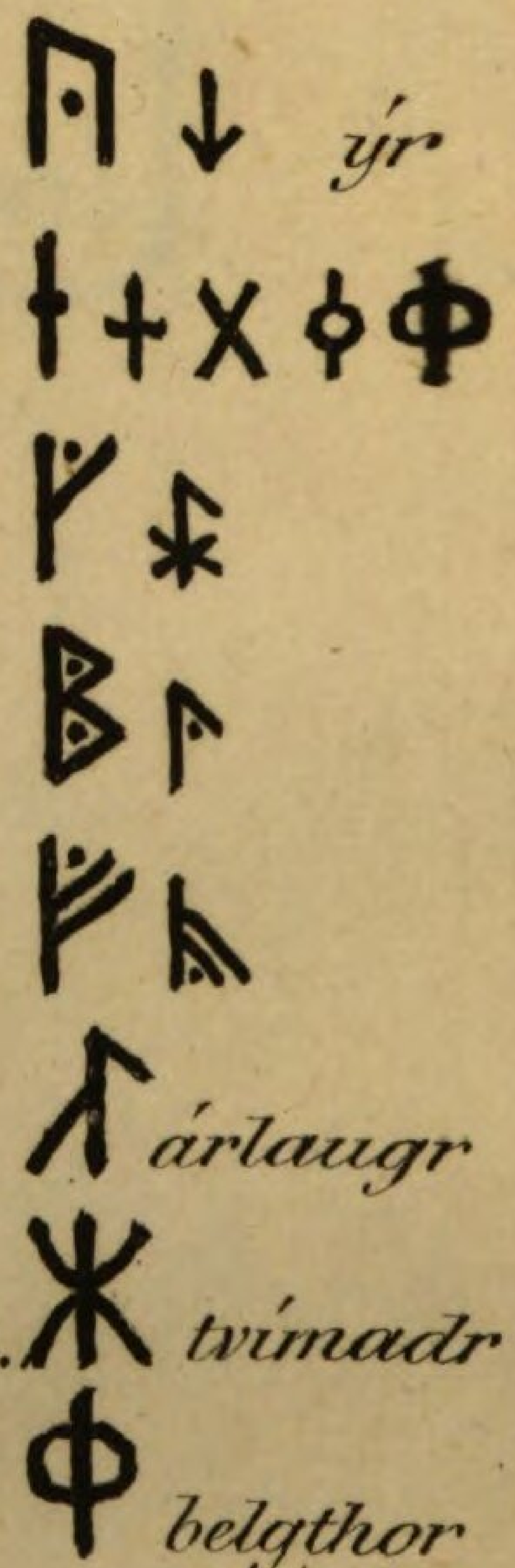
*sól*

*týr*

*biörk*

*laugr*

*madr*



*y.* — *ýr*

*e.*

*g.*

*p.*

*v.*

*al.* — *árlaugr*

*mm.* — *tvímadr*

*tt.* — *belgthor*

Steindr. v. F.W.Thümeck i. Lpzg.

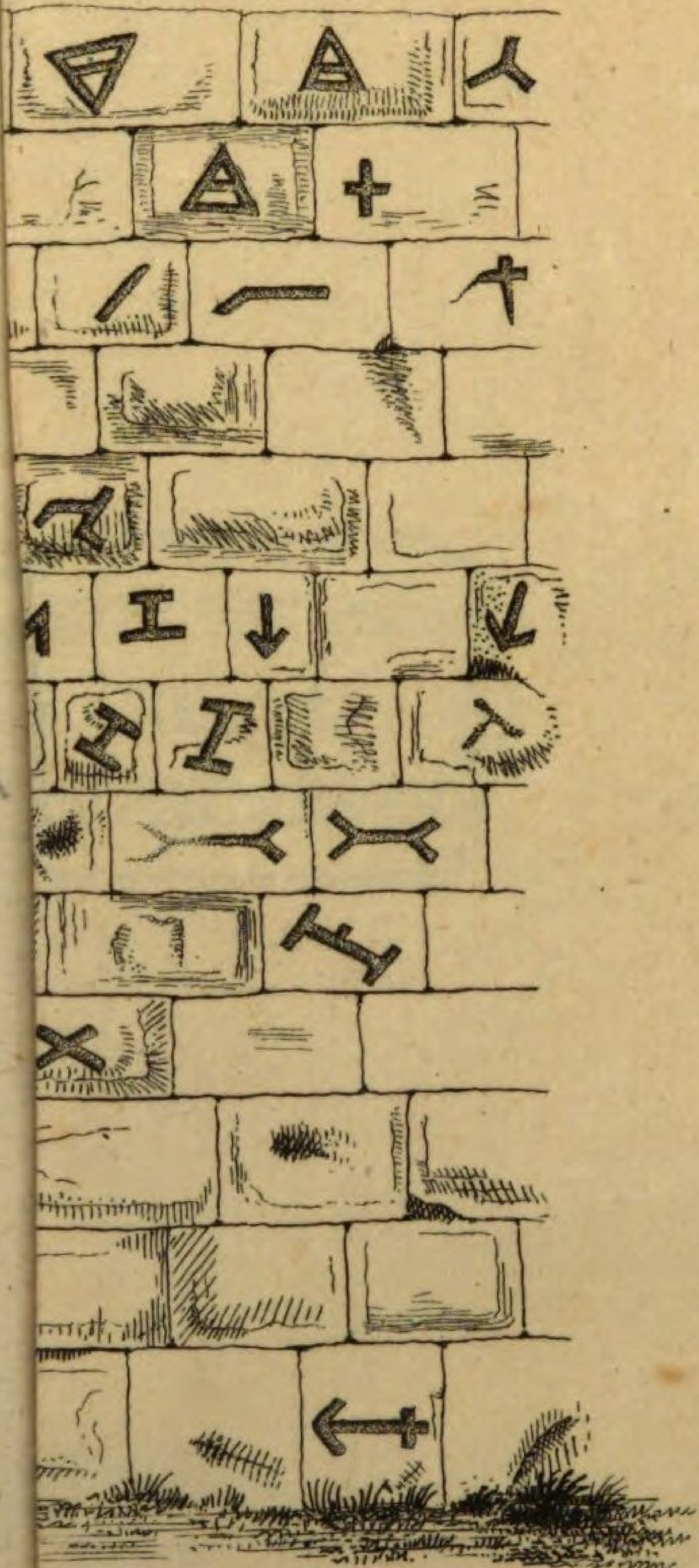
Idee einer mimischen Runenschrift.

Taf. III.

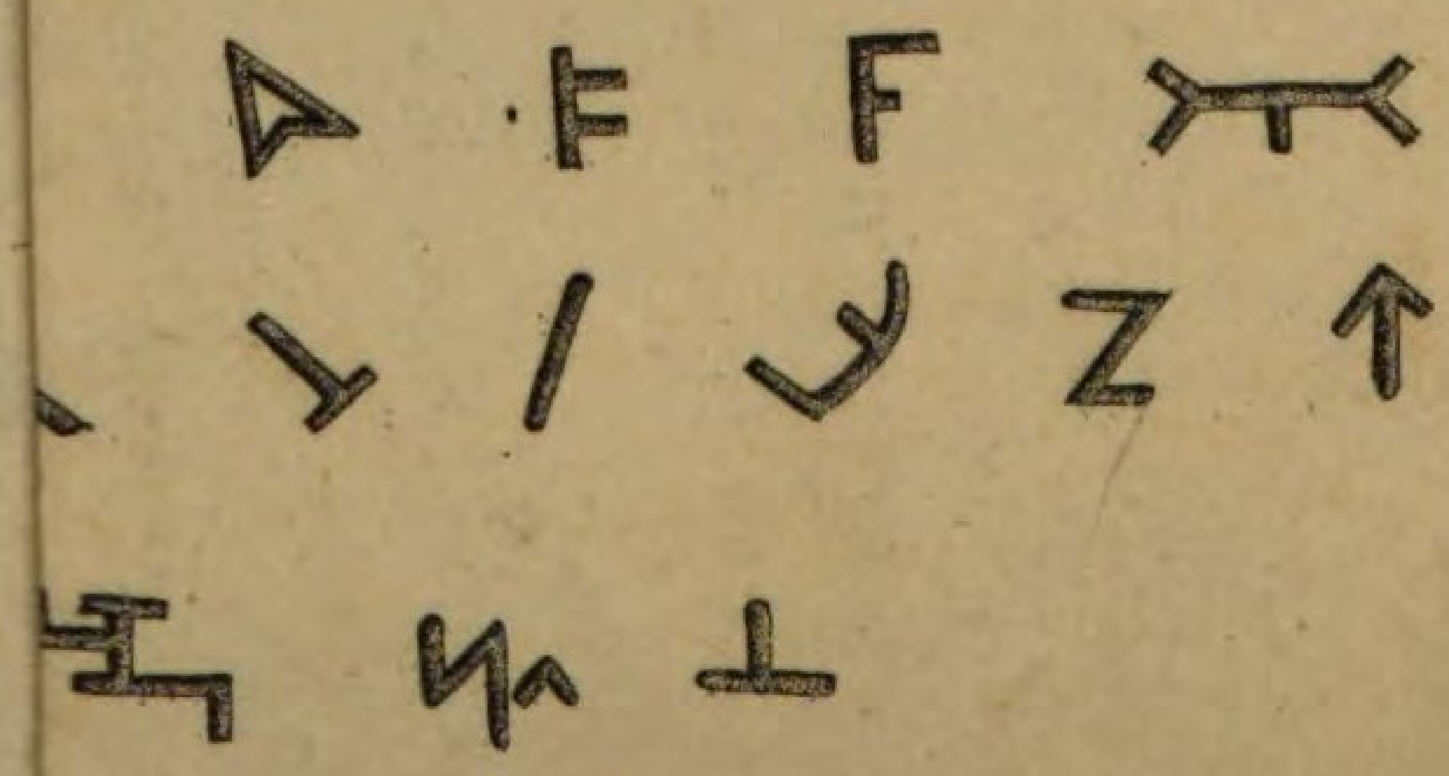
auf dem sogenannten

nischen Thurm

berg in Böhmen.



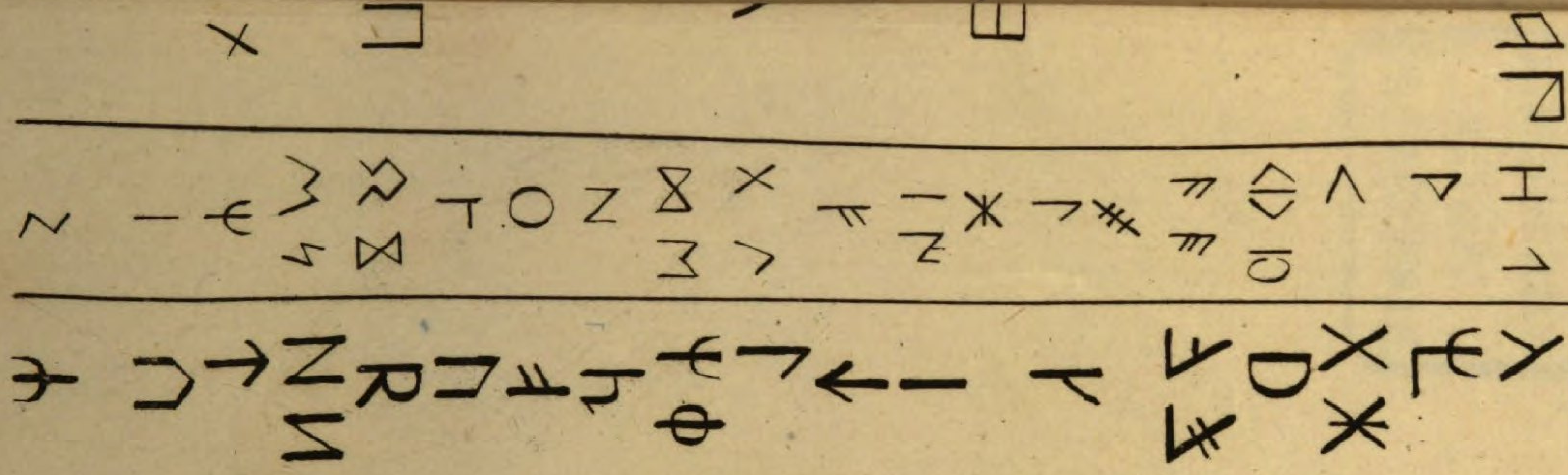
Aufgenommen i. J. 1828 v. G. Th. Legis.



hes
t.

*Alphabet der* **celtiberischen** Münzen.

*Runen-Alphab:* *der* rhetraischen Alterthümer.



5. L.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Legis-Glückselig, August Anton,

Fundgruben des alten Nordens

Bd.: 1

Leipzig 1829

H.sept. 71 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451728-7